

**Studien zu den deutschen Anacreontikern
des XVIII. Jahrhunderts,
insbesondere J. W. L. Gleims.**

Von

Albert Pick (Meseritz).¹

Diese Studien erheben nicht den Anspruch, eine vollständige Geschichte der deutschen Anacreontik im 18. Jahrhundert zu liefern; ja nicht einmal bis zum äußersten fein ausgeführte Bilder der einzelnen Dichter wollen sie bieten.² Dazu fehlte es mir an dem erforderlichen Material; da mir aber durch das Entgegenkommen des Direktoriums der Gleimschen Familienstiftung zu Halberstadt das ausgiebigste Studium dortiger, zum Teil unveröffentlichter Handschriften ermöglicht wurde, so glaubte ich mit dem Gefundenen, nicht zurückhalten zu dürfen.³ Folgende Handschriften des Gleim-Archivs sind benutzt worden:

1. Der Briefwechsel zwischen Ramler und Gleim, fünf Bände. (Handschriften in 40, Nr. 7 - 11).
2. Der Briefwechsel zwischen Uz und Gleim. (Handschriften in 40, Nr. 20 - 21, bzw. Nr. 166 - 167, letztere Auszüge aus den vorher genannten Briefen von Gleim, Ramler und Uz enthaltend, welche Wilhelm Körte zum Zwecke der Veröffentlichung angefertigt hat)
3. Eine Sammel-Handschrift, enthaltend Briefe und Gedichte verschiedener Schriftsteller, teilweise in der Urschrift (Manuskript in 40, Nr. 143).

[46]

I.

„Der deutsche Anacreon,“⁴ - so lautet einer der Ehrennamen, mit welchen die Zeitgenossen den menschenfreundlichen Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim auszeichneten. Anacreon und Gleim,

¹ 2017: Albert Pick, 1852-1907, mehrere Veröffentlichungen zu Gneisenau, daneben beschäftigte er sich mit Literaturgeschichte. Nachruf in Historische Monatsblätter, Band 8, Posen 1907, S. 78.

Der vorliegende Aufsatz wurde posthum veröffentlicht in Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte VII, Berlin 1907, 45-109, und IX, Berlin 1909 23-64.

Übertragung des Textes 2017 durch Sigurd von Kleist. Fehler bitte an sigurd.v-kleist.com melden. Soweit der Text Briefe anspricht, die vom Gleimhaus Halberstadt, gleimhaus.de, im Internet veröffentlicht sind, soll künftig ein Link eingefügt werden. S. auch <http://www.v-kleist.com/ec/Briefwechsel%20Gleim-Ramler.pdf>, <http://www.v-kleist.com/ec/Briefwechsel%20Gleim-Uz.pdf>, <http://www.v-kleist.com/ec/Briefe der Schweizer.pdf> und <http://www.v-kleist.com/fa/Gleims Leben.pdf>.

² Vgl. meine Studie „Ramlers lateinische Übersetzungen aus Gleims scherzhaften Liedern“ in Kochs Zeitschrift für vgl. Lit.-Gesch. N. F. XIV, 330.

³ Den Vorständen und Hütern der Bibliotheken und Archive zu Erfurt und Weimar, insbesondere dem Direktorium der Gleimschen Familien-Stiftung zu Halberstadt, sowie dem früheren Archivar Herrn Realgymnasial-Oberlehrer Schneider, ferner dem Großherzoglichen Oberbibliothekar Geheimen Hofrat von Bojanowski und dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs Geheimen Hofrat Professor Dr. Suphan in Weimar, spreche ich für alle bei meiner Arbeit gewährte Förderung meinen verbindlichsten Dank aus.

⁴ „So süß kann ich nicht singen Wie Gleim Anacreon.“ K. L. von Knebel 1769 (Halberstädter Handschrift Nr. 143). Vgl. auch: „An den ältesten der Liebesgötter, im Dienste des deutschen Anacreons. (Jacobi an Gleim.) Briefe von Gleim und Jacobi. Berlin 1768, S. 72. Günther Koch führt diese Benennung Gleims auf Hagedorn zurück. („Gleims scherzhafte Lieder und die sogenannten Anacreonteen“ Jahresbericht der Pfeifferschen Lehr- und Erzieh. - Anst Jena, O. 94, S. 3 und „Gleim Anacreonübersetzer“ in dieser Ztschr. IV, 265.) Mit derartigen schmückenden Beinamen geizte man in Halberstadt nicht; vgl. Körte, Gleims Leben (Halberstadt 1811, S. 130): Dann nannte er (Gleim) seinen Klopstock Homer, seinen Lessing Sophokles, seine Karschin Sappho, seinen Uz Pindar, seinen Ramler Horaz, seinen Geßner Theokrit, schwelgend in dem freudenreichen Gedanken, das Jahrhundert Friedrichs durch seine Freunde verherrlicht zu sehen, wie das Jahrhundert Augusts und Ludwigs.“ - Dazu könnten wir aus Herder I, 296 (Suphan) noch die Nebeneinandersetzung des „Grenadiers“ (ebenfalls Gleims) mit Tyrtäus, die Gerstenbergs mit Alciphron und Lessings mit Äsop fügen.

wie weit sind sie doch zeitlich voneinander getrennt, und, wenn man es genau nehmen will, wie wenig haben sie miteinander zu schaffen! Fehlt uns ja doch überhaupt das Material zu einer gewissenhaften Vergleichung beider, da wir von den echten Dichtungen Anakreons wenig mehr als eine Anzahl fast belangloser Bruchstücke besitzen und nur durch späte Nachahmungen eine schwache Vorstellung von seiner Eigenart gewinnen.

Allerdings hat es Herder⁵ unternommen, eine Parallele zwischen den durch die Heidelberger Handschrift der Anthologie überlieferten angeblichen Liedern des Anakreon und den kecken, kunstlosen Versen Gleims zu ziehen, wohl in der Oberzeugung, daß auf die Urheber beider Poesien das Horazische⁶ Wort paßt:

Musa dedit fidibus - -

- - - - -

Et iuvenum curas et libera vina referre,

und es ist ihm gelungen, in dieser liebevoll angestellten Vergleichung, welche uns noch beschäftigen soll, Vorzüge an unserem Landsmann [47] zu entdecken, welche diesem selbst und unserer Literatur zur höchsten Ehre gereichen.

Immerhin haben wir es hier mit einer ganz seltsamen Erscheinung zu tun, die sich jedoch in der Literatur fast aller modernen Kulturvölker wiederholt. Ein geistreicher und gelehrter Spanier, Don Antonio Rubió y Lluch, hat den richtigen Ausdruck für diese gefunden, indem er sagt, daß Anakreon als klassischer Erfinder einer neuen Gattung lyrischer Gedichte zahlreiche Nachahmungen finden mußte, und daß er solcher auch in so großer Fülle teilhaftig geworden ist daß es kaum eine Nation gibt welche nicht die Ehre hätte, die Seiten ihrer Literaturgeschichte mit dem Namen eines den teischen Sängers mehr oder weniger glücklich nachahmenden Dichters zu schmücken.⁷ Welch ergötzlich buntes Bild zeigt uns die vom genannten Forscher vorgeführte Muster-Sammlung alter und neuer Anacreontea! Herab von Theokrits Adonis bis zur Anthologie des Meleager, - von den christlichen Hymnen der Patriarchen und Kirchenväter Gregor von Nazianz, Johannes Damascenus, Synesius und Sophronius,⁸ welche die schmeichelnden Weisen Anakreons und den Wohlklang der hellenischen Sprache zur Verherrlichung theologischer, ja mystischer Ideen, wie auch der katholischen Moral verwendeten, bis zu Elias Synkellus klagenden Liedern und weiter herab bis zur neugriechischen Nachahmung des alten Sängers in unserem Jahrhundert durch Athanasius Christopoulos, — welche eine Flut allein griechischer Nachkommenschaft hat Anakreons verschollene Poesie zu ersetzen sich bemüht! —

⁵ Herders Sämtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan. Berlin 1877, I, 330 ff. Anakreon und Gleim.

⁶ A. P. v. 83 - 85.

⁷ Estudio crítico-bibliográfico sobre Anacreonte y la colección Anacreónica y su influencia en la literatura antigua y moderna. Tesis doctoral leída el 9 de noviembre de 1878 en la facultad de filosofía y letras de la universidad de Madrid por Don Antonio Rubió y Lluch. Barcelona 1879, p. 66. — Für die folgende Darstellung vgl. S. 60 — 104.

⁸ Seltsam berührt den an die lebensfrohe Sorglosigkeit der „heidnischen“ Anacreontea gewöhnten Leser folgende fromme Bitte des Sophronius, welche mit anderen Dichtungen dieses Bischofs von Angelo Mai entdeckt worden ist, und die wir der erwähnten Dissertation entnehmen:

Ἀπὸ χνεύματος θεοῦ

Ἐκ' ἀποστόλους μολοῦντος

Πυρίνην ἐμοὶ παράσχους,

Μαρίη, λιτήσι γλώσσαν.

Βροτή λέγειν γὰρ ὄντως

Σφαλερὸν πέφυκε γλώττη,

Θεόπαις, τὴν λοχείην

Θεόδεν βροτοῖς φανείσαν. κτλ'.

[48] Wie vertraut und doch wie fremdartig muten uns die folgenden neugriechischen Nachahmungen Anakreons an:⁹

Πόθος. (vgl. Anacr.-Rose-c. XXII)

Ἦς γενοῦμουν καθρέφτης!
 νὰ βλέπεις ἴς ἐμένα,
 κ' ἐγὼ να βλέπω πάντα,
 τὸ κάλλος σου κ' ἐσένα.
 ἄς γενοῦμουν χτενάκι!
 σιγὰ, σιγὰ ν' ἀρχίζω
 νὰ σχίζω τὰ μαλλιά σου,
 νὰ σ' τὰ συχοχτενίζω!
 ἄς ἦμουν ἀεράκι!
 και ὄλος νὰ κινήσω,
 ἴς τὰ στήθη σου νὰ πέσω,
 γλυκὲ νὰ τὰ φουσήσω.
 ἄς ἦμουν τέλος ὕπνος!
 νὰ ἔρχομαι τὰ βράδυ,
 νὰ δένω τὰ γλυκά σου
 ματάκια ἴς τὸ σκοτάδι.

Sehnsucht.

Daß ich ein Spiegel wäre!
 Daß du dich sähest in mir,
 Und daß ich sehe immer
 Deine Schönheit und dich.
 Daß ich wäre ein Kämmchen!
 Daß ich leise, leise anfang
 Dein Haar zu theilen.
 Daß ich dir sie oft kämme!
 Daß ich wäre ein Lüftchen!
 Und daß ich ganz bewege,
 Und daß ich auf deine Brüste fiele,
 Daß ich sie süß anhauche.
 Daß ich wäre endlich (ein) Schlaf!
 Daß ich käme des Abends,
 Daß ich bände deine süßen
 Augen in der Finsterniß.

ΧΙΛΙΑΙΣ ΦΟΡΑΙΣ.

(Griechisches Volkslied.)

[Übersetzung von F. Meyer.]

|: Χίλιαις φοραῖς ἀγάπη μου
 Ηλθα διὰ νὰ σου εἰπῶ
 Τοῦς πόνους καὶ τὰ βάσανα
 Ὅπου διὰ σὲ περνῶ. :|

Schon tausend Male wollte ich
 Meine Liebe dir gesteh'n,
 Die Leiden und die Folterqual,
 Die mir um dich gescheh'n.

Πλὴν σὰν ο' ἴδω σιμά μου
 Παγώνεται ἡ καρδιά μου.
 Α! Τρέμει ἡ φωνὴ στὰ χεῖλη μου
 |: Τὰ λόγια :| λησιμονῶ.

Doch komm' ich, dir's zu sagen,
 Stockt meines Herzens Schlagen,
 Ach, zittern fühl' meine Stimme ich,
 Die Worte mir vergeh'n!

Ἦλμπανα.

⁹ Vgl. Carl Wild, Ὁμιλεῖτε Ἑλληνικά; (Neugriechischer Sprachführer.) 3. Aufl., Leipzig 1893, S. 108 und Liederbuch der Gesellschaft für vergleichende Rechts- u. Staatswissenschaft (Berlin o. J.). S. 57.

Daß man sich aber nicht in kirchlichen Kreisen vor dem heidnischen Ursprung dieser Rytmen scheute, daß man vielmehr das klassische Gewand für besonders geeignet hielt, die christlichen Ideen zu erhöhter Geltung zu bringen, - dies entspricht ganz jener hohen Meinung vom antikklassischen Schrifttum, welcher [49] wir auch bei den deutschen Humanisten, so bei Erasmus,¹⁰ begegnen: - Haec studia non obscurant theologicam dignitatem, sed illustrant, non oppugnant, sed famulantur. -

Auch nach Italien führt uns der erwähnte spanische Mentor, welcher ein besonderer Kenner der romanischen Sprachen ist Er geleitet uns in einen anderen Musentempel, in welchem uns wiederum anakreontische Trink- und Liebeslieder, wie nicht minder anakreontische Buß- und Klagegesänge, diesmal aber in lateinischer und italienischer Sprache, aus allen Ecken entgegenschallen. Horazens vielseitige Muse erborgt eben sowohl Töne und Bilder vom Anakreon, wie Katulls, des älteren und begabteren Lyrikers, wohltönende Laute. In der Reihe der neulateinischen Dichtungen erscheint des Jesuitenpaters Carlo di Aquino „Anacreon recantatus“ (1702), von italienischen Dichtungen geistlichen Charakters Presepio Presepis Anacreonte cristiano und Giovanni Bellonis L'Anacreonte sacro. Zu diesen Gedichten könnte man wohl als weltliches Gegenstück den von V. Rose aus einer Erfurter Handschrift im Anhang seiner Text-Ausgabe des Anakreon veröffentlichten humoristischen Anacreon monachus¹¹ stellen, dessen Benennung freilich nicht durch das Versmaß gerechtfertigt wird:

O fili mi, felicius	extolle supercilium	advertens cum frequencia
ut vivas atque cicius	et percipe consilium	quod littere sciencia
optineas thesaurum	devoti preceptoris	quam plures sublimavit,
et oves et altilia	ac inprimas memorie,	magnatos cum nobilibus,
et boves, rerum milia,	ut te corona glorie	egenos cum humilibus
topasion et aurum,	decoret et honoris,	potissime ditavit etc. etc.

Daß auch die ernsten lateinisch schreibenden Kirchenväter der älteren Zeit sich dem anakreontischen Metrum nicht verschlossen, zeigen sechzehn zierliche Verse, welche dem in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts lebenden Prosper Aquitanus mit mehr oder weniger Recht zugeschrieben werden, und in denen dieser eifrige Anhänger des Augustinus seine Gattin auffordert, sich in [50] Rücksicht auf die Vergänglichkeit alles Irdischen mit ihm vereint Gott dem Herrn zu weihen:¹²

Age iam precor mearum	Fugit omne quod tenemus,
Comes irremota rerum,	Neque fluxa habent recursum.
Trepidam brevemque vitam	Cupidas vagasque mentes
Domino Deo dicemus.	Specie trahunt inani.
Celeri vides rotatu	Ubi nunc imago rerum?
Rapidos dies meare,	Ubi sunt opes potentum,
Fragilique membra mundi	Quibus occupare captas
Minui, perire, labi.	Animas fuit voluntas?

¹⁰ Angeführt von F. W. Kampschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation. Aus den Quellen dargestellt. Erster Teil: Der Humanismus. Trier 1858, S. 29 und Anm. 2.

¹¹ Cod. Ampl. qu. 361. - Anacreontis Teil quae vocantur Συμποσιακὰ Ἡμιάμβια, tertium edita a Valentino Rose. Lipsiae 1876, p. 65 - 70.

¹² Als Urheber dieser Verse wird auch Bischof Paulinus von Nola genannt. Dieselben stehen im Divi Prosperi Aquitanici Episcopi Rhegiensis opera . . . Duaci, anno 1577, pag. 210 b - 211, und zwar in dem Epigrammaton Liber betitelten Abschnitt. Vgl. auch W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Literatur 2, § 453, 5.

[Andere Lesart: voluptas.]

Die zähe Lebensfähigkeit des anakreontischen Liedes in lateinischer Zunge erkennen wir am besten, wenn wir elf Jahrhunderte überspringen und unseres Landsmannes Wilhelm Zinkgref Triga Amico Poetica¹³ aufschlagen. Ist auch dieses Sängers deutsche Muse nicht dem griechischen Vorbilde gefolgt, so hat doch seine lateinische Leier sich in der herkömmlichen spielenden Dichtung und dem bekannten siebensilbigen Versmaße gefallen. Es enthält nämlich die eben genannte Sammlung lateinischer Jugendgedichte Zinkgrefs in dem Epigrammatum Liber genannten Abschnitte die zwei nachstehenden Hochzeitsgedichte:

1. Nuptiis Ernesti Friderici Boeringeri et Annae Margaritae Weberianae.

Tibi quies reperta	Castam decus puellam,
Copis fauorque Diuûm,	Bellamque virginellam,
Quem nuper alma gestit.	Candore pectorisque,
Astraea demereri!	Candore corporisque,
Et alterum aemulatrix	Amabilem maritam,
Nunc Cypris allaborat	Vereque margaritam.

2. Nuptiis M. Georgii Wendelini Klafschenkelii Archigrammatei Lupodunensis

Sat nam puellus ille	Sed frustra inaniterque
Illi ille gloriosus	Omnes suas sagittas
Et ludicrus puellus	Consumpsit atque vires,
Exasperauit in te	Ut te feriret unum.
Et perpoliuit acri	Tandem tamen repertas
Cote aureas sagittas:	Post mille captiones,
[51] Post machinasque mille	Praeda diu petita,
Versutus ille vicit,	Praeda modo impetrata,
Vicit Cupido, teque	Discedit, et labores
Sub corde fixit imo.	Matri dolosque narrat,
Tum laetus et triumphans	Narrat suos triumphos. —

Lateinische Übersetzungen des Anakreon lieferten besonders Heinrich Hudemann und der Holländer Petrus Stratenus.¹⁴ Einen letzten Ausläufer des anakreontischen Gesanges in der Mundart des altklassischen Roms werden wir in der im Anhang mitgeteilten Jugendarbeit Karl Wilhelm Randers kennen lernen.

Von Anakreonteis in der Sprache der modernen Römer seien außer den schon angeführten italienischen Dichtungen noch erwähnt die Poesien des Gabriel Chiabrera di Savona (1552 — 1637), welcher nach dem etwas übertriebenen Lobe Tiraboschis am feinsten von allen Italienern die Anmut Anakreons wiedergegeben hat, und die zeitgenössischen Schöpfungen des gelehrten Bolognesers Francesco Maria Zanotti. Die hohe Wertschätzung, welche die Italiener im Renaissance-Zeitalter dem Anakreon

¹³ Triga Amico-Poetica siue Guilelmi Zingrefii Heidelbergensis Juuenalia Poetica . . . Excusa anno MDCXIX, p. 74 - 75, 79 - 80.

¹⁴ Vgl. Max Freiherr von Waldberg, Die deutsche Renaissance-Lyrik. Berlin 1888, S. 163.

entgegenbrachten, lehrt am besten der Literarhistoriker Giuseppe Maria Andrucci, welcher in seinem Werke della Poesia Italiana¹⁵ die anacreontischen Gesänge mit den Gemälden Correggios vergleicht, insofern die letzteren durch einen wunderbaren Farbensmelz, durch die Zartheit, mit welcher die Tinten ineinander verschwimmen, und durch das unbedingte Freisein von jedem störenden Fleckchen ausgezeichnet sind. Aus dem 17. Jahrhundert führt uns eben die Quelle, welcher wir das Zitat aus Andrucci verdanken, nämlich die Vorrede zu Hagedorns „Poetischen Werken“, als ausgezeichneten Nachahmer Anacreons den Palermitaner Balducci an, während Rubió y Lluch aus dem 18. Jahrhundert die italienischen Anacreontiker Gerardo [52] de Rossi, Jacobo Vittorelli und José Parini zu nennen weiß. Auch im 19. Jahrhundert entbehrt Italien nicht des munteren anacreontischen Liedes, dies zeigen uns Leopardis zwei im Jahre 1817 in der Mundart des hellenischen Sängers gedichtete Oden „An den Amor“ und „An den Mond“, welche der gelehrte Dichter in einem alten Kodex gefunden zu haben vorgab. Selbstverständlich fehlt es nicht an Übertragungen „Anacreons“ in italienischer Sprache. Von wissenschaftlichem Werte, unter diesen ist die Luigi A. Michelangelis Anacreonte. (Edizione critica Bologna 1882.)

Mit Übergehung der sizilianischen und provenzalischen Literaturen, welche sich dem Aufspürer anacreontischer Weisen durchaus nicht unfruchtbar zeigen, wenden wir uns — immer noch an der Hand unseres Kastilianers — zum französischen Schrifttum, welches ja vielfach in früheren Zeiten die Brücke bildete, auf der die Musen und Grazien in unsere Poesie gelangt sind. - Die Behauptung Monfalcons,¹⁶ daß in keinem Lande die Dichter den Charakter und den Genius Anacreons so erreicht hätten, wie in Frankreich, wird indessen unter Berufung auf die arme und strenge Syntax der Franzosen, auf das beständige Gehämmere der vielen Aigus und auf die Eintönigkeit der französischen Wörter von Rubió y Lluch schroff abgewiesen, und nur die edle Einfalt (naïveté) des Anacreon wird den Franzosen zugestanden. Indem wir uns eine tiefere Begründung dieses Kunsturteils, welchem wir uns mit einiger Einschränkung anschließen, und eine weitere Betrachtung der französischen Anacreontiker für einen anderen Platz dieser Studien vorbehalten, verzeichnen wir aus den in unserer Quelle gebotenen Namen als Nachahmer Anacreons Pierre Ronsard, das Haupt der Plejade des 16. Jahrhunderts, der ein Menschenalter hindurch als das größte Genie Frankreichs gegolten, ferner Guillaume Amfrye de Chaulieu (1639—1720), welchen die Zeitgenossen wegen der Zierlichkeit seiner Lieder und wegen seiner unbefangenen Fröhlichkeit den Anacréon du Temple¹⁷ nannten. Mit dem Namen Anacreons verknüpft ist auch der des Armand-Jean Bouthillier, des Reformators [53] des Trappisten-Ordens, mehr bekannt unter dem Namen des Abbé de Rancé, welcher, wie berichtet wird, im Alter von zwölf Jahren eine mit griechischen Anmerkungen versehene Ausgabe des Anacreon — 1639 in Oktav — veranstaltet hat.¹⁸ Sodann verdienen Erwähnung Antoine Houdar de La Motte (1672—1731), der große Francois Marie Arouet de Voltaire (1694—1778), Denne Baron (1780—1854) und endlich Pierre Jean de Béranger, jener bis an unsere Zeit heranreichende Sänger, welche mit politischer Schärfe anacreontisierte, indem er den Schatten des Anacreon heraufbeschwor, um ihm eine Rede zugunsten der griechischen Unabhängigkeit in den Mund zu legen. Hinzufügen könnten wir aus dem 16. Jahrhundert

¹⁵ S. 305. Angeführt in dem Vorbericht zu [Fr. v. Hagedorns] „Oden und Liedern in fünf Büchern.“ Hamburg, bey Johann Carl Bohn. 1747, S. X, Anm. 8. - Danach lauten die Worte des Italieners: Ma la Canzone Anacreontica io la raffiguro in quelle pitture, che si formano unendo, cioè facendo l'estreme parti de' colon con dolcezza sfumare; le quali un finimento squisito ricercano e nelle quali ogni neo, per minuto, che sia, pregiudica grandemente. E quindi, come nelle pitture del Correggio, che eccellentissimo fu in tal maniera di pennellegiare, niun difetto da i Pittori si trova, così è necessario, che sia nelle Anacreontiche Canzonette.

¹⁶ Im Essai sur la vie d'Anacréon. Vgl. Rubió y Lluch, S. 96.

¹⁷ Le Temple, ein großes Gebäude in Paris, ursprünglich das Ordenshaus der Tempelritter, danach zum Wohnhaus umgewandelt und als solches Heimstätte Chaulieus und Versammlungsort der geistreichen Leute seiner Zeit, später als Kerker Ludwigs XVI. bekannt

¹⁸ M Schoell, Histoire de la littérature grecque profane. Paris 1823, I, 269.

den Anacreon-Übersetzer Remi Belleau (1528—1577) und aus unserer Zeit Charles-Marie-René Leconte de Lisle, dessen im Jahre 1861 erschienenen Odes anacréontiques große Treue im Übertragen nachgerühmt wird.

Als ganz eigenartig ist der Versuch von Antoine de Baïf (1532 — 1589) zu bezeichnen, die antike Metrik unseres hellenischen Dichters in die französische Literatur einzuführen.

Auch noch in unseren Tagen ist eine lebhaftete Teilnahme für den „teischen“ Liederdichter bei unseren westlichen Nachbarn vorhanden; dies sehen wir aus der ebenfalls von Rubió y Lluch verbürgten Tatsache, daß von 1803—1876 nicht weniger als zwanzig französische Anacreon-Übersetzungen erschienen sind.

Von englischen Anacreontikern nennt der gelehrte Forscher Moore und Cowley, geht aber nicht tiefer auf diese ein. Er hätte noch Übersetzungen von Wood, Oldham und Willis (1683), John Addison (1735), Fawkes (1760), Greene (1768), Lord Thurlow (1823) und Arnold (1869) erwähnen können.¹⁹ Thomas Moore aber (1779—1852) ist einer der begabtesten Dichter, welche sich je mit dem Anacreon befaßt haben. Sein Wesen ist dem des griechischen Sängers so kongenial, daß wir die Bezeichnung Anacreon Moore, welche seine Zeitgenossen, und selbst Lord Byron, auf ihn anwandten, für völlig gerechtfertigt halten. Das Rastlose, Sonnige, Elfenhafte seiner Poesie, „über welche weithin die Liebe ihr [54] purpurnes Licht wallen läßt“, hat unter anderen seinen Landsmann Hazlitt zu den höchsten Lobpreisungen fortgerissen. Darum möge es uns ein geneigter Leser verzeihen, wenn wir hier, unter Zurücksetzung so vieler trefflicher Anacreontiker anderer Zungen wieder einmal zitieren.²⁰

(Anacreon 7 [6] Rose) [Λέγουσιν γυναῖκες κτλ’].

The women tell me every day	I'm sure I neither know nor care;
That all my bloom has past away:	But this I know, and this I feel,
„Behold“, the pretty wantons cry,	As onward to the tomb I steal,
Behold this mirror with a sigh;	That still as death approaches nearer,
The locks upon thy brow are few,	The joys of life are sweeter, dearer;
And, like the rest, they 're withering	And had I but an hour to live,
[too!“	That little hour to bliss I'd give!
Whether decline has thinn'd my hair,	

Eine weitere Nachdichtung ist folgende: (I, 62/63, Anacreon 10 [9] - Rose).

[Τί σοι θέλεις ποιήσω κτλ’.]

Tell me how to punish thee,	Tongue that utter'd such a lay?
For the mischief done of me!	How unthinking hast thou been!
Silly swallow! prating thing,	Long before the dawn was seen,
Shall I clip that wheeling wing?	When I slumber'd in a dream,
Or, as Tereus did of old,	Love was the delicious theme!
(So the fabled tale is told,)	Just when I was nearly blest,
Shall I tear that tongue away,	Ah! thy matin broke my rest!

¹⁹ W. Davenport Adams, Dictionary of English Literature being a comprehensive guide of English authors. Paris and New York [o. J.], S. 22.

²⁰ Wir tun dies nach Odes of Anacreon, translated into English Verse, with Notes. By Thomas Moore, Esq. Of The Middle Temple. In two Volumes. Eighth edition, London 1810. I, 54/56, Ode VII.

Auch bei dem den Briten sprach- und stammverwandten Volke der Niederländer erwachte die Lust an anakreontischen Liedern. Wir verzeichnen hier einen merkwürdigen Versuch, jene Gesänge in holländischen Übersetzungen an vorhandene Sangweisen anzupassen und sie dadurch volkstümlich zu machen: Anakreons Gezangen, uit het Grieksch op aangenaame zangwyzen overbracht, door G. Kempher. Te Alkmaar, By Nikolaas Mol, Boekdrukker-en-Verkooper, over de Platte Steenebrug. MDCCXXVI. Dort lautet die erste Ode (θέλω λέγειν Ἀτρείδας) folgendermaßen (S. 1/2): Nr. 23, Rose.

[55] Eerste Gezang.

De Verliefde Lier.

(Toon: Ik drink den nieuwen most, enz.)

I.

'k Wil der Atryden lof

Vermelden, ryk van stoff;

'k Wil Kadmus roem opzingen: maar myn Luit

Speeldt van den Min, die goude toonen sluit:

'k Veránderde, voorláng

Met lust belaadén, ál myn snaargezang;

En zong nu reedts de heldendaaden

Van Alkménaas zoon

Op een doorluchten toon. :|:

II.

Myn' Lier in tégendeel

(Vergun haar, dat ze speel'!)

Weêr galmdt van Min, en zoete minnery',

En streeldt den toon van 't tieflyk hófgevry :|:

Vaart wél dan, nu voortaan,

Gy oorlogshélden, ryk van lauêrblaên!

Myn' Luit, die niets dan minn' kan melden,

Kiest, vol édlén zwier,

Den mirt voor lauërier. :|:

Von dem berühmten Liede an die Taube (Ἐρασμὴ πέλεια . . . Rose 15 [14] klingt die erste Strophe in jener niederdeutschen Mundart folgendermaßen (S. 21 ff.):

IX. Gezang.

De gedienstige Duif.

(Toon: Weg dulle Minnegloedt! enz.)

I.

O vriendlyk Duifje, zeg,

(Zoo wyz' Venus u den weg!)

Vanwáar, ai zeg, vanwáar kom gy

Gevloogen met úw' spécery?

Wáar van daan strykt gy vroolyk neêr by my? :|:

Wat is 't, dat ge, in uw' vlucht,
 Van zooveel geur en balssemlucht
 Afdruipt, en riekt,
 Gelyk een Fénix, záchht gewiekt?
 Zoete Duif,
 Met uw' kuif,
 By wat heer

Legt gy t'huis? dit is de vraag, die ik begeer! :|:

[56] Allerdings weichen diese Klänge gar sehr ab von den harmonischen Tönen des hellenischen Originals; aber es ist nicht daran zu zweifeln, daß trotzdem diese Versuche bei ihrem Erscheinen mit Vergnügen aufgenommen wurden in einem Lande, welches seit länger als hundert Jahren in seinen Universitäten Leyden, Utrecht und Groningen Heimstätten klassisch-philologischer Gelehrsamkeit besaß.

Von den zahlreichen und wertvollen Übersetzungen und Nachdichtungen der Anacreontea in spanischer Sprache seien hier nur F. A. Condes Übersetzung einiger Stücke aus der Anthologie (Madrid 1797) und die humoristischen Versuche des Don José Gonzalez de Tejada (Madrid 1860), wie endlich — als literarische Merkwürdigkeit - El Anacreonte hispano - revolucionario por el ciudadano Sanso Carrasco, músico popular²¹ (Barcelona 1872) angeführt Die spanische Literatur liegt uns Deutschen doch zu fern, als daß wir näher auf sie einzugehen Ursache hätten, — jedenfalls eben so fern, wie den Spaniern die unsrige. Diesen aber scheinen unsere Literaturdenkmäler von keinem größeren Interesse als -„Hekuba“ zu sein; sonst wäre es auffallend, daß der so oft von uns angezogene, jener Nation entstammende Gelehrte, aus der großen Zahl unserer deutschen Anacreontiker nur mit Mühe die Namen von Hagedorn (er nennt ihn Hagerdom!) und Gleim, welche durch Degens Anacreon-Übersetzung zu seiner Kenntnis gelangt sind, zu nennen vermag. Indessen ist ihm auch das Eine noch bekannt, daß die heiteren Poesien unseres Gleim ihrem Urheber den Namen Anacreonte alemán eingebracht haben. Dieser Beiname, welchen wir zum Ausgang unserer Betrachtung nahmen, drang zuerst in weitere Kreise, als man erfuhr, daß unser Dichter der Urheber des „Versuchs in scherzhaften Liedern“²² wäre.

Nicht zu den gefeiertsten Dichtungen Gleims gehören die „Scherzhaften Lieder“ jene poetischen Kleinigkeiten, welche dem in der nördlicheren Musenstadt an der Saale gepflegten „anacreontischen“ Geiste entsprungen sind, - und doch, wenn man neben den Bildwerken eines Phidias die Terrakotten von Tanagra, neben den Erzstandbildern eines Rauch das Meißener Porzellan als beachtenswert [57] gelten lassen will, so sind auch neben den klassischen Dichtungen der Weimarer Heroen diese anmutigen Spielereien eines kleinen Dichters unserer Betrachtung würdig. Ehe wir jedoch darauf eingehen, die näheren Umstände darzulegen, unter welchen sich die eigenartige „anacreontische“ Poesie bei Gleim und seinen Freunden entwickelte, müssen wir noch einmal zu dem Begriffe „Anacreon“ zurückkehren, um uns mit ihm auseinander zu setzen.

Wie die Wissenschaft längst „den Kranz des Homar zerpfückt“ hat, so wissen wir heute infolge mannigfacher gelehrter Untersuchungen, die sich durch Jahrhunderte hinziehen, und die zuletzt von Theodor Bergk und Valentin Rose zusammengefaßt sind, daß uns von dem echten Anacreon nur sehr wenig überliefert ist, und daß jedenfalls die als συμποσιακὰ ἤμιτάμβια auf uns gekommenen, zuerst im

²¹ Hinter diesem Pseudonym verbirgt sich ein geachteter Gelehrter, D. José Coll y Vehí.

²² Versuch in scherzhaften Liedern. Berlin [1744] o. J. — Versuch in scherzhaften Liedern. Zweiter Theil. Berlin 1745. — Teil I enthält 50 Lieder, Teil II deren 54.

Jahre 1554 von H. Stephanus ans Licht gestellten und dann - wenn auch nicht in der von jenem beliebten Reihenfolge - in der pfälzischen Handschrift der Anthologie wieder aufgefundenen Anacreontea aus den verschiedensten nachanacreontischen Zeitabschnitten, zum Teil wohl aus der alexandrinischen Periode, doch auch aus nachchristlichen Zeiten bis herab ins 5. Jahrhundert, stammen.

Der Entusiasmus der um Gleim sich scharenden deutschen Dichter, die wir der Kürze halber als die „hallischen“ bezeichnen, für diese angeblichen Schöpfungen Anacreons ist wohl zunächst hervorgerufen worden durch das übereinstimmende Lob des Altertums, welches die echten, in fünf Bücher gefaßten Oden des Teiers noch besaß. Wir sollten aber jene nach Idealen suchenden Jünglinge den Dichter nicht lieb gewinnen, der „mit Gesang den Strom des Lebens hinab schiffte“, dessen „Dasein wie ein Opfer war, den Musen, dem Dionysos und dem Eros gespendet“? Wie sollten sie nicht schwärmen für den vorbildlichen Sänger, welchen ein Plato „den Weisen“ genannt hatte, „dessen Liedern ewige Dauer, dessen Barbiton auch im Hades noch ein klangreiches Dasein geweißt worden“? —

Vom Standpunkte unseres heutigen Wissens aus könnte uns freilich die unerhörte Verherrlichung eines fast nur dem Namen nach bekannten Dichters, die sich zumeist auf eine Sammlung apokrypher, jenem kritiklos zugeschriebener Dichtungen stützt, ein Lächeln entlocken, wenn wir nicht den Nachweis führen könnten, daß Gleim selbst über die Frage der Echtheit seines griechischen [58] Anacreon nachgedacht hat. Wenn dann trotz aller Bedenken seine Entscheidung zugunsten der Überlieferung ausfiel, so sehen wir hierin nur das Gebaren eines warmen Dichters, dem sein Gefühl höher steht als die landläufige Kritik. Auch verhält sich diese Kritik, soweit sie sich auf das Ästhetische beschränkt, nicht durchaus ablehnend gegen die sogenannten 58 Oden „Anacreons“. „Daß des Alteren nur wenig sey“, sagt Jacobs,²³ „ist jetzt fast einstimmig anerkannt; - - - doch ist auch von dem Jüngern vieles aus einer guten Zeit; voll fröhlichen Leichtsinns, anmuthiger Schalkheit, zierlichen Scherzes mancherlei Art“ - Hören wir indessen Gleim selbst Er schreibt bei Besprechung einiger Anacreon-Ausgaben an seinen Quintilian, wie Uz scherzhaft von ihm genannt wird, Berlin, den 22. November 1746:

„Barnesii Editionem²⁴ habe ich noch nicht bekommen, an deren statt aber Cornelii de Pauw seine, welche 1732 zu Utrecht in 4° erschienen ist. Diese hat einen Überfluß der verschiedenen Lesearten, Fragmenten und Critiken, wovon aber die letzten meistens nicht richtig sind, und vielmehr einen trockenen Kunstrichter, als einen Mann von lebhaften Empfindungen verraten. Nach seiner Meinung sind sehr wenige Oden, oder vielleicht gar keine, von dem wahren Anacreon. Sein Hauptgrund ist das Zeugniß des Suidas, daß Anacreon alles, was er geschrieben habe, in der ionischen Mundart geschehen sey (!), wovon man doch kaum die geringste Spur in den vorgeblichen Oden des Anacreon antreffe. Wenn Suidas recht hat, so ist dis freylich ein [59] guter Grund. Aber das wäre noch zu untersuchen, und was mich anbetrifft, so ist der Verfasser der Oden, die wir haben, oder die Verfasser zusammen genommen, mein Anacreon.“

Mit dieser Erklärung Gleims war denn freilich der gordische Knoten zerhauen. Was kümmerte ihn auch der Mangel an Beziehungen auf Polykrates und die Umgebung des samischen Tyrannen in diesen Gedichten, was das beinahe durchgängige Nichtvorkommen von Ausdrücken dieser Poesien in den

²³ Fr. Jacobs in Ersch und Gruber, Encyclopädie. III. Leipzig 1819, unter „Anacreon“. — Vgl. dazu Luigi A. Michelangeli in der Vorrede seines *Anacreonte*. Edizione critica, Bologna 1882, S. XIV—XV: „E. perciò, se Ta. Le Fevre, Giov. Cornelio Pauw e Federico Fischer quasi tutte le condannarono di apocrità (eccettuando appena, unum alterumve horum carminum) e tutte Ottofredo Müller e Teodoro Bergk, d'altra parte il Baxter, il d'Orville, lo Spaletti, il Brunck, il Mehlhorn, il Welcker, il Weise ed A. Firmin Didot opinarono che molte o parecchie di esse potrebbero esser benissimo d'Anacreonte; . . . Io inclino a credere che alcune di queste cinquantacinque odi siano veramente del poeta di Teo, massime poi la XVII riferitaci anche da Aulo Gellio (N. A. XIX, 9), e la XXXVIII di cui due versi (il 6 e il 7) ci furono conservati anche da Efestione.“

²⁴ Im Jahre 1705 zu Cambridge in 12^o erschienen, neu gedruckt 1721 und in London 1734. Vgl. Schoell a. a. O. I, 269 - 270.

zahlreichen Anführungen aus dem wahren Anacreon, - was endlich die mächtige Gestalt des echt-anakreontischen Eros, welcher den Dichter „mit einem großen Beile wie ein Schmied zusammenhaut und dann im winterlichen Gießbach badet“?²⁵ - - -

Über die Entstehungsgeschichte von Gleims erstem „Versuch in scherzhaften Liedern“ findet sich in des Dichters Werken²⁶ folgende im Jahre 1776 von dem Verfasser selbst niedergeschriebene Angabe:

Bodmers „Discurse der Mahler“ waren erschienen; Pyra gab den „Tempel der Dichtkunst“ heraus und die „Ode an Lange“. Diese Poesie in Versen, ohne Reime, wollte keinen Beifall finden: Uz, Götz, Rudnik und Gleim studierten in Halle, 1738 — 1740. Gleim behauptete, man müsse durch angenehmen Inhalt den Rytmus der Griechen und Römer den Deutschen empfänglich machen, und eben las er mit seinen Freunden den Anacreon. So entstanden diese Versuche.²⁷

Man kann nicht leugnen, daß diese späte Erklärung in so bündiger Form etwas gesucht erscheint; indessen läßt sich nicht verkennen, daß die „Scherzhaften Lieder“ in ihren Anfängen wenigstens zur Veranschaulichung antiken Versbaues und zur Verkörperung des Grundsatzes der Reimlosigkeit²⁸ gedient haben. Wie [60] hätten sich auch unsere der klassischen Antike so sehr zugewandten Freunde der allgemeinen Strömung entziehen können? — Der reimlose, nach Längen und Kürzen gemessene Vers, welchen G. F. Meiers Vorrede zu Langes Oden²⁹ ausdrücklich empfiehlt, war so sehr das Ideal jener Zeit, daß man ihm die weittragendste Bedeutung für die Zukunft beimaß. „Wer bey sich fühlt, daß er für die Ewigkeit schreiben könne, muß den Reim weglassen, als welcher gewiß einmahl gänzlich in Verfall kommen wird“; so schreibt Ewald von Kleist³⁰ an Uz - Potsdam, den 15. Mai 1746. Als Uz hiergegen Widerspruch erhoben hatte, ließ Kleist diesen nicht gelten. „Daß der Reim zum Wohlklange was beytrage, wie Sie in Dero Schreiben zu behaupten scheinen, ist vielleicht nicht Ihre wahre Meinung. Verschiedene harmonirende Töne klingen wohl, nicht aber gleichtönende. - - - Ich sehe also nicht, worum der Reim, der gothische Bräm, beibehalten werden soll, da er eine wirkliche Häßlichkeit ist und es uns an wahren Wohllaut nicht fehlen kann. Lassen Sie ihn daher doch auch fahren, lassen Sie ihn den Gottschedianern über.“ - - Daß Kleist indessen gerade hierin den Gottschedianern schweres Unrecht tat, ist wohl aus der unbestrittenen Tatsache zu erkennen, daß der Leipziger literarische Diktator, der finstere „Teutoboch“,³¹ geradezu als der Urheber dieser wohlthätigen Neuerung auf dem Gebiete der Metrik zu betrachten ist. Wenn nun Danzel³² meint, Gottsched habe die erste Anregung hierzu von einem durch seine antiquarischen Forschungen berühmten Kollegen, nämlich von Johann Friedrich Christ, erhalten, dessen Vorwort zu einem Aufsätze in den *Noctes academicae* 1728 - *Veneres anacreonticae carmine latino elegiaco expressae* - mit den Worten schließt: *si quid haec te iuvare*

²⁵ Vgl. Karl Otfried Müller, *Geschichte der griechischen Literatur*. Breslau 1841, I, 329 - 330, 337 - 338.

²⁶ Erste Orig. -Ausg. durch W. Körte. I. Bd. Halberstadt 1811, S. V.

²⁷ „Bacchus und Amor“, sagte Gleim, „werden uns eher helfen denn Moses und David!“ (Aus einem späteren Briefe an Herder, angeführt von W. Körte, *J. W. L. Gleims Leben*. Halberstadt 1811, S. 36 - 37.)

²⁸ „Sie wissen“, schreibt Gleim an Ramler - Halberstadt, den 12. Februar 1764 - „daß ich die schertzhafte Lieder sang, den Vers ohne Reim in Gang zu bringen.“

²⁹ S. G. Langes *Horazische Oden* nebst G. F. Meiers Vorrede vom Werth der Reime. Halle. Verlegt Carl Herrmann Hemmerde. 1747.

³⁰ Ewald von Kleists Werke, herausg. von A. Sauer. II, 43, 63 - 64. H. Pröhle, Lessing, Wieland, Heinse. S. 183 - 184.

³¹ Bodmer an Hirzel. Ostern 1747. Briefe der Schweizer, hrsg. von Körte. Zürich 1804, S. 45.

³² Th. W. Danzel, *Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke*. Leipzig 1849, I, 75.

possunt, lector, videbis fortasse, alio tempore, cum ludere vacat, Anacreontem Germanicis versibus iocantem, quibus et memet et Fossaeum, si futurum est, superare annitar, so ist diese Vermutung [61] doch nicht hinreichend begründet. In den angeführten lateinischen Worten Christs wenigstens ist von reimlosen Versen nicht die Rede, und da wir deutsche Anacreon-Übersetzungen aus früherer Zeit haben, - es sei nur an die von Cholevius³³ erwähnte lateinische und deutsche Version des Anacreon erinnert, welche der ältere Triller 1698 herausgab, — so ist kein zwingender Beweis dafür vorhanden, daß Christ „die anacreontische Dichtung jener Jahre ursprünglich angeregt“ habe. Viel eher möchten wir annehmen, daß Gottsched durch die in antiken Metren abgefaßten französischen Lieder des Jean Antoine de Baïf veranlaßt worden sei, sich eines reimlosen Versmaßes bei der Übersetzung einiger anacreontischer Oden zu bedienen, — Gottsched, der ja überhaupt die für die anacreontische Bewegung anfangs so sehr maßgebende französische Literatur „als jene Musterliteratur der neueren Welt“ auffaßte, die als Schablone dienen könnte, „um den Grundriß zur deutschen durch sie hindurchzuzeichnen.“³⁴ Jedenfalls ist Gottscheds Vorgang für das neue Prinzip bahnbrechend gewesen, indem dieser im Jahre 1733 die ersten sechs Oden des Anacreon in reimfreien Versen übersetzte. Daß übrigens Gottsched dem Grundsatz der „Reimlosigkeit“ auch sonst zugetan war, geht daraus hervor, daß er den Dichter Johann Elias Schlegel, welchen er für seinen unbedingten Anhänger hielt, dazu aufmunterte, des Sophokles „Elektra“ in reimfreien Versen zu übersetzen,³⁵ wogegen freilich Schlegel, „stets für die Anmut des Reims eingenommen,“ seine Arbeit in „Reimversen“ lieferte.

Um den epochemachenden Schritt Gottscheds auf dem Gebiete unserer Übersetzungs-Literatur zu würdigen, ist es nötig, daß wir einige seiner Leistungen³⁶ mit solchen seiner Vorgänger, [62] beispielsweise mit denen des Ilfelder Rektors Caspar Ernst Triller³⁷ verglichen.

Die bei Rose als Nr. 23 bezeichnete Ode (Θέλω λέβειν Ἀτρείδας) hat bei Triller eine zwifache Nachdichtung in deutscher Sprache gefunden, und zwar das eine Mal im Versmaße des Originals, aber mit Anwendung des Endreims. Da in dieser Verdeutschung a) aus den zwölf Zeilen des griechischen Gedichtes vierundzwanzig geworden sind, so muß sie als eine weitschweifige Umschreibung bezeichnet werden. Ähnliches läßt sich von dem zweiten Übersetzungsversuche b) sagen, welchen Triller mit dieser Ode vorgenommen hat: Dieser besteht aus sechzehn paarig gereimten Alexandrinern.

³³ Carl Leo Cholevius, Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen. I, Leipzig 1854 477.

³⁴ A. Darmesteter et Adolphe Hatzfeld, Le seizième siècle en France. Tableau de la littérature et de la langue. Paris 1887, p. 242. - Th. W. Danzel, Gottsched und seine Zeit. Leipzig 1848, S. 341.

³⁵ Eugen Wolff, Johann Elias Schlegel. Berlin 1889, S. 30.

³⁶ Johann Christoph Gottsched, Versuch einer Übersetzung Anacreons in reimlose Verse. (Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Fünftes Stück. Leipzig. Bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1733. S. 160 - 162.)

³⁷ ANAKPEONTOΣ Τηίου μέλη. Anacreontis Teii carmina quondam eodera versuum genere partim ab Henrico Stephano, partim ab Elia Andrea, partim ab Eilhaido Lubino nunc genere Sapphico et versibus Teutonia ex-pressa et in usum studiosae juventutis edita a Caspare Ernesto Trillero, Rectore Ilfeld. Anno MDCXCIIIX Nordhusae. Editoris Aug. Martin. Heynitzschij.

(S. 4) a):

Wie gern will ich besingen,	Als ich nun deine Siege
Und in die Harffe zwingen	Und Centner-schwere Kriege
Der Griechen Helden Thaten,	Anheben will und singen,
So geht mirs nicht von statten.	Singt sie von Liebes-Dingen.
Wenn Cadmus ich dein Leben	Lebt wol ihr grossen Helden
Mit Lobe will erheben,	Wie gern ich wolte melden
So fängt sie an zu klingen	Von neuem Ruhm und Thaten,
Von lauter Liebes Dingen.	So wil mirs nicht gerathen.
Letzt ließ ich mir bereiten	Die Laute als besessen
Die Harffe samt den Seyten	Kan Amors nicht vergessen
Auf eine neue Weise,	Sie wil nicht anders klingen
Dir Hercules zum Preise,	Als nur von Liebes-Dingen.

(S. 5) b):

„Ich nahm mir einstens vor die Griechen zu beschreiben,
 Und wolte ihren Ruhm biß an die Sterne treiben
 Ich liesse Cadmus dich dabey nicht aus der acht
 Als aber mir darauf die Harffe hergebracht,
 Stimmt ich sie auf das best, doch wolte sie nicht klingen
 Als nur von lauter Lust und lauter Liebes Dingen
 Wie Amor seine Renk' und schlaue Possen trieb
 Und mancher in sein Netz sehr tief verwickelt blieb.
 Ich kauffte mir so fort gantz funkelneue Seiten
 Und ließ die Harffe selbst auf andre Arth bereiten.
 Ich fing zwar wieder an zu loben deinen Streit
 Und Arbeit Hercules, doch schlug sie jederzeit
 Vom Cyripor den Schall an mein Gehör zurücke.
 Darum gehabt euch wol, Ihr Helden euer Glücke
 Beschreibe wer da kan, mein Harffe kan es nicht,
 Sie ist mit ihrem Klang zur Liebe bloß gericht.“

[63]

Diesem ermüdenden Reimgeklingel und Alexandriner-Geklapper gegenüber machen Gottscheds zwölf reimlose anakreontische Verse, in welche die Übersetzung dieser Ode eingeschlossen ist, einen freien und anmutigen Eindruck:

(S. 166):

„Ich will zwar die Atriden,	Und sang Alcidents Thaten:
Ich will den Cadmus preisen:	Doch meine Leyer spielte
Doch meiner Leyer Seyten	Von nichts, als lauter Liebe.
Ertönen nur von Liebe.	Drum gute Nacht ihr Helden!
Ich wechselte noch neulich	Denn meine Leyer tönnet
Die Seyten sammt der Leyer,	Doch nur von lauter Liebe.“

Von den zwei außerdem in Gottschedscher Übersetzung vorhandenen Oden, bei welchen ein Vergleich mit der metrischen Verdeutschung Trillers möglich ist, geben wir noch die von Gottsched als dritte, von Rose aber als Nr. 33 (31) bezeichnete, — Μεσονυκτίοις ποθ ὄραις - in welcher der nächtliche Besuch Amors geschildert wird. Wieder fällt uns hier Trillers Willkür gegenüber der Zeilen-Anzahl des Originals auf. Letzteres hat 32 Zeilen; Triller verkürzt diese auf 24; Gottsched braucht zur Übersetzung 33 Vers-Zeilen.

(Triller, S. 15 — 17):

„Es war zur Mitternacht noch um dieselbe Stunde
 Da umb Bootes Hand der Bäre geht die Runde
 Und alle Thier im Schloff die Glieder strecken aus
 Als Cyprisor in Eyl gekommen vor mein Hauß.
 Er klopfte heftig an ich kam aus meinem schlaffen,
 Ich fragte: Wer ist da? Was hastu da zu schaffen?
 Er ruft mir wieder zu: Ich kleiner Knab alhier
 Bin vom Gewitter naß, mach auf eh ich erfrier.
 Ich sprang geschwind hervor, ich ließ mich sein erbarmen.
 Ich zündet' an ein Licht und ließ herein den armen.
 Er war ein Knabe zwar doch hat er Flügel auch
 Samt Köcher, Bogen, Pfeil zum täglichen gebrauch.
 Ich nehm ihn alsofort auf meine beyde Armen
 Ich trag ihn hin zum Feur, daselbst ihn zu erwarmen,
 Ich warme seine Händ an meiner Hände Paar,
 Ich nehm ein warmes tuch, zum trocken seine Haar.
 Er war nun kaum erwarmt da spricht er ich muß sehen
 Ob meinem Bogen auch vom Regen Leyd geschehen.
 Er spannt ihn alsofort, und scheusst in schneller Eyl
 Auf meine Leber loß mit einem schnellen Pfeil.
 Drauff lief er von mir weg und macht ein lautes Lachen
 Er sprach Herr Wirth, wie gehts? Es ist mit meinen Sachen
 Mit Bogen, Köcher, Pfeil noch alles wol und gut,
 Wenn dir nur nicht der Schuß im Hertzen wehe thut.“

[64]

Wir können diese Übersetzung des biedereren Triller, die einzige, welche er von der vorliegenden Ode

gemacht hat, nicht schlechthin verwerfen; ja beim Durchlesen empfinden wir über ihre zwar steife, aber doch urwüchsige Redeweise ein gewisses Vergnügen. Aber die Sprache hat sich in den fünfunddreißig Jahren, welche zwischen Trillers und Gottscheds Übersetzungen liegen, bedeutend verfeinert, der Geschmack sich wesentlich veredelt. Insbesondere ist die Theorie eine vollständig neue geworden. „Wer es im Deutschen jemals versucht hat, ein Stück eines griechischen oder lateinischen Dichters in deutsche gereimte Verse zu bringen“, sagt Gottsched,³⁸ „der wird wissen, was das für eine Arbeit ist, und welch ein unerträglicher Zwang daraus erwächst, wenn man die Gedanken eines andern getreulich ausdrücken, seiner Sprache aber dabey keine Gewalt thun, das Sylbenmaaß unverletzt beybehalten, und gleichwohl auch noch ungezwungene Reime finden will.“

Deswegen eben erklärt jener die reimlosen Verse gerade bei Übersetzungen alter Poeten für die empfehlenswertesten. Gleichwohl hält sich Gottsched nicht immer an das ursprüngliche Versmaß; die vorliegende Ode hat er in vierfüßigen Trochäen übersetzt:

(S. 161, 162):

„Als der grosse Bär am Himmel,	Und mit Flügeln auf dem Rücken.
Sich bey später Nacht im Norden	Darauf setzt ich ihn zum Feuer,
Vor Bootens Händen schwunge (!)	Und erwärmte Hand und Finger,
Und die Welt, von Sorgen müde,	Selbst mit meinen eignen Händen;
Schlafend auf dem Lager ruhte:	Drückte gleichfalls, aus Erbarmen,
Hört ich Amorn an die Thüre	Ihm das Wasser aus den Locken.
Des verschloßnen Hauses klopfen.	Als er sich nun kaum erholet,
Wer, so sprach ich, klopft denn draussen,	Sprach er: Laßt uns itzt versuchen.
Und verstöret mich im Träumen?	Ob im Regen meinem Bogen
Thu nur auf, war Amors Antwort:	Auch die Sehne schlaff geworden?
Scheu dich nicht, ich bin ein Knabe,	Plötzlich schoß er, und durchbohrte
Ganz beregnet und erfroren,	Mir die Brust, wie Wespen stechen;
Und bey später Nacht verirret.	Sprang und lachte voller Freuden,
Das bewegte mich zum Mitleid;	Sagte: Lieber Wirth, sey frölich,
Drum ergriff ich meine Leuchte,	Denn mein Bogen kan noch schiessen;
That ihm auf, und sah den Knaben,	Doch dein Herz wird Quaal empfinden.“
Mit dem Köcher und dem Bogen,	

Von der Übertragung fremder Dichtungen zu ihrer freien Nachbildung und Abänderung ist kein großer Schritt. Wir finden daher auch bei den Gottschedianern schon selbstgefertigte „anacreontische Oden“. Diese sind jedoch recht unvollkommen, und das, was man in den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts als solche bezeichnete, weicht doch noch weit ab von den nach Gleims Auftreten mit dieser Bezeichnung fast unauflöslich verbundenen hold tändelnden Gedichten in reimlosen, sieben Silben zählenden jambischen Versen. Bereits das 16. und 17. Jahrhundert hatten Keime geboten, die sich unter günstigen Verhältnissen zu einer an die Weisen des Ioniers anklingenden Poesie der Lebensfreude entwickeln konnten. So gefielen sich die Pegnitzschäfer und von den Schlesiern besonders Logau zuweilen in der scherzhaft-spielen-den Behandlung „anacreontischer“ Themen. „Salomon von Golaw“ hatte von der „Phyllide“ und ihren Reizen gesungen, hatte auch den Wein „der Poeten Pferd“

³⁸ Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache. Fünftes Stück, S. 152 ff.

genannt; er ist endlich der Schöpfer jener feinsinnigen Deutung des Frühlings als eines Kusses, welchen der Himmel der Erde gibt In einer sehr gründlichen Studie, betitelt: „Die Vorläufer der anakreontischen Dichtung in Deutschland“ hat G. Witkowski³⁹ die meisten hierher gehörigen Dichter jener Periode charakterisiert. Er erinnert zunächst an den Stuttgarter Rudolf Weckherlin, den „redlichen vnd vmb vnser Teutsche Sprach hochverdienten“ älteren Zeitgenossen Opitzens als an den Ersten, welchem in Deutschland Anakreon zu selbständigen Liedern die Anregung gegeben hätte. Er betont aber, daß dessen Bestrebungen jede theoretische Grundlage gefehlt habe, und dies läßt sich begreifen, wenn man bedenkt, wie ablehnend sich Weckherlin, in alter Weise Silben zählend und selbst darin noch ungenau, Opitzens rytmischem Grundgesetze gegenüber verhalten hat Auch [66] in der Übersetzungskunst ist er Laie; Günther Koch weist in Weckherlins Nachbildung des 24. griechischen Liedes der Anakreontea den Charakter eintönigster Lehrhaftigkeit nach. Dazu kommt, daß die Weckherlinschen Gedichte, soweit sie einen der „teischen“ Poesie verwandten Inhalt haben, nur als freie Variationen anakreontischer Themen gelten können, — etwa so, wie viele von Hagedorns Liedern horazische Gedanken ganz selbständig ausführen. Indes ob gelehrt oder nicht, - jener Stuttgarter Verehrer Gustav Adolfs ist, wie E. Höpfner überzeugend nachgewiesen hat, ein auf eigenen Füßen stehender wahrer Dichter. Er hat in seiner Jugend manch „Buhler-Liedlein“ gesungen und hält sich frei von allem künstlichen Wesen. Seine Myrta vergleicht er mit allem, was ihm in der Natur Schönes und Liebliches begegnet; einmal sagt er auch: „Ihre Augen sind Amors Brand“; aber - „auf die erlogenen Flavien, Asterien und Galateen verzichtet er“, und so können wir ihn kaum zu den „Vorläufern der Anakreontik“ rechnen.

Hier begegnen wir auch dem wackeren Martin Opitz,⁴⁰ dessen „Deutsche Epigrammata“, wie auch das „Florilegium variorum epigrammatum“ mannigfache Übersetzungen aus der griechischen Lyrik darbieten. Diese Erscheinung ist keine unerwartete; denn wie hätte Opitzens vielseitiger Geist an jenem Anakreon teilnahmslos vorübergehen sollen, der damals in den Niederlanden und in Frankreich mit so großem Jubel begrüßt und von den Neulateinern mit so großem Eifer übertragen wurde? - Zunächst führt Ronsard unserem Dichter die antiken Gottheiten, insbesondere den aus „Anakreon“ bekannten undankbaren Amor zu. Das Ronsardsche Gedicht:

„La belle Venus un jour
M'amena son fils Amour,“

welches eine Vorlage für unseren deutschen Poeten bildete, geht allerdings — nach der Ansicht von Waldbergs⁴¹ - nicht auf ein anakreontisches Gedicht, sondern auf ein Idyll Bions zurück (‘Α μεγάλα μοι Κύπρις ἔθ’ ὑπνώοντι παρέστα); wir gehen aber wegen der geistigen Verwandtschaft dieses Gedichtes mit dem anakreontischen „Nachtbesuche Amors“ darauf ein.

[67] „Auß Ronsardts Erfindung.⁴²

Als ich nechst war auß spatzieret	Kam die Venus selbst zu mir /
Zu den Hirten in den Waldt	Bracht' auch jhren Sohn mit jhr /
Und mit jhnen musiciret /	Der bey mir verbleiben solte /
Daß der gantze Pusch erschallt /	Wo ich jhn was lehren wolte.“ /

³⁹ Kochs Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. Berlin 1889/90, N. F. III, 1-23.

⁴⁰ K. Goedekes Grundriß, IV 2, 51 und G. Witkowski, Vorläufer der anakreontischen Dichtung und Hagedorn. Leipzig 1889.

⁴¹ Max Freiherr von Waldberg, Die deutsche Renaissance-Lyrik. Berlin 1888, S. 53.

⁴² Martini Opitii Weltliche Poëmata. Der Ander Theil. Letzte Truck auffß fleissigst vbersehen vnd verbessert. Getruckt zu Amsterdam, im Jahr onses Herrn 1645. Vierdtes Buch der Poëtischen Wälder. Darinnen Liebesgedichte der Ersten Jugendt begriffen sind. S. 201 - 202.

Indessen erweist sich der Schüler als völlig unempfänglich für die Lehren des Meisters Corydon; er denkt nur auf seine bekannten Schelmenstreiche.

„Aber nein / der lose Knabe	Allzeit ward von jhm gehört,
Machte was er vor gethan;	Wie die Lieb' vns so bethört;
Wenn ich jhm was anders gabe	Wie nach seiner Mutter Sinnen
So hub er von buhlen an:	Jedermann muß lieb gewinnen.“

Durch seinen eigensinnigen Zögling wird der Lehrer alsbald selbst bekehrt; er entsagt der Schwärmerei für Feld und Wald und lebt nur noch für seine Angebetete:

„Es ist wo ich geh' und steh'	In den strengen Liebesorden
Alles nichts dann Galathee:	Bin ich durch ein Kind bracht worden.“

Zu dieser Gattung von Gedichten gehört auch ein „An die deutsche Nation“⁴³ gerichtetes Poem, dessen Gedanken denen der ersten anakreontischen Ode verwandt sind, während die Ausführung im Gegensatz zu dieser eine große Gelehrsamkeit aufweist. Darin erzählt der Dichter, wie er dazu kam, daß er

„Der blinden Venus Werck / die süsse Gifft zu lieben /
Und schöne Zauberey / in dieses Buch geschrieben“ / . . .

Zuerst wäre sein Sinn „hoch gepflogen“:

- - - „ich wolte dir vermelden
Durch Kunst der Poesie den Lauff der grossen Helden /
Die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt /
Und in dem stoltzen Blut' ihr scharpffes Schwert genetzt.“

Schon hatte Apollo ihm seine Gunst zugesagt und Vulkan ihm eine goldene Feder zu seinen Rhapsodien geschmiedet, — da kam „der Venus Kind“, brachte statt des Lorbeers einen Myrtenkranz und nötigte den Dichter, zu den Hirten in den Wald zu eilen, wo ihm „das schöne Bildt“ einer Nymphe Gemüt und Sinn erfüllte. So [68] in seinem Wesen verwandelt, entsagt er seiner trockenen Büchergelehrsamkeit in dem berühmt gewordenen „Überdruß der Gelehrsamkeit“ (S. 211 — 212):

„Ich empfinde fast ein Grawen	Es ist Zeit hinauß zu schawen
Daß ich / Plato / für und für	Vnd sich bey den frischen Quellen
Bin gesessen vber dir;	In dem grünen zu ergehn“ / . . .

Der wiedergeborene Sänger sucht alsbald Labung beim Weinkrug:

„Hola / Junge / geh' und frage
Wo der beste Trunck mag seyn /
Nimb den Krug / vnd fülle Wein.“

So ist die Bahn für ein dem Griechischen entnommenes anakreontisches Lied - Ἡ γῆ μέλαινα πίνει, Anacr. 21 R. — gebrochen, das freilich seinen Platz unter den Epigrammen gefunden hat.⁴⁴

⁴³ Poët. Wälder IV, 153.

⁴⁴ Poët. Wälder IV. Martini Opitii Deutsche Epigrammata. S. 237.

„Auß dem Anacreon:

Die Erde trinckt für sich / die Bäume trincken Erden /
 Vom Meere pflegt die Lufft auch zu getruncken werden /
 Die Sonne trinckt das Meer / der Monde trinckt die Sonnen /
 Wolt dann / ihr Freunde / mir das Trincken nicht vergönnen?“

Fast nachhaltiger noch, als in inhaltlicher Beziehung, äußert ich der Einfluß der Anakreontik auf Opitzens „Weltliche Poemata“ in formaler Hinsicht. Verschiedene derartige Gedichte sind in einem — allerdings gereimten — jambischen Versmaße abgefaßt, in welchem die bekannten siebensilbigen Zeilen mit sechssilbigen abwechseln. Von diesen sei erwähnt das Gelegenheitsgedicht: „An Herrn David Müllern / Vber die Geburt seiner liebsten neuen Tochter.“⁴⁵

„Herr Müller gieng im Schertze	Meyn Vortheil war darwider /
Ein wetten mit mir ein /	Und rhiet' auff einen Sohn;
Sein Trost vnd liebstes Hertze	Ich satzt ihm meine Lieder /
Brächt' ihm ein Töchterlein;	Er mir den Xenophon.“ . . .

Hiermit erscheint Opitz allerdings in gewisser Beziehung als ein „Vorläufer der Anakreontik“. Außer den erwähnten Poesien finden wir bei ihm auch eine poetische Ansprache „An die Jungfrauen in Deutschland“. Auß dem Holländischen Dan. Heinsii,⁴⁶

[69] ferner ein Lied über das Thema „Unerhörte Liebe“,⁴⁷ ja sogar eine Nachtklage, — eine Art von Παρακλαυσίθυρον,⁴⁸

Dennoch hat unser Dichter zu viel moralischen Halt, um in solcher Liebes-Schwärmerei zeitlebens zu verharren. Oft ist auch seine Liebes-Poesie nur auf Bestellung geliefert, und er klagt selbst „über zudringliche Nöthigungen solcher Art.“⁴⁹

Sonach verstehen wir es, daß er sich in dem Liede „Asterie mag bleiben wer sie wil“⁵⁰ zu ernster Sittlichkeit aufrafft, indem er verkündet, daß er fortan nichts mehr schreiben wolle „von zeitlicher Begiehr“:

„Weg / Venus / weg / du Pest der jungen Zeit /
 Ich selbst vergesse mein;
 Ich wil jetzt gehn den Lauff der Ewigkeit /
 Und auff der süssen Pein
 Verwirrten Bahn nicht wallen /
 Die Tugend ist mein Ziel;

⁴⁵ Martini Opitii Weltliche Poëmata. Der Ander Theil. Amsterdam 1645, S. 46 - 48.

⁴⁶ a. a. O. S. 154-157.

⁴⁷ a. a. O. S. 195 — 197:

„Ist jrgend zu erfragen
 Ein Schäffer vmb den Rein /
 Der sehnlich sich beklagen.
 Muß vber Liebes pein

Der wird mir müssen weichen /
 Ich weiß sie plagt mich mehr:
 Niemand ist mir zu gleichen
 Und liebt er noch so sehr.“ usw.

⁴⁸ a. a. O. S. 177 - 178.

⁴⁹ W. Wackernagel, Geschichte der Deutschen Literatur hrsg. von E Martin. Basel 1889 II 2, 171, Anm.

⁵⁰ a. a. O. S. 207-208.

Asterie sampt allen
Mag bleiben wer sie wil.“

Einen eigenartigen Gegensatz zu Opitz bildet dessen Zeitgenosse Julius Wilhelm Zinkgref, von dessen lateinischen Poesien schon die Rede gewesen ist. Ohne Anakreontiker zu sein, weiß auch er⁵¹ von der Rose der Venus, von der herzentflammenden Tätigkeit Amors zu singen.

„Ich seh', ich seh' ein Blum von ihrer grünen Jugendt,
In ihrer besten blüth, begabt mit vieler Tugendt,

- - - - -

Der Flora Blumenschatz zu schetzen gegen jhr Ist nichts, wie auch die Ros der Venus selber schier,

[70] Dann sie dieselbige vorlangst her schamrot machet,
So, daß auch Amor selbst fast seiner Mutter lachet,

Doch ist er drauff bedacht, wie er sie rechen mög,
Und seiner Mutter Ehr und guten Namens pfleg.

Er rührt ohn vnderlaß mein eingeschert Hertze,

Und macht jhm grosse müh, und mir noch grössere schmerzte,“ ...

Auch ein Gedicht voll Liebespein, nämlich „Adonis Nachtklag vor seiner Liebsten Thür“,⁵² bietet uns Zinkgref; aber das scherzende Liebeslied wird bei ihm zu einer zum Tode betrübt Poesie, — die naive Dichtung verwandelt sich in die sentimentalische. Was einem Goethe gelang, — die hergebrachten Formen der Dichtkunst zu sprengen und aus der Tiefe ihres Schachtes die Blume echten Gefühls ans Licht zu holen, — schon Zinkgref hat es in seiner Weise vermocht:

„So manches tröpflein	„Richten darff man mir
Kan erweichen einen Stein,	Keine Marmor Grabeszier,
Ewer steinern Hertz	Nur ein Wasen klein
Kan erweichen gar kein schmerz“ ...	Soll bedecken mein Gebein; . . .

- - - - -

Als dann wird sie mich
Erst beweinen bitterlich,
Daß ich nur zu trew,
Sie gewesen nur zu schew,“

- - - - -

Derartige Gedanken, die Zinkgref der Überschrift zufolge dem Englischen - ex Anglico - entlehnt hat, überschreiten den Ideenkreis der Anakreontiker und entsprechen ganz der zwischen Volksund Kunstdichtung „schwebenden Stellung der Zinkgrefschen Sammlung“, von der Waldberg im zweiten Kapitel seiner „Renaissance-Lyrik“ (S. 20 ff.) spricht.

Im Gegensatz zu den edlen Schöpfungen dieser vornehmen Dichter spiegeln die anakreontisch sein wollenden Dichterlinge Finkelthau und Brehme und der Satiriker Moscherosch die Verwilderung und Grobheit ihrer Zeit derartig in ihren literarischen Erzeugnissen wieder, daß besonders die letzteren eher

⁵¹ Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten gesammelt von Julius Wilhelm Zinkgref. 1624. Halle a./S. 1879, S. 57, Nr. 46. Ein Gesicht, Z. 5 ff.

⁵² a. a. O. S. 50 — 52, Nr. 40: Adonis Nachklag usw., Z. 9 ff.

als Parodien, denn als Nachahmungen der edlen hellenischen Anacreontea angesehen werden können. Indem wir der maßgebenden Skizze Witkowskis folgen, kommen wir zu Ernst Christian Homburg, — mit Pseudonym Erasmus [71] Chrysophilus Homburgensis - , dem Verfasser der „Schimpf- und ernsthaften Clio“.⁵³

Der genannte Forscher weist auf den eigenartigen Versuch Homburgs hin, den Amor seinen Lesern in Verkleidung vorzuführen. Gewiß hat die Idee, den Liebesgott als Amaryllis oder gar als Tabakkrämer darzustellen, viel Originelles, zumal in der für die letztere Maske gewählten epigrammatischen Form:

„Der abgeführte Schalck / Cupido / so nur dichtet
 Versäumbar auff Betrug / itzt Krämerey anrichtet
 Mit Pfeiffen / vnd Taback; Fürwar ein braver Fund!
 Er bläset Rauch / vnd Dampf / durch Ohren / Nas / vnd Mund.
 Sein gantzes Reich ist Rauch; Rauch ist all sein Beginnen:
 Mit lauter Rauch / vnd Dampf verdüstert er die Sinnen:
 Er dämpft / vnd beschmocht die Hertzen / wie sein Brauch /
 Ja alles / was er gibt / ist blosser Dampf / vnd Rauch.“

Aber eigentlich ist die Vielseitigkeit und Vielgestaltigkeit Amors schon den Gedichten der Anthologie eigen, und kein anderer als Karl Wilhelm Ramler hat dies ausführlich dargetan. „Man bemerke nur,“ sagt dieser, „auf wie verschiedene Weise er - ‚Anakreon, -allein den Amor einzuführen gewußt hat In der dritten Ode schleicht sich Amor bey Nacht mit List in ein Haus, ihn zu verwunden. In der vierten soll er dem Dichter als Mundschenk dienen. In der fünften hat er sich mit Rosen gekrönt und tanzt mit den Grazien. In der sechsten will der Dichter mit dem Liebesgott bey dem Komus geschmauset haben, indem er einen Knaben aus der Gesellschaft für den Amor erklärt In der siebenten führt Amor den Dichter im Traum an einem Lilienstengel, läßt ihn von einer Schlange verwunden, und heilt ihn wieder. In der zehnten kauft sich Anakreon einen Amor von Wachs, und dieser soll ihn zur Liebe reizen oder ins Feuer wandern. In der vierzehnten hält er mit Amor einen Zweykampf, bis ihm endlich der kleine Gott gleich einem Pfeile in den Busen fährt. In der siebzehten muß Amor mit dem Bathyllus die Kelter treten. In der achtzehnten läßt er den Liebesgott nebst seinen Brüdern ohne Waffen erscheinen. In [72] der dreyßigsten wird er als ein Gefangener der Musen mit Blumenkränzen von ihnen gebunden. In der drey und dreyßigsten läßt Amor einen ganzen Schwarm von Liebesgöttern in dem Herzen des Poeten zurück. In der vierzigsten weint das Kind Amor, als es eine Rose brechen will und von einer Biene gestochen wird. In der vier und vierzigsten hat der Dichter einen Traum, wie er mit Flügeln an den Schultern vor dem Liebesgotte läuft, und dieser Bley an den Füßen hat, aber ihn dennoch erhascht In der fünf und vierzigsten wird erzählt, was Amor dem Mars für einen listigen Streich spielt, ihn verliebt zu machen. In dieser letzten wirft er einen kleinen Amor, den er unter Rosen gefunden hat, in seinen Wein, und trinkt ihn hinunter.“⁵⁴

Homburgs Verfahren läßt sich also recht wohl als die Weiterentwicklung von gewissen poetischen Elementen erklären, welche schon in den griechischen Original-Gedichten liegen. Um so anziehender ist es, daß diese Manier, den Amor ver mummt auftreten zu lassen, bald nach Homburg immer weiter greift, bis sie, wie wir sehen werden, bei einem der jüngeren Anacreontiker des 18. Jahrhunderts, bei J. B. Michaelis, den Gipfel der Satire und Geschmacklosigkeit erreicht. Aber im übrigen ist Homburg mit Bewußtsein Anacreontiker und schildert den Nachtbesuch Amors (Anacreon ed. Rose Nr. 33) in einer

⁵³ Ernst Christoph Homburgs Schimpff vnd ernsthafte Clio. Hamburg. In Verlegung Zachariae Hertels Buchhändlers aldar. Erster Theil. Zum andern mal vmb die Helffte vermehret (so viel müglich) verbessert / vnd herausgegeben. Gedruckt zu Jehna / bey Blasio Lobenstein / im Jahr MDCXLjj.

⁵⁴ Anacreons auserlesene Oden, und die zwey noch übrigen Oden der Sappho. Mit Anmerkungen v. Karl Wilhelm Ramler. Berlin 1801, S. 168 - 169.

aus zehn Strofen bestehenden, trochäische Verse umfassenden Ode. Diese ist kein Meisterstück, weder in sprachlicher, noch in inhaltlicher Beziehung; sie erweist sich als weitschweifig, erinnert wenig an das Original und wird schließlich sogar „drastisch“.⁵⁵

1.	2.
NEwlich nam ihm für zu gehen	Als er nun sich vnterwunde
Thyrsis spat bey Monden-schein /	Hinzuschleichen durch das Thal /
Als die stille Nacht brach ein /	War entfernet aller Qual /
In dem Wald / allda zu sehen /	Er bald ein Geschrey empfunde;
Wo er an der Quelle Lauff	Es rieff laut / vnd jämmerlich /
Schlüge seine Trifften auff.	Liebster Hirt / erbarme dich!

[73]

3.

Thyrsis zwar anfänglich dachte /
Was? Es ist nur Phantasey /
Wolte gehen stracks vorbey /
Doch sich endlich dahin machte /
Vnd vernahm gantz offenbahr /
Daß es selbst Cupido war.“

In den Schluß-Strofen spricht der Dichter die zuversichtliche Hoffnung aus, daß die vielgeliebte „Fillis“ seine Wunden heilen werde.

Während sich die epigrammatische Schärfe Homburgs auch in dem Oxymoron „Auf den blind-sehenden Cupido“⁵⁶ abspiegelt, finden wir in dem 103. Gedichte (Epigramma) den für die späteren Anacreontiker charakteristisch gewordenen Vergleich zwischen den weiblichen Brüsten und schneebedeckten Bergen. - Endlich dürfte noch ein vorbildliches Element in dem „Sonnett“ „Mars Cupido Werber“ 2) zu finden sein, von dem wir anzunehmen geneigt sind, daß es den ersten Anlaß zu Johann Ludwig Gleims „Amor ein Werber“ („Versuch in scherzhaften Liedern“ I, 54—55) gegeben habe.

Mit Übergang von Christoph Fürer von Hainendorf, dem Urheber der „Christlichen Vesta und Irdischen Flora (1732) wenden wir uns zu den drei Männern, bei denen „die anacreontische Dichtung ein wesentliches Element“ bildet, nämlich zu August Augspurger, David Schirmer und Jakob Schwieger. — Der erst von diesen und zugleich der unbedeutendste, Augspurger, hat sieben anacreontische Lieder übersetzt; indessen hat ihm nicht der Urtext, sondern eine lateinische Übersetzung vorgelegen.

Schirmer, welcher um 1650 als Bibliothekar zu Dresden lebte, und der als Hofdichter recht ungelentig erscheint, hat in seinen „Poetischen Rosen-Gepüschen“ (1653) anacreontische Lieder in einer seinem kleinen Dichtertalente angemessenen Weise nicht ohne Anmut und seines Tuns voll bewußt nachgeahmt. In Schirmers „Rosen-Gepüschen“ ist schon der Titel anacreontisch. Denn der Verfasser sagt ausdrücklich, daß er „ihn darumb von den Rosen entlehnt (dieweil sie der Liebe geheiliget seyn) wie Anacreon in der J. V. Ode solches bezeuget“.

Wie er das Buch im Namen Anacreons benennt, so benutzt er auch Motive aus den anacreontischen Gedichten. Das zweite [74] Gedicht des „dritten Rosen-Gepüschs“ (S. 132—133), welches in

⁵⁵ a. a. O., Q. 6. - Denselben Stoff vom „verirrten Cupido* hat, nach v. Waldberg a. a. O. S. 156, Augspurger in seiner „Reisenden Clio“ [Dresden 1642] behandelt; auch G. W. von Reinbaben, Johann Hermann Schein u. a. haben das Motiv von Amors Undank variiert.

⁵⁶ Vgl. das XXXVIII. Epigramma. 2) A a 8 a CLXI.

Alexandrinern abgefaßt ist, verschmilzt die in 8 (7) [Rose] ausgesprochene Verachtung des Reichtums und der weltlichen Macht, wie auch das Wohlgefallen am Genusse des Augenblicks mit der in 4 (3) enthaltenen Aufforderung an den Goldschmied, einen Becher aus Edelmetall zu fertigen, und zwar mit Darstellungen, welche sich auf die künftige Bestimmung desselben beziehen. Auch den Amor läßt Schirmer wiederholt auftreten, so in „Gleich und ungleich“ (3. Rosen-Gep. Nr. 24, S. 147—148) und in „Cupido von Marmien“. (3. Rosen-Gep. Nr. 34, S. 154.)

Endlich hat Schirmer noch ein größeres Verdienst um die anakreontische Dichtung, indem er es ist, welcher die erste wirklich anakreontische Ode in deutscher Sprache - allerdings noch mit Anwendung des Endreims - gedichtet hat Es ist „eine Namens-Feyer-Ode, die dem Thyrsis für Gesicht kommen sollte.“ (David Schirmers *Ander Rosen-Gepüsche*, S. 114—128.)

Seinem unmittelbaren Zwecke entsprechend beginnt das Gedicht mit einer Geburtstags-Gratulation, die sich fast fünf Seiten lang (S. 114—118) hinzieht:

„Die Sonne pflegt zu prangen /	was bleicht? Es entweicht /
was prangen? Kömmt gegangen /	weil dieser Tag entbronnen /
und pralet durch die Nächte /	weil dieser Tag genommen /
was Nächte? Das Geschlechte	sein Licht dir zuzuschicken /
das Sternen-Gold verbleicht /	was? dich dadurch zu schmücken usw.

Auf der letzten Zeile von S. 118 beginnt das eigentlich Erotische, ein Loblied auf die Schönheit der vom Thyrsis geliebten Cynthia, welches über sieben Seiten lang ist und die einzelnen Reize der Jungfrau, ihre Stirn, Haare, Augen, Wangen, Lippen, Mund, Atem, Hals, Brüste, Arme, Hände, Finger und selbst Nägel mit begeisterten Worten preist

Greifen wir die Schilderung der Lippen heraus:

(S. 121):

„Wie wenn ich lies gefallen /	Als Venus sie geschauet /
Mir ieszund von Corallen	hat drauf sie Lust bekommen /
zu bauen rothe Klippen;	den Sitz daran genommen.
So sind die Purpur-Lippen	Cupido lies ihm taugen
nach schöner Lust erbaut.	zu seinem Platz die Augen /

[75] (S. 122):

darauf er pflegt zu schiessen /	nicht Schwencke / Venus-Feuer /
mit Gold belegten Spiessen /	was Feuer? Vngeheuer /
die heissen Venus-Pfeile /	nicht solches / Venus-Wunder /
was Pfeile? Venus-Seile /	was Wunder? Venus-Zunder /
nicht Seile / Venus-Brände /	nicht Zunder. Stahl und Eisen /
nicht Brände / Venus-Hände /	was Eisen? Venus-Speisen /
nicht Hände / Venus-Kletten /	ja Speisen / süsse Sachen /
nicht Kletten / Venus-Ketten /	die einen lustig machen.
nicht Ketten / Venus-Stricke /	Die Lippen seyn Rubinen /
was Stricke? Venus-Blicke /	die mir zu küssen dienen /
nicht Blicke / Venus-Rencke /	ein Sitz / wo Venus sitztet /
was Rencke? Venus-Schwencke /	wo Amor Pfeile spitzet.“

Die ganze Beschreibung der Cynthia schließt mit den Versen:

„ein jeder / der sie kennet /
ein Fürstlich Bild sie nennet /“,

um dann auf die ihr dienenden Nymphen überzugehen, die an diesem Tage dem Geburtstagskinde einen Kranz winden. Somit ist der Anfangsgedanke in glücklicher Wendung wieder erreicht, und der Dichter ist nun imstande, die Ode in ein munteres Lob des Freundes ausklingen zu lassen.

In einem prosaischen Nachworte (S. 128—129) wird der nach der „Art solches Gedichtes“ forschende Amyntas belehrt, dasselbe sei „eine Anacreontische Ode / nach Art der Griechen und Lateiner gesetzt / unter welchen der weit gepriesene Poeten-Vater Taubmann ein Muster ist“. Das Wesentliche dieser Dichtungsart glaubten nach Witkowskis Urteil Friedrich Taubmann, der berühmte Kommentator des Plautus, und unser Schirmer durch die Anwendung kurzer Verse unter Einflechtung gewisser Redefiguren (wie Anaphora und Anadiplosis) gefunden zu haben.

Dann berichtet der Dichter, daß schon Opitz darüber geklagt hätte, es habe „nie kein Anacreon / weder in den Lateinischen noch in den güldnen Deutschen / ihm wol abgehen wollen“. Auf die Zwischenfrage, ob das also eine ungewöhnliche Art bey den Deutschen sei, räumt jener ein, daß sie nicht gemein sei, „weil keiner zur Zeit solche aufzusetzen sich unternommen und erkühnt / ohne einer / dessen Namen ich mir vorbehalten wil“. — Indessen ist sich der Verfasser des geringen poetischen Wertes seiner „in Eyl aufgesetzten“ Ode wohl bewußt und läßt deshalb den Thyrsis um Nachsicht ersuchen, fügt auch die dringende Bitte hinzu, solches [76] nicht „für schändliche Zoilus-Augen und Momus-Brüder kommen zu lassen, weil der Anfang in einem jeden Dinge die Müh und Arbeit zur Mutter zu haben pflegt“. -

Der schon genannte Jakob Schwiger aus Altona endlich, bekannt unter dem Schäfernamen Filidor der Dorferer, vertritt in seiner „Geharnischten Venus“ (Hamburg 1660) jene Üppigkeit und sinnliche Darstellung, welche der Zweiten Schlesischen Schule so vielfach eigen ist,⁵⁷ und verkehrt den sinnigen Kult des Eros in eine zügellose Verherrlichung des Priapus.

Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts ist der Professor der Geschichte und Vorsteher der Deutschübenden poetischen Gesellschaft Johann Burkhard Mencke zu nennen, dessen „Scherzhafte“ und „Galante“ Gedichte zwar nur geringen poetischen Wert haben,⁵⁸ der aber durch seinen Schüler, den reich begabten und doch so unglücklichen Johann Christian Günther, von mittelbarem Einfluß auf unsere Poesie geworden ist -

Wenn Witkowski nun aber die ernste Muse des Barthold Heinrich Brockes als eine Vorläuferin der Anacreontik bezeichnet, weil diese die malende Manier, welche von Gleim und seinen Genossen eifrig gepflegt wurde, ausgebildet habe, so scheint der verdienstvolle Forscher in dem Bestreben, den Kreis der anacreontischen Dichter möglichst umfangreich zu gestalten, doch zu weit gegangen zu sein. Denn in den Halberstädter Dichtern, insbesondere in Gleim, vereinigen sich die verschiedensten Richtungen, und gerade in seinen malenden Poesien ist Gleim kein Anacreontiker. Das wäre gerade so, wie wenn man den Homer, weil er dem in seiner Jugend anacreontisierenden Goethe für „Hermann und Dorothea“ seinen Geist geliehen, als Vorläufer Anacreons bezeichnen wollte. Darum verdient auch Brockes frommer Schüler Daniel Wilhelm Triller, der jüngere, nur Erwähnung wegen seiner direkten gereimten Übertragungen aus dem griechischen Original, wie Anacreon 46 (44) - Rose — Ἴδε πῶς ἔαρος φανέντος κτλ' — und wegen seiner Verdeutschung einer Ode (I, 232) aus dem an * * VI, [77] byzantinische Kunst erinnernden „Christlichen Anacreon“ des Joshua Barnes.

Derjenige endlich, welcher den bloß formalen Standpunkt aufgab und in den Versen Anacreons das Muster des naiven, das heißt einfältigen Sinnes der Alten erblickte, war der Hamburger Ludwig Friedrich Hudemann. Seinen „Proben einiger Gedichte und poetischen Übersetzungen“ (Hamburg 1732)

⁵⁷ Heinsius, Geschichte der deutschen Literatur. Berlin 1843, S. 355.

⁵⁸ Günther Koch, Beiträge zur Würdigung der ältesten deutschen Übersetzungen anacreontischer Gedichte. Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte VI, 486 und Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte IV, 265.

rühmt Witkowski im Vergleich zu den früheren Dichtern eine höhere Kunst und mehr Geschmack nach. Indem er in seiner Vorrede auf französische Theorien zurückgeht, kommt Hudemann zu jener hohen Wertschätzung der Alten, welche in der Anlehnung an sie die einzige Möglichkeit, zur Natur zurückzukehren, erblickte.

Wie aber eine jede, höhere Erkenntnis nicht in schnurgerader Richtung fortschreitet, sondern in einer Zickzacklinie, so haben wir auch hier Gelegenheit, einen Blick zu werfen auf anakreontische Poesien späterer Zeit, die den zuletzt erwähnten bedeutend nachstehen. Zunächst werden in der begabten Schlegelschen Familie mehrfach Anläufe zur anakreontischen Dichtung genommen. Denn sowohl der Stadtsyndikus Johann Friedrich Schlegel in Meißen, welcher gegen Ende des 17. und um den Anfang des 18. Jahrhunderts lebte, wie dessen begabtester Sohn Johann Elias Schlegel haben sich in dieser kleinen und leichten Poesie versucht. Von den Dichtungen des Vaters, welche noch ungedruckt sind, hat E. Wolff in seiner Biographie Johann Elias Schlegels⁵⁹ Proben gegeben, die eine ihrer Zeit entsprechende Unbehilflichkeit im Ausdruck und zum Teil einen gewissen Mangel an Zartgefühl aufweisen. Aber auch Johann Elias Schlegels anakreontische Gedichte sind keine Kunstwerke. Sie erscheinen so zahm und unbedeutend, daß wir Kästners Urteil als treffend anerkennen müssen, welcher sie mit der am Schauplatze ihres Entstehens „sanft und seicht* vorbeifließenden Pleiße vergleicht. Es mag sein, daß sie, wie sein Biograph behauptet, den Gipfel seiner Lyrik bilden; das will aber nicht viel sagen, da J. E. Schlegels Verdienste auf dem Gebiete des Dramas, nicht auf dem der Lyrik liegen. Keinesfalls war die von Wolff mitgeteilte briefliche Äußerung Johann Adolf Schlegels berechtigt, derzufolge diese Gedichte unendlich besser als die von [78] Gleim wären.⁶⁰ Ein so kurzsichtiges Urteil läßt sich nur durch brüderliche Parteinahme erklären.

Die Leipziger „Belustigungen des Verstandes und Witzes“ aus den Jahren 1741—1744 bieten mehrere lyrische Erzeugnisse, welchen der Überschrift nach der Name der vorliegenden Dichtungsart zukommen soll. Diese Bezeichnung ist schon aus metrischen Gründen unzutreffend; denn teils sind trochäische Vierfüßler angewandt, teils gereimte jambische Strafen, in denen sieben- und sechsfüßige Verse abwechseln. So heißt es z. B. in den „Belustigungen“ vom Brachmonat (Juni) 1744:⁶¹

„Da, wo die Pracht der Scene	Ich fühle, mir entrissen,
Selbst die Natur verheelt,	Die Kunst der Sängerin;
Hör ich entzückt die Töne,	Doch ihren Mund zu küssen,
Die Welschlands Witz beseelt.	Ihn einmal nur zu küssen,
	Kommt mir nicht in den Sinn.“ usw.

Das sind allerdings keine üblen Verse; aber - Anakreontea sind es nicht! Gleim hatte in der Tat recht, wenn er an Uz schrieb — Berlin, den 15. April 1742 — : „Die anakreontischen Oden in den Belustigungen sind nicht im Stande mich in dem Geschmacke Anacreons zu erhalten.“ — Gleichwohl lag die neue Dichtungsart einmal in der Luft und sollte sich bald in vollendeteren Schöpfungen der Welt zeigen.

Das Verdienst, solchen die Bahn eröffnet zu haben, hat, wie der vorstehende Rückblick ergibt, fast uneingeschränkt der erst durch Lessing verdrängte literarische Machthaber in Leipzig. —

In mehr unbewußter Übereinstimmung mit Gottsched beteiligten sich — neben den Schweizern⁶² —

⁵⁹ Eugen Wolff, Johann Elias Schlegel. Berlin 1889, S. 2 - 3.

⁶⁰ Ebenda S. 96 — 102, S. 200 Anm. 247 und A. G. Kästner, Gesammelte poetische und prosaische schönwissenschaftliche Werke. I. Theil. Berlin 1841, S. 219 ff.

⁶¹ S. 567 — 568.

⁶² Lavater schreibt an Knebel - Zürich, den 26. März 1782 „Soeben bin ich mit den Poesieen, der Sammlung aller meiner reimfreien Verse fertig geworden.“ K. L. v. Knebels literar. Nachlaß. II, 405.

Pyra, Kleist und, wie wir das oben aus seinem eigenen Geständnis ersahen, Gleim an dem Kampfe gegen die Reime, und so wurde in diesen Kreisen den Bestrebungen Klopstocks vorgearbeitet. In solchem Lichte betrachtet, erscheinen die „scherzhaften Lieder“ von einigermaßen ernsthafter Bedeutung.

Daß es dem wackeren Gleim gelungen ist, dem neuen poetischen [79] Prinzip bei vielen seiner Freunde Achtung zu verschaffen, dürfte wohl aus den artigen Worten hervorgehen, welche Uz⁶³ an ihn und seine „Doris“, eine Schöpfung der Gleimschen Fantasie, richtet: — Halle, den 6. April 1743. — „Niemand als wer wie Sie, mein Werthester, Anacreons schertzhafte Geist und aufgeweckten Witz hat, darf sich erkühnen, ein ganzes Buch beynahe, in Anacreons reimlosem Sylbenmaße zu schreiben, und Ihre Doris muß weit über den gemeinen Geschmack der andern Schönen hinaus seyn, die es einem Liebhaber nicht verzeyhen würden, wenn er bey ihrem Lobe nicht mit den Reimen klingeln wollte.“

Hier können wir nicht umhin, auch dem Einflusse englischer Dichter Rechnung zu tragen, deren reimlose Verse unseren Dichter-Freunden als Muster vorgeschwebt haben. „Warum wollen wir unsrer Sprache“, schreibt Gleim von Uz — Berlin, den 22. November 1746 - „nicht den Vorzug verschaffen, den die englische hat, welche in der That so hart ist, als die unsrige? Miltons Paradies, Glovers Leonidas ... Dr. Youngs Nacht-Gedanken, Thomsons Jahreszeiten, sind in Versen ohne Reimen. Shaftesbury war ein geschworener Feind des Reims, und Sie wollen ihm getreu bleiben? -“

Die Nachwelt muß freilich gestehen, daß, wenn sich Gleim in dieser formalen Richtung von seinem Vorgehen eine baldige durchgreifende Wirkung für die deutsche Poesie versprach, diese Hoffnung sich nicht ohne weiteres und nur in bescheidenem Maße verwirklicht hat „Die herrschenden Alexandriner“, sagt Körte in seiner Vorrede zur ungedruckt gebliebenen ‚Dritten Sammlung von Briefen deutscher Gelehrter aus Gleims literarischem Nachlasse‘,⁶⁴ „wurden von den scheu anhinkenden wenigen Hexametern lange nicht verdrängt, auch nicht von Gleims scherzhaften Liedern, die die ersten reimlosen Lieder waren.“ — Auch sollte sich gar bald die Einseitigkeit einer grundsätzlichen Gegnerschaft des [80] Reimes deutlich herausstellen, und es war eines von Lessings⁶⁵ Verdiensten, den Wert des Reimes über allen Zweifel erhoben zu haben. Immerhin bleiben uns diese Dichtungen wertvoll wegen ihrer Anlehnung an die antiken Vorbilder, welche Gleim und seine Freunde mit mehr Fleiß und Hingebung studiert haben, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.⁶⁶ Woher aber, fragen wir weiter, ist unserem Gleim und seinen Studiengenossen die unmittelbare Anregung zur Beschäftigung mit dem Anakreon gekommen? — Gewiß werden die hallischen Professoren A. G. Baumgarten und G. F. Meier durch ihre ästhetischen Vorlesungen das ihrige dazu getan haben. War es ja doch „der unverwelkliche Ruhm Baumgartens“, die Berechtigung der Ästhetik festgestellt zu haben als der Kunst schön denken zu lehren, — gegenüber ihrer bis dahin allein beachteten Schwester, der Logik, welche Anweisung zum

⁶³ Über die "erste Anregung, auch in leichteren und scherzhaften Dichtungen den Reim zu vermeiden", welche Uz nebst Gleim und Götz durch ein 1738 gedrucktes Gedicht Pyras erhielten, vgl. A. Sauer in seiner Ausgabe der „Sämtlichen poetischen Werke von J. P. Uz“ (Stuttgart 1890) S. 1 ff.

⁶⁴ Manuskript der Gleimschen Familienstiftung zu Halberstadt, Nr. 167 in 4 0. Diese Sammlung sollte keinem Geringeren als „Seiner des Herrn Geheimen Raths von Goethe Excellenz“ gewidmet werden.

⁶⁵ G. E. Lessing, Das Neueste aus dem Reiche des Witzes. Monat April 1751. (Werke, Hempelsche Ausgabe. Achter Teil, hrsg. von Rob. Pilger, S. 47 m. Anm. und S. 201/203.)

⁶⁶ Im Gleim-Archiv befinden sich, dem handschriftlichen Katalog zufolge, die nachstehend verzeichneten Ausgaben und Übersetzungen des Anakreon: Nr. 751 (= Nr. 5837) *??a????t?? μ&? ab H. Stephano luce et latinitate donatae. Lutetiae 1545.* — Nr. 835 (= Nr. 5832) *Anacreontis Teji odaria. Parmae. - Nr. 836 (= Nr. 5833) Anacreonti trad. in versi italiani da varii. Venezia 1736.* - Nr. 5964 (= Nr. 5879) *Anacreontis carmina ed. a Casp. Trillero (mit deutscher und lateinischer Übersetzung) Nordhusiae 1698.* - Nr. 5948 *Anakreon und Sappho, Lieder der Liebe, übersetzt von Wahl. Erfurt 1783.* - Nr. 6281 (= Nr. 5875). *Ät t?? ??a????t?? 9Oda?. Glasguae 1757 und Ausg. von 1751 (Nr. 518).* - Nr. 6282 *Anacreontis Teji carmina, purg. W. Baxter. London 1695.* - Nr. 6290 *Anacreontis Teji carmina, opera et studio J. Barnes. Cantabrigiae 1705.* - Nr. 517. *Anacreontis Teji carmina ex museo Flagderi. Tubingiae 1622.*

richtigen Denken gibt.⁶⁷ Von Göttingen und von Leipzig aus hatten ferner J. M. Geßner und J. A. Ernesti den Sinn für das Lesen und Verstehen wie für die geschmackvolle Auslegung der alten Schriftsteller in den Kreisen der akademischen Jugend erweckt; insbesondere hatte jener durch seine *Chrestomathia Graeca* die philologische Beschäftigung mit der griechischen Sprache neu begründet, während diese in der vorhergehenden Periode fast nur zum Zwecke [81] des Eindringens in den Text des Neuen Testaments getrieben worden war.

Vielleicht auch führten die lateinischen Autoren unsere schönheitsdurstigen Jünglinge zu dem ionischen Sänger hin; Horazens⁶⁸

Nec, siquid olim lusit Anacreon,

Delevit aetas: — — — — —

mag sie veranlaßt haben, den unsterblichen Dichter in seinem heimischen Idiom und in seiner ungekünstelten Schreibweise zu studieren, und Katulls Sperling hat möglicherweise ihre Neugier nach Anakreons Taube erregt. Neben diesen Anregungen sind unstreitig die am Hofe Friedrichs des Großen so sehr geschätzten französischen Poesien des 17. und 18. Jahrhunderts, die tändelnden Kleinigkeiten der Versailler Hofdichter von wesentlichem Einflusse auf unsere deutschen Anacreontiker gewesen.⁶⁹ Führt ja doch Karl Wilhelm Ramler in einem Ende 1752 und Anfang 1753 angefertigten und in seinen Briefen aufbewahrten handschriftlichen Verzeichnisse der wichtigsten französischen Autoren auch den Marquis de la Fare und den Abbé de Chaulieu an; außerdem teilt er in einem aus dem Jahre 1763 stammenden Briefe an Gleim die scherzhafte, ganz im Geiste dieser Poesie geschriebene *Convalescence par Alexandre Lainez* wörtlich mit. Dazu paßt es endlich, daß Uz im Briefe vom 30. Januar 1765 dem Freunde Gleim für etliche französische Verse des Desmahis dankt, deren ungezwungene Leichtigkeit und Schönheit nur noch in [82] den Dichtungen des „deutschen Anacreon“ zu finden seien. Daß der große König den geistreichen Gresset (1709—1777) besonders hoch schätzte und sich vergeblich bemühte, denselben an seinen Hof zu ziehen, und daß diese ihm bekannte Vorliebe Friedrichs ein wesentlicher Sporn für Gleim war, später in Jakobi „einen deutschen Gresset“ heranzubilden, darauf hat Ernst Martin mit Recht hingewiesen.⁷⁰ Derselbe Forscher deckt auch die Nachahmung Gressets in den 1768 erschienenen „Briefen des Herrn J. G. Jacobi“ und den bald darauf veröffentlichten „Briefen der Herren Gleim und Jacobi*“ auf. Gleims Jünger Jacobi ist also ohne Zweifel bei den Franzosen in die Schule gegangen; daran ist auch nach bestimmten eigenen Äußerungen des letzteren nicht zu zweifeln. Er betrachtet es für ein hohes Glück, es den französischen Sängern gleichzutun.⁷¹

“Du willst, ich soll auf Wegen gehen,

Noch deutschen Sängern nicht bekannt,

⁶⁷ H. Hettner, *Geschichte der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts*. Zweites Buch. Das Jahrhundert Friedrichs des Großen (A. u. d. T.: *Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts* III, 2). 3. Aufl. Braunschweig 1879, S. 85.

⁶⁸ Horat. *carm.* IV, 9, 9. Vgl. auch *Epod.* XIV, 9-12: *non aliter Samio dicunt arsisse Bathyllo Anacreonta Teium, qui persaepe cava testudine flevit amorem non elaboratum ad pedem.*

⁶⁹ Dr. Cäsar Flaischlen (*Graphische Literatur-Tafel. Die deutsche Literatur und der Einfluß fremder Literaturen auf ihren Verlauf vom Beginn einer schriftlichen Überlieferung an bis heute, in graphischer Darstellung*. Stuttgart 1890) führt als fremde Faktoren, durch welche die Anacreontiker beeinflusst wurden, an: „Anacreon, Horaz, Petrarca. Schwache Spuren von Französisch und Italienisch.“ Dagegen ist zu sagen, daß bei Gleims Dichtung eben die anacreontische Periode streng zu trennen ist von der petrarchischen, und daß der französische Einfluß bei den von Flaischlen genannten Dichtern Gleim, Kleist, Uz, Jacobi, Ramler durchaus kein schwacher, bei J. G. Jacobi sogar ein sehr bedeutender ist.

⁷⁰ *Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi*. Mit einem Abrisse seines Lebens und seiner Dichtung, herausgegeben von Ernst Martin. Straßburg und London 1874, S. 6.

⁷¹ An Gleim. *J. G. Jacobis sämtliche Werke*. Erster Band. Zürich 1825, S. 182-185.

Die ungesucht Chapelle fand?
 In seinen Hain soll ich mich wagen?
 - - - - -
 - - - - -
 Wo den vertrauten Bachaumont,
 Wo ihren Liebling Pavillon,
 Die Scherze Hand in Hand umringen,
 Und bey der Huldgöttin Bouillon
 La Fare noch und Chaulieu singen?
 O heil'ger, schauervoller Hain,
 Verehrungswerthe, große Namen!
 Ich, Freund, ich soll ihr Schüler sein?
 Umsonst wünsch' ich sie nachzuahmen,“

Aus eben diesem Grunde wagt sich Uz zunächst nur mit der französischen Übersetzung der Madame Dacier in der Hand an die deutsche Wiedergabe des Anakreon. „Ich habe die Ode auf den Bathyll“, schreibt er an Gleim - Halle, den 19. März 1742 -, „auch übersetzt; allein in den Stellen, welche die Frau Dacier mit Sternchen ausgeflicket, ist mirs nicht gelungen.“ — Mit dieser an den Franzosen bewunderten praktischen Dichtertätigkeit, welche den [83] Spuren des génie doux et agréable d'Anacréon⁷² eifrig nachging, stimmt auch die hohe Wertschätzung des griechischen Sängers überein, wie wir sie in der auf deutschen Boden verpflanzten französischen Theorie finden. Ramler gibt in seinem Batteux⁷³ die Prosa-Übersetzung einiger Oden „Anakreons“ und nennt dessen Gedicht „die Taube“ - „ein Meisterstück der Delikatesse“, welches nach dem Urteil eines französischen Ästhetikers „kein Werk eines Menschen, sondern der Musen selbst und der Gratien“ sei.

Es liegt nahe, der im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich herrschenden Begeisterung für Anakreon ein wenig nachzuspüren. -In einem den Gedichten von Chaulieu und La Fare⁷⁴ als Vorrede vorausgeschickten Briefe an M. D'Orville, professeur en histoire et belles lettres dans l'école illustre d'Amsterdam, spricht sich ein Ungenannter über Anakreon folgendermaßen aus: „Mais que l'indolent Anacreon se fasse entendre, et qu'il chante couronné de Roses une vie partagée entre les plaisirs de la bonne chere, de l'oisiveté, du sommeil, et cette multitude d'Amours de tous les Pays qu'il avoit à son service! Que cet aimable Vieillard nous represente les graces occupés à renouer la robe trainante, badinant avec ses cheveux gris, et preferant sa compagnie à celle de la plus brillante jeunesse; qu'un pied

Dans la barque fatale
 Qui passe également les Bergers et les Rois,
 Il paroisse encore occupé de l'arrangement d'une danse; . . . - -

Auch das vorzugsweise sogenannte anakreontische Versmaß⁷⁵ wenden die Franzosen an, soweit es der

⁷² Vgl. Uz an Gleim, à Halle, ce 5 Janvier 1743.

⁷³ Einleitung in die Schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Batteux mit Zusätzen vermehrt von C. W. Ramler. Leipzig 1757, III, 41.

⁷⁴ Poésies de monsieur l'abbé De Chaulieu, et de monsieur le marquis De La Fare. La Haye 1731. 8°. S. XVII-XVIII.

⁷⁵ Dimeter iambicus catalecticus und Dimeter ionicus Anacreonticus (anaklomenos). Vgl. auch Hephaestionis de metris enchiridion et de poemate libellus ed. R. Westphal (Scriptores Metrici Graeci vol. I). Lipsiae 1866, S. 153.

Rythmus ihrer Sprache zuläßt. Als Beispiel mögen einige Verse aus des Abbé de Chaulieu Voyage de l'Amour et de l'Amitié dienen, einem Gedichte in welchem l'Amour und l'Amitié im Auftrage der Cythere zur Iris reisen. - Iris schlummert noch,⁷⁶ -

[84]

Quand tout-à-coup à sa porte,	On me bannit, on me chasse,
Cette Belle entend du bruit,	A peine trouvai-je place,
Qui, dit-elle, de la sorte,	On me traite de cruel,
Ose entrer ici la Nuit?	On me traite de perjure;
C'est un Enfant miserable,	Et sans être criminel:
Reprit, d'un ton pitoïable,	Il n'est de sorte d'injure,
Cet Enfant, maître des Dieux,	Dont je ne sois accablé:
Qui vient chercher en ces lieux	On diroit que j'ai troublé
Un azile à sa misere,	Tout l'ordre de la Nature;
Auprès de vos agréments:	Cependant, quelle imposture!
Je suis chargé par ma Mere	- - - - -
Pour vous de cent compliments;	- - - - -

Der Schluß des etwas langatmigen Gedichtes bringt eine glückliche Beendigung der Mission jener Beiden im Sinne ihrer Auftraggeberin, indem Iris spricht:

Et sans vous laisser morfondre,	A vôtre vivacité,
Plus long-tems ici tous deux,	J'accepte, Amour, avec joie
Si vôtre Sœur veut répondre,	Le cœur que Venus m'envoie,
De joindre la vérité,	Et je signe le traité.

Wir sehen, daß den französischen Autoren des 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts, also in der großen Zeit Ludwigs XIV., während der Regentschaft des talentvollen, aber genußsüchtigen Herzogs Philipp von Orleans und unter der Mißregierung Ludwigs XV., die Bilder und Begriffe des klassischen Altertums außerordentlich geläufig waren. Die griechischen und römischen Dichter boten jenen in den höfischen Kreisen sich bewegenden geistreichen Leuten volltönende Worte, der Eitelkeit damit zu schmeicheln, - eine unterhaltende, wenn auch nicht immer streng moralische Mythologie, die Fantasie zu ergötzen, und klassische, zur Nachahmung reizende Poesien, das eigene Genie daran zu üben. Bei dem Verfall alles sittlichen Ernstes mußten aber, wie mehrfach bemerkt ist, damals gerade die glatten alexandrinischen Dichtungen mit ihrer erkünstelten Naivität den Vorzug erhalten vor den heroischen und kernigen Schöpfungen älterer Zeit, und da die Anakreontea doch zumeist in ihrem Grundton anklingen an die feinen und kleinen Gedichte eines Theokrit, Bion und Moschos, so darf ihre damalige Beliebtheit am Ufer der Seine nicht wundernehmen. Die Lust an niedlichen Versen ward in dem Maße Modesache, daß man den unbedeutendsten Vorfall, wie den Tod eines Papageis, im Gedichte [85] feierte,⁷⁷ und daß Personen aller Stände, - „vornehme Herren, feine Damen, ernsthafte Gelehrte und lebenslustige Bürgersleute“ - in kurzen Verszeilen mit ihren Freunden korrespondierten. Wie erwähnt, wurde diese Mode von den jüngeren deutschen Anakreontikern, insbesondere von J. G. Jacobi, in eifrigster Weise nachgeahmt, und zwar zur Zeit, als sie in Frankreich längst abgekommen war.

⁷⁶ Poésies de monsieur l'abbé de Chaulieu usw. S. 137 - 141.

⁷⁷ Vgl. Ferdinand Lotheissen, Geschichte der Französischen Literatur im XVII. Jahrhundert Wien 1883, III, 80-81.

Lotheissen hebt in seiner schönen Darstellung der französischen Literatur im 17. Jahrhundert hervor, daß durch einige von Boileaus Satiren die Namen mehrerer französischen Dichterlinge verewigt worden sind, welche einst Anspruch auf Nachruhm erhoben, die aber ohne jene Spottverse längst vergessen wären:

„Gilt's eines frost'gen Reimschmieds Thun zu schildern,
So strömen mir die Worte wahrhaft zu,
Ich denke an Perrin und Pelletier,
Bonnecorse, Pradon, Colletet und Titreville,
Und finde tausend statt des einen Namens.“⁷⁸

Sogar aus den Stürmen der französischen Revolution klingt der Name des freundlichen Sängers von Tros heraus: das Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses Bertrand Barère de Vieuzac erhielt wegen seiner wohl lautenden Beredsamkeit den Beinamen: „Anakreon der Guillotine.“

Wir müssen gestehen, daß damals das Selbstbewußtsein der noch an den Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges leidenden deutschen Nation ein so geringes war, daß unsere Denker und Dichter den Geist des Altertums nicht unmittelbar aus den alten Klassikern schöpften, sondern sich an diesem nur durch Vermittlung unserer Nachbarn jenseits des Rheins, welche ihn, wie wir sahen, gewissermaßen präpariert und auf Flaschen gezogen hatten, zu erquicken wagten. Eine entscheidende Änderung in den Anschauungen unserer Schriftsteller brachten erst Lessings Geistesgaben hervor; aber bereits saß Friedrich der Einzige auf dem Throne, in dessen ersten Regierungsjahren schon der äußere Druck, welcher auf dem ganzen deutschen Lande lag, zu weichen begann. Darum will selbst ein [86] Jacobi nicht als unbedingter Nachahmer der französischen Poeten, auf keinen Fall als Franzose gelten, - er, von dem Uz in einem Briefe⁷⁹ an Gleim gesagt hatte: „Herr Jacobi kann unser Gresset und, was bey mir noch mehr ist, unser Chaulieu werden.“ Er betont, daß der echt-deutsche Hagedorn den Franzosen vieles verdanke. „Ich,“ fährt er fort, „habe sie weniger nachgeahmt, als er; habe, wie es jeder Deutsche soll, von Kind auf die Dichter meiner Nation gelesen, als Jüngling sie studirt und nach ihnen mich gebildet. Wie sehr sich in meinen Gedichten der vaterländische Genius verräth, dieses kann wohl niemand glaubhafter bezeugen, als der französische Übersetzer einiger Stücke von mir, der eben wegen der Schwierigkeit, mehreren - wenn ich mich so ausdrücken darf - ihre Deutschheit zu benehmen, sich auf diese wenigen einschränken mußte.“

Man hat die Halberstädter Dichterschule auch die Preußische genannt. Mit vollem Rechte. Denn der Patriot Gleim war ihr Mittelpunkt, und auch seine „scherzhaften Lieder“ waren eine vaterländische Tat. Sie zeigten, daß ein deutscher Dichter auch etwas, das bei Gebildeten Gefallen erweckte, zu schaffen vermöge, und sie erregten zunächst mit Glück den Nachahmungstrieb in anderen. Die „Bremer Beiträge“ enthalten gleich in ihren ersten Bänden⁸⁰ eine Menge vortrefflich gelungener Poesien, welche ganz im Tone der „scherzhaften Lieder“ Gleims gedichtet sind.

Drei Richtungen lassen sich deutlich in Gleims anakreontischen Bemühungen — nicht, wie Erich Schmidt sagt,⁸¹ in Gleims scherzhaften Liedern - unterscheiden. Zuerst ist es eine reine Übersetzer-Tätigkeit, in welcher „der deutsche Anakreon“ anfangs mit Rudnick, Götz und Uz

⁷⁸ „Noch verächtlicher spricht er von Neuf-Germain und La Serre, deren Werke bei dem Käsekrämer enden.“ Lotheissen a. a. O.

⁷⁹ Anspach, den 4. Januar 1768, nach einer von Körte gemachten und beglaubigten Abschrift. „Das Original“, heißt es dort, „hat Goethe.“ -Vgl. auch J. G. Jacobis Sämtliche Werke. Erster Band. Zürich 1825. Vorrede der zweyten Abtheilung. S. 179.

⁸⁰ Vgl. Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bremen 1744 ff., Bd. I (2. Aufl.), S. 110 — 111: Die unweise Frage. S. 202 - 204: Amymone. S. 205 - 207: Kunst, gelehrt zu werden. S. 403: Der Freund. S. 404 -405: Die Eigenschaften einer Liebsten. II, 174 - 176: Die Erfindung, - und anderes mehr.

⁸¹ Erich Schmidt, Lessing. Berlin 1884, I, 84.

wetteiferte; später aber, nach Rudnicks frühem Tode und der räumlichen Entfernung von Götz, zu der auch eine gewisse innere Entfremdung diesem gegenüber kam, war [87] der wackere Uz bei dieser Tätigkeit sein hauptsächlichster Vertrauter, ja noch mehr, sein Meister, dessen Begabung und Formentalent er stets hoch hielt, und dem er gern seine poetischen Kleinigkeiten und Verdeutschungen zur Kritik unterbreitete, wogegen Uz nicht anstand, ihm die eigenen Übersetzungen und in ausführlicher Weise seine Gedanken über die Mittel und Wege mitzuteilen, durch welche unsere Poesie auf einen höheren Standpunkt gelangen könnte.⁸² Anfangs war Ramler ebenfalls Gleims Ratgeber;⁸³ aber er feilte zu langsam, er tadelte zu häufig und verbesserte zu viel, wogegen Gleim von sich selbst gestand, daß er zu wenig Sorgfalt auf die Durcharbeitung seiner flüchtig hingeworfenen Geistes-Erzeugnisse verwendete. Uz hielt hierin gerade die rechte Mitte, und darum schätzte ihn sein Halberstädter Studienfreund nicht minder als wegen seines trefflichen Charakters.

Einen Zweifel, der darüber entstanden war, ob die alten Dichter in Poesie oder in Prosa zu übersetzen seien, löste Ramler⁸⁴ dahingehend, daß derjenige, welcher den fremden Poeten prosaisch übersetze, nur die Absicht an den Tag lege, seinen Landsleuten jenen anzupreisen, während der Übersetzer bei einer poetischen Übertragung sich selbst ebensowohl, wie jenen empfehlen wolle. -

Da ihm nun der Umfang der überlieferten anakreontischen Poesie nicht allzu bedeutend erschienen war, so hatte Gleim sich schon früher an eine poetische Übertragung derselben gewagt. Eine Probe dieser leichten, rytmischen Übersetzungen Gleims finden wir im „Gefangenen Amor“ (Nr. 19, Rose), welchen Ramler, dem die Umdichtung sehr gefallen, in einem Briefe an Gleim - Berlin, den 20. Mart. 1755⁸⁵ - unter Anwendung des Bacchiacus aus dem Kopfe niederschreibt:

„Die Musen erhaschten	[88] Da kam Cytherea
Den schlaun Cupido	Den Sohn zu befreyen
Und legten den Knaben	Und brachte Geschenke.
In Ketten von Blumen	Was half es? Cupido
Und gaben dem Gotte	War gern bey den Musen.
Die Schönheit zur Wache.	Er wollte nicht los seyn.“

Erscheint uns hierbei das Abweichen vom Original-Versmaße und eine gewisse freie Umgestaltung des Schlusses als willkürlich, so haben wir dafür ein Gedichtchen erhalten, welches den Eindruck eigener Erfindung macht

Dieselbe Spielart Gleimscher Obersetzungskunst bietet uns die Verdeutschung der 23. Ode des Anakreon (36 [34] Rose). Der deutsche Dichter weicht auch dort vom ursprünglichen Metrum ab, und zwar gleichfalls zugunsten dieser jambisch-trochäischen Takte (Bacchiaci), welche in formaler Beziehung wohl mit Goetheschen Versen aus der Hexenküche des Faust verglichen werden können. Die Übersetzung findet sich im Anhang eines Gleimschen Briefes an Uz, Berlin, den 6. August 1747⁸⁶, und fängt folgendermaßen an:

⁸² Hier sei nur auf die wertvollen Auseinandersetzungen hingewiesen, welche Uzens „Frühlingsode“ in dem Briefwechsel zwischen Uz und Gleim hervorrief.

⁸³ Auch Ramler beschäftigte sich mit dem Anakreon; in einem Briefe an Gleim - Berlin, den 4. August 1765 - übersandte er diesem die prosaische Übersetzung dreier Oden jenes Dichters. 1801 erschienen bey John Dan. Sandey in Berlin (in deutscher Übersetzung) „Anakreons auserlesene Oden und die zwey noch übrigen Oden der Sappho“ mit Anmerkungen von Karl Wilhelm Ramler.

⁸⁴ An Gleim. Berlin, den 3. u. 4. October 1754.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676571824>

⁸⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676571875>

⁸⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604943>

“Verlängerten Thaler	Und weiter zu weisen.
Das Leben der Menschen	Doch da er für Thaler
So wolt ich sie suchen	Kein Leben verkauftet
So wolt ich sie sparen	So laß ich sie .fliegen“ usw.
Den Tod zu bestechen	

Auf diese Übersetzung paßt das Urteil, welches Götz über eine Probe Gleimscher Übersetzungskunst fällt, (Götz an Gleim,⁸⁷ Forbach, d. 12. Junij 1747): „Sie haben sich vorgenommen, den Anacreon so reden zu lassen, wie er reden würde, wenn er in Berlin lebte.“

Dagegen lehnt sich die Übersetzung anderer Oden auch metrisch an das Original an, wie die des 15. (14.) [R.] Gedichtes:⁸⁸

„Woher, du liebe Taube,
Woher kommst du geflogen?“ usw.

Es lohnt sich wohl, hiermit die einfache und vornehme Übersetzung, welche Herder⁸⁹ von dieser Ode geliefert hat, zu vergleichen.

In einem Briefe an Gleim nennt Uz des Freundes Art zu übersetzen mehr eine Periphrasis und sagt von ihr, sie habe Zusätze, [89] die sehr artig seien, die aber der Einfalt des alten Griechen, welcher sich sehr kurz und ohne alle überflüssigen Worte ausdrücke, nicht gemäß erschienen.⁹⁰

Das zweite Stadium von Gleims anakreontischer Dichtung, welches aber mit dem ersten zeitlich ungefähr übereinstimmt, vertreten die „scherzhaften Lieder“, eigene Schöpfungen im Geiste und im Versmaße des Teiers. Die Entstehung dieser Lieder ist eng mit dem Namen Chr. E. von Kleists verbunden. Las ihm ja Gleim seine ersten Versuche dieser Art vor,⁹¹ und wenn auch der von unserem Dichter in Umlauf gesetzte Mythus,⁹² es habe eine bei der Vorlesung seines Liedes „An den Tod“ entstandene Heiterkeit durch die Herbeiführung eines unfreiwilligen, aber wohlthätigen Aderlasses dem schwerverwundeten Kleist das Leben gerettet, sehr mit Vorsicht aufzunehmen ist, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß Kleists Freude an jenen Schöpfungen der leichtgeschürzten Muse Gleims diesen zu weiteren Versuchen auf der betretenen Bahn ermutigt hat „Unserm seeligen Freunde“, schreibt Gleim an Ramler, — Halberstadt, den 12. Februar 1764 - „gefielen die ersten Versuche so wohl, daß er mich beständig ermunterte mehr zu machen.“

Was aber bezweckten diese Lieder? — Gleim sagt es in eben demselben Briefe, daß er nämlich den jungen Leuten ein Beispiel geben wollte, mit Anakreons Einfalt von etwas mehr zu singen als von Wein und Liebe. - In der Tat hat Gleim die Manier des Griechen auch auf sinnige, ernsthafte, ja zum Teil religiöse Stoffe angewendet —

Zur Drucklegung der “Scherzhaften Lieder“ wurde Gleim durch den Übersetzer von Vergils „Äneas“,

⁸⁷ Briefe von und an Johann Nikolaus Götz, herausgeg. von Dr. C. Schüddekopf. Wolfenbüttel 1893, S. 22.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545300>

⁸⁸ Die Übersetzung steht im Anhang zum Briefe Gleims an Uz — Berlin, den 6. August 1747.

⁸⁹ Siehe Herders Sämtliche Werke, herausgegeben von B. Suphan. I, 333-334, und XXVI, 172, auch unter dem Titel: Herders Poetische Werke, herausgegeben von C. Redlich. Berlin 1882, II, 172.

⁹⁰ Henriette Feuerbach, Uz und Cronegk. Leipzig 1866, S. 34.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676582893>

⁹¹ Gleim an Götz. Halberstadt, den 6. Februar 1764 und Götz an Gleim, Winterburg, den 25. März 1764, bei Schüddekopf, Briefe von und an Götz, S. 64 und 70.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590497>
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545378>

⁹² W. Körte, J. W. L. Gleims Leben. Aus seinen Briefen und Schriften. Halberstadt 1811, S. 23.

Jakob Immanuel Pyra, veranlaßt, welcher eine große Freude an den ihm von Gleim gewiesenen Proben der Uzischen Übersetzung „Anacreons“ an den Tag gelegt hatte.⁹³

[90] Die dritte Gestaltungsform, welche sich Gleims Begeisterung für Anakreon erwählte, war freie Nachdichtung anakreontischer Lieder, häufig verbunden mit Anspielungen auf die Gegenwart und unter teilweiser Anwendung des wieder zu Ehren gekommenen Endreims. Schon hieraus könnten wir schließen, daß diese Art von Versuchen erst einer späteren Zeit angehört. - In der Tat bezeugt Körte,⁹⁴ daß der „preußische Grenadier“ seine „Lieder nach dem Anakreon“ zu der Zeit sang, als der Hubertusburger Friede geschlossen wurde. Nach Gleims eigenem Ausdruck sollten diese Lieder „die niedlichsten Bilder, die feinsten Empfindungen der Griechen deutschem Gefühl jetziger Zeit sichtbar machen und zu fühlen geben“, ohne doch Übersetzungen zu sein.⁹⁵ Hier sei zunächst ein kleines aus dem Jahre 1763 stammendes Gedicht „Amor“⁹⁶ als Beispiel angeführt:

„Amor ist mein Lied.	Ganz gewiß hat er
Schön ist er becränzt.	Einen Held erlegt
Seine Miene lacht.	Welch ein großes Herz
Seine Wange glänzt.	Schwebt in seiner Hand?
Seht, wie stolz er da!	Ist es Friederich
Seinen Bogen trägt	Oder Ferdinand?“

Ein ausführliches Beispiel für diese Manier bietet uns das am nämlichen Orte überlieferte „Gespräch mit einer Taube“, dessen oben schon erwähnte Vorlage zu den damals am meisten geschätzten Stücken der anakreontischen Poesie gehört

Gespräch mit einer Taube

Der Dichter:	Die Taube:
Woher, mein liebes Täubchen	Der Dichter Uz, du kennest
Woher des Landes? sprich!	Den weisen Mann ja wohl,
Wohin wirst du verschicket?	Erzogen für die Musen,
Und wer verschicket dich?	Von Amor und Apoll;
Da, wo du fliegst, verbreitet	Von dem man sagt, er singe
Sich balsamsüßer Duft!	Mit Liebe Wein und Scherz,
Mit köstlichen Gerüchen	Die Weisheit und die Tugend
Erfüllest du die Luft!	Den Menschen in das Herz;

⁹³ Gleim an Uz, Potsdam, den 29. März 1744 (Brief 17). Auch im folgenden Briefe an Uz, dessen Datum an dem lückenhaften Rande nicht mehr vorhanden ist, wiederholt Gleim seine Behauptung: „Pyra ist der, welcher mich zum Druck der scherzhaften Lieder am meisten angespornt.“
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604803>

⁹⁴ Körte, Gleims Leben S. 122. Vgl. auch Gleim an Uz, Halberstadt, den 6. Februar 1764, bei Schüddekopf, Briefe, S. 64 - 65.

⁹⁵ Vgl. dazu das lobende Urteil, welches Götz fällt, [Wintherburg, den 20ten October 1766] bei Schüddekopf, Briefe, S. 89 - 91.

⁹⁶ Anhang zum Briefe Gleims an Uz, Halberstadt, den 9. August 1763.

[91] Der sendet mich mit Briefen
 An seinen Freund Mirtill,
 Den der berühmte Dichter
 Gern bei sich sehen will!

Man ist bey solchen Weisen
 In keiner Slavery!
 Wie könt ichs besser haben?
 Ich bin so gut wie frey!

Berühmt, ich hör es immer,
 Ist er in aller Welt,
 Und singt doch nur die Götter
 Der Freuden, keinen Held!

Ich sitz auf seinem Teller
 Er trinkt, und schenkt mir ein,
 Ich esse seine Speisen,
 Ich trinke seinen Wein.

Für eines seiner Liedchen
 Gab ihm Cythere mich,
 Gewiß die andern Tauben
 Cytherens grämten sich!

Oft tauschen wir die Gläser,
 Und trinken bey dem Tausch,
 Er liebt mit mir zu scherzen,
 Und einen kleinen Rausch!

Sie saßen neben Amor,
 Cytheren auf dem Schooß,
 Beklagten mich, und baten
 Mich von dem Dichter loß!

Dann tanz ich und bin frölich
 Nichts ist mir unerlaubt,
 Ich breite meine Flügel
 Dem Dichter übers Haupt!

Er wolte mich nicht missen
 Er nahm mich mit, ich bin
 Seit dem in seinem Hause
 Die Briefbestellerin!

Durch ihren Schatten dringet
 Kein scharfer Sonnenstrahl!
 Ich fächle mich, und trinke
 Gekühlet noch einmahl!

Er sagte jüngst: er gäbe
 Mir seine Freyheit gern!
 Ich nähme sie geschwinde
 Von jedem andern Herrn!

Er übet sich im Singen,
 Er singt von Lieb und Wein,
 Ich sitz auf seiner Leyer
 Und horchend schlaf ich ein!

Du denkst: Eine Krähe
 Schwatzt nicht so viel! Ich bin
 Von meinem lieben Dichter
 Nur solche Schwätzerin!

Diese Nachblüte der anacreontischen Dichtung bei Gleim trägt nicht mehr den Duft der Unmittelbarkeit; die Poesie ist zu breit und zu geschwätzig. Ähnliches scheint der Dichter selbst gefühlt zu haben; denn mit einer gewissen Unsicherheit fragt er bei Übersendung seiner Proben - in einem Briefe aus Halberstadt, den 9. August 1763 - den Anspacher Liederfreund um sein Urteil: „Sie wissen, daß ich viele Versuche gemacht habe, den Anacreon zu übersetzen. Niemahls war ich damit zufrieden, ich sah immer, wie weit mich mein Uz hinter sich zurück ließ. Nach Magdeburg reiste ich das Friedensfest

dasselbst zu feyern; ich hatte einen kleinen Glasgowschen Anacreon in die Tasche gesteckt Auf einmahl bekam ich den Einfall, seine Lieder nicht zu übersetzen, sondern [92] nachzuahmen. Viele konnte ich auf unsere Zeiten einrichten. Sehen Sie hier ein Paar solche Versuche. In 14 Tagen sang ich beynahe den ganzen Anacreon in solchen Liedern nach. Sie müssen, sobald es nur immer seyn kann, mir sagen, ob ich mit solchen Nachahmungen bey der critischen Welt bestehen kan.“

Nach alledem ist es unbestreitbar, daß die einst so sehr gefeierten „Scherzhaften Lieder“ den Höhepunkt in Gleims anakreontischer Dichtung bilden. - Der Verfasser der beiden ersten Sammlungen, auf welche es uns hier hauptsächlich ankommt, war ursprünglich unbekannt „Man hat sonst auf einen gewissen Herrn Dreyer, einen Niedersachsen, gerathen, daß dieser Verfasser jener naturreichen Liederchen wäre“, schreibt Bodmer an Pyra.⁹⁷ Selbst Gleims Freund J. N. Götz⁹⁸ weiß im Jahre 1746 nicht genau, ob er dieselben dem Halberstädter Dichter, „der wenigstens Antheil davon habe“, oder dem durch seine zügellose Einbildungskraft bekannt gewordenen Johann Christoph Rost zuschreiben soll, jenem Autor, welchen Lessing⁹⁹ in einem Atem mit Gleim nennt:

„Mägdchen, die nicht Gleimen kennen
Rosten nicht vortrefflich nennen . . .
Mag ich L** nicht gefallen.“

Allerdings wird es uns schwer, uns in die naive Stimmung jener Periode zurückzusetzen, in welcher diese Lieder angestimmt und mit größtem Eifer nachgebildet wurden. „Was ursprünglich ein unbefangener Ausdruck studentischer Lustigkeit war,“ sagt W. Scherer,¹⁰⁰ „führte zur zartesten Ausbildung der Grazie, zur weichlichsten Rücksicht auf den Geschmack der Damen und zum Wetteifer mit den anmuthigsten Erfindungen der alexandrinischen Zeit.“ —

Diese kleinen Gedichte, - die griechischen, als „anakreontisch“ überlieferten, wie ihre deutschen Nachahmungen, waren der wichtigste Stoff für Gespräche und Briefe, und die in denselben [93] herrschende „anakreontische“ Stimmung wurde „schöngestige Mode, wie in den Tagen Byrons und Heines der erlogene Weltschmerz“.¹⁰¹ Mancher Schwärmer las nichts weiter als „teische“ Dichtungen und vertiefte sich mit solcher Begeisterung in ihre Ausdrucksweise und Gedanken, daß seine alltäglichsten Äußerungen solche widerspiegeln. Wir brauchen, um dies zu erkennen, nur in Gleims „Freundschaftliche Briefe“¹⁰² zu blicken. Da ist an einer Stelle die Rede von schlimmem Wetter: „Es regnet stärker als in der Nacht, in welcher Cupido mit schlaffem Bogen und nassen Lokken beim Anacreon Herberge suchte.“¹⁰³ - An einer zweiten Stelle wird der Tod eines Freundes befürchtet, über dessen Verlust voraussichtlich viele Tränen fließen werden. Von diesen heißt es: „Ich will sie in einen Tränenkrug sammeln, wie die Silfen die Tränen der Doris in Amors Kußgefäße sammelten.“¹⁰⁴ Ein anderer ist verliebt und - macht scherzhafte Lieder. „Das eine ist bei Anlaß eines Ungewitters gemacht

⁹⁷ Briefe der Schweizer usw., herausgegeben von W. Körte. Zürich 1804, S. 3.

⁹⁸ In einer Anmerkung zu seinem Gedichte „Die Lieder-Dichter Deutschlands.“ Anhang zu: „Die Oden Anakreons in reimlosen Versen.“ Frankfurt und Leipzig 1746, S. 71 — 72, Str. 5 ff.

⁹⁹ Gotthold Ephraim Lessings Sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Lachmann. Dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt durch Franz Muncker. Erster Band. Stuttgart 1886, S. 105, Z. 11 - 12.

¹⁰⁰ Wilhelm Scherer, Geschichte der deutschen Literatur. 3. Aufl. Berlin 1885, S. 419 — 420.

¹⁰¹ H. Hettner, Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert II. Buch: Das Zeitalter Friedrichs des Großen (A. u. d. T.: Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts III, 2). 3. Aufl. Braunschweig 1879, S. 106.

¹⁰² Berlin 1746, S. 79, 30, 49 und 136.

¹⁰³ Vgl. Anacreontis . . . ονμχοακνια ήμώμβια ed. Rose Nr. 33 (31).

¹⁰⁴ Anspielung auf eine Stelle in Gleims Gedicht „Der Vermittler.“ Indessen tadelt E. v. Kleist gerade diese Stelle. Vgl. Sauer's Kleist II, 445.

Fillis, so nennt er sein Mädchen, erschrickt vor Donner und Blitz. Sie wird blaß, sie zittert, sie betet, und Herr . . . bittet mit ihr in einer anakreontischen Ode um einen hellen Himmel. Die Wolken fliehen, und Fillis küßt.“ — Wieder ein andermal hat der Briefschreiber Lust, den Mai auf dem Lande zu verbringen, und fängt deshalb zu dichten an:

„Im Garten, auf dem Hügel,
Im Thal, im kleinen Haine,
Und auf der bunten Wiese,
Und an dem Schmerlenbache
Soll uns der Frühling sehen“ usw.

Wenn die Wirkung dieser Gleimschen kleinen Lieder auf Leser, welche in erster Reihe natürlich empfanden, eine so durchschlagende war, so läßt sich erwarten, daß auch die bedächtig prüfende Kritik der zeitgenössischen Fachmänner jenen Poesien von vornherein ein gewisses Wohlwollen entgegengebracht haben wird. [94] Dem war in der Tat so. Um zunächst eine anerkennende Stimme anzuführen, wollen wir K. W. Ramlers Urteil aus der ersten Auflage seines Batteux¹⁰⁵ hierhersetzen, welches sich aus später zu erörternden Gründen in dieser unumwunden lobenden Form in den folgenden Auflagen nicht wiederholt findet: „Fast in jedem dieser kleinen Lieder herrscht eine Naivetät, die schwerer zu erreichen ist, als Stärke und Kühnheit. Man muß dazu gebohren seyn, sie zu besitzen, und auch dazu gebohren seyn, sie zu empfinden.“ —

Welche Hochachtung S. G. Lange in Laublingen vor Gleim hegte, zeigt er in einer an diesen gerichteten horazischen Ode,¹⁰⁶ in der er zunächst den Schatten des früh verstorbenen gemeinsamen Freundes Pyra auftreten läßt und dann fortfährt:

„Der Schatten wich, und ich sah Theocriten,
Und einen Alten mit gesalbtem Barte,
Die führten singend einen in der Mitten,
Und nannten ihn Gleim.

Schnell rührte mich des Frühlings erste Wärme,
Ich roch den Duft und sah die bunten Blumen,
Schnell hört ich Philomelen, und das Murmeln
Des rauschenden Bachs.“

Am meisten jedoch zum ästhetischen Urteil über Gleims „Scherzhafte Lieder“ war der Mann berufen, welcher unter den Dichtern und Denkern des 18. Jahrhunderts weitaus am tiefsten den Geist des Altertums erfaßt hatte, — Herder. Er hat in einer besonderen Abhandlung der Nachahmung der griechischen Literatur in Deutschland¹⁰⁷ seine Aufmerksamkeit zugewendet, und wie sehr er sie schätzte, diese Griechen, „deren dichterischer Grundriß von der Göttin Evnomia gezeichnet, und von ihrer Tochter, der himmlischen Gratie, ausgemalt worden: deren Bilder sich in den Glanz der Morgenröthe hüllen: deren Mund Melodie spricht, und deren stolzes Ohr Lieder siehet“ - das geht fast aus jeder Zeile der feinsinnigen Kritik hervor.

[94] Dem war in der Tat so. Um zunächst eine anerkennende Stimme anzuführen, wollen wir K. W.

¹⁰⁵ Einleitung in die Schönen Wissenschaften usw. III, 70.

¹⁰⁶ Samuel Gotthold Lange, Horatizische Oden, Halle 1747, S. 57: „An Hr. Gleim“.

¹⁰⁷ Herders Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. Erster Band. Berlin 1877, S. 241 - 356. Über die neuere deutsche Litteratur. Zwote Sammlung von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend. 1767, S. 285 ff. Von der Griechischen Litteratur in Deutschland.

Ramlers Urteil aus der ersten Auflage seines Batteux¹⁰⁸ hierhersetzen, welches sich aus später zu erörternden Gründen in dieser unumwunden lobenden Form in den folgenden Auflagen nicht wiederholt findet: „Fast in jedem dieser kleinen Lieder herrscht eine Naivetät, die schwerer zu erreichen ist, als Stärke und Kühnheit. Man muß dazu gebohren seyn, sie zu besitzen, und auch dazu gebohren seyn, sie zu empfinden.“ —

Welche Hochachtung S. G. Lange in Laublingen vor Gleim hegte, zeigt er in einer an diesen gerichteten horazischen Ode,¹⁰⁹ in der er zunächst den Schatten des früh verstorbenen gemeinsamen Freundes Pyra auftreten läßt und dann fortfährt:

„Der Schatten wich, und ich sah Theocriten,
 Und einen Alten mit gesalbtem Barte,
 Die führten singend einen in der Mitten,
 Und nannten ihn Gleim.
 Schnell rührte mich des Frühlings erste Wärme,
 Ich roch den Duft und sah die bunten Blumen,
 Schnell hört ich Philomelen, und das Murmeln
 Des rauschenden Bachs.“

Am meisten jedoch zum ästhetischen Urteil über Gleims „Scherzhafte Lieder“ war der Mann berufen, welcher unter den Dichtern und Denkern des 18. Jahrhunderts weitaus am tiefsten den Geist des Altertums erfaßt hatte, — Herder. Er hat in einer besonderen Abhandlung der Nachahmung der griechischen Literatur in Deutschland¹¹⁰ seine Aufmerksamkeit zugewendet, und wie sehr er sie schätzte, diese Griechen, „deren dichterischer Grundriß von der Göttin Evnomia gezeichnet, und von ihrer Tochter, der himmlischen Gratie, ausgemalt worden: deren Bilder sich in den Glanz der Morgenröthe hüllen: deren Mund Melodie spricht, und deren stolzes Ohr Lieder siehet“ - das geht fast aus jeder Zeile der feinsinnigen Kritik hervor.

[95] Indem Herder zu seinem Thema übergeht, stellt er eine Anzahl Parallelen von deutschen und griechischen Dichtern auf, deren kleinste und feinste Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten er aufzuspüren weiß. Zunächst zieht er Homer und Klopstock — letzteren an Stelle des früher dazu in Aussicht genommenen Bodmer -, sowie Pindar und den „Dithyrambensänger“, d. h. sich selbst, vor seinen Richterstuhl. Beide Vergleichen sind ihm, nach seinem eigenen Ausdrucke, mißlungen, und nun fühlt Herder sich vom „Tejischen Sänger“, der „milder und herablassender“ ist, dazu ermutigt, ihn selbst mit unserem Anakreon, „dem lieblichen Gleim“, zu vergleichen, und zwar werden von den Gleimschen Poesien nur die zwei ersten Sammlungen und die „Sieben kleinen Gedichte nach Anacreons Manier“¹¹¹ dieser Parallele zugrunde gelegt

Mit scharfen Umrissen wird zunächst die Kunst des alten Dichters umschrieben: „Anacreons Bilderchen nähern sich meistens einem kleinen Ideal von Schönheit und Liebe; und wenn sie dies nicht erreichen wollen, so sieht man ein feines Porträt nach dem schönen Eigensinn eines Vorfalles, oder Gegenstandes gebildet: ein allerliebstes Griechisches Liedchen, das die Gelegenheit charakterisiert, die es gebar.“¹¹²

¹⁰⁸ Einleitung in die Schönen Wissenschaften usw. III, 70.

¹⁰⁹ Samuel Gotthold Lange, Horatizische Oden, Halle 1747, S. 57: „An Hr. Gleim“.

¹¹⁰ Herders Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. Erster Band. Berlin 1877, S. 241 - 356. Über die neuere deutsche Litteratur. Zwote Sammlung von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend. 1767, S. 285 ff. Von der Griechischen Litteratur in Deutschland.

¹¹¹ Sieben kleine Gedichte. Nach Anacreons Manier. Berlin 1764. Vgl. auch das von Joh. Nik. Götz über sie gefällte Urteil. [An Gleim, Wintherburg, den 25. März 1764], bei Schüddekopf, Briefe, S. 70.

¹¹² Herder a. a. O., S. 330 - 331.

Wie verhalten sich diesem Vorbilde gegenüber die deutschen Nachahmer, deren es im Jahre 1767 schon eine große Menge gab, — wie ferner die französischen Anacreontiker, und wie endlich Gleim? - Das sind die Kernpunkte der folgenden Auslassungen Herders.

„Unsere gemeinen Anacreontisten sind Fledermäuse, die in der mittlern Region bleiben, das Ideal nicht erreichen, und bei Andeutung des Vorfalls niedrig werden. Aber Gleim ist hier der Vergleichung werth: er verschönert mehr, als die Französischen Anacreontisten, weil er die Reize der Natur bloß zu erheben sucht; nur steht er dem Tejer nach.“ - - - -

Nunmehr dringt die Untersuchung zu den wesentlichsten Unterschieden der beiden Künstler vor.

[96] „Im Alten“, sagt der Beurteiler, „ist mehr Einfalt: Einfalt, die sein Ganzes gebildet hat, und die ich an Teilen nicht bemerken darf. Im Neuen herrscht sie mehr im Detail, und im Ganzen ist oft statt der schönen Einfalt Kunst bemerkbar. Man vergleiche Anacreons Taube und Gleims Möpschen, Gleims Maler und Anacreons Maler, Anacreons Chrysos und Gleims Sünde“.....

„Der Alte kennet sich gleichsam minder, der Neuere läßt uns sein Schönes durch Vorbereitungen und Folgerungen empfinden, und schließt oft ein Lied voll griechischer Einfalt, mit einem Französischwizzigen Einfall, der ein Opfer für unsern wizzigen Geschmack ist.“.....

Bei allem Lobe für unsern Landsmann ist der Kritiker doch nicht blind gegen seine Fehler; aber wie milde wird die sich bisweilen merkbar machende Geschwätzigkeit Gleims mehr entschuldigt als getadelt! Er spricht von des Dichters „Reichthum an Worten und Wendungen, die die Oberfläche verschönern: dem Erläuternden, das dem Leser gleichsam helfen will, darüber er oft die Kürze verliert und aus dem Contour weicht“.

Das größte Lob hat Herder bis zuletzt verspart: „So wie Anacreon für einen Griechen durch seine kleine Umstände Neuheit genug hatte: so unterscheidet sich der unsrige am meisten durch einen gewissen geistigen Reiz, den er vor dem Griechen seinen Liedern ertheilet.“ Um diesen „geistigen“ Reiz zu verdeutlichen, möge nachstehend eines der „Sieben kleinen Gedichte nach Anacreons Manier“ folgen:

An die Prinzessin . . . ¹¹³

„Prinzessin, die du weiser,	Was bin ich im Getümmel
Als Socrates und Solon,	Der großen Wasserwogen?
Dich selbst erkennst und sagest:	Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!
Was bin ich in den Wirbeln	Schnell schwimmt eine Muschel
Der Sonne? Was im Raume	Zu dem bescheiden Tropfen
Der Erden und der Himmel?	Und thut sich auf, und schlinget
Hör an, was eine Muse	Ihn ein, und schließt sich wieder!
Mir sang, es dir zu singen!	Da wird er in der Muschel
Sie sang: Ein Tropfe Wasser,	Zur allerschönsten Perle,
Fiel hoch aus einer Wolke,	Wird aufgefischt, und pranget
Tief in das Meer, und sahe	Nun in der großen Crone
Neptunus Reich, und sagte:	Des persischen Monarchen!“ —

[97] Das Wohlgefallen an den anacreontischen Dichtungen und der in diesen angeschlagenen Tonart, welches bei Herder eine gründliche und gelehrte Besprechung hervorrief, äußert sich bei anderen Zeitgenossen, wenn es die Gelegenheit so mit sich bringt, geradezu in launiger Weise.

¹¹³ Sieben kleine Gedichte usw. S. 3-5.

Gar ergötzlich ist eine Auseinandersetzung Ramlers in einem Briefe an Gleim - Berlin, den 12. May 1748¹¹⁴ —, in welchem dieser einen mit Sulzer und Hempel nach den „königlichen Schönhausen“ unternommenen Spaziergang schildert Er kommt auf die „Tauben mit glänzenden Augen und wandelbarem Nacken“ zu sprechen, welche sich im Schloßhofe umhertummelten. „Eine unter ihnen war weiß, wie Schnee, ... und so zahm, als Mahomets heilige Taube. Nein, Mahomet war ein Evangelist mit Schwerdt und Bogen, der verdient solch reines, schmeichelhaftes Täubchen nicht, also soll sie Venus in ihr Gespann haben, oder Anakreon. Ja, ja, Anakreon hat diese Taube, oder doch ihre Großmutter gehabt Sie war es, die mit ihren Flügeln seine vergnügte Stirn bedeckte, auf seyner Leyer schief, und aus seinem Becher trank.“

Klopstock, der sich später in einen gewissen Gegensatz zu dieser heiteren Weltanschauung stellte und den Gleim schon damals „ein bisgen gesetzter“ nennt „als wir kleinen Poeten Amors“,¹¹⁵ erbat sich brieflich¹¹⁶ unterm 22. Juni 1750 von den Damen und Demoisellen in Magdeburg durch Gleims Vermittelung einen „anacreontischen“ Kuß, den er durch eine Handzeichnung — ein von Strahlen umgebenes Lippenpaar (?) - verdeutlichte. - Auf eine merkwürdige Nacht aus dem Jahre 1750, welche Klopstock, Schmidt und Gleim der Musenbegeisterung widmeten, und die Körte in Gleims Leben erzählt, macht D. F. Strauß ganz besonders aufmerksam:¹¹⁷

„Im Gartenzimmer des Weinschenken saßen sie bei altem Rheinwein, während im Garten die Rosen in voller Blüthe standen. Sich davon Kränze zu winden, war diesmal dem deutschen Anakreon nicht genug: im Einverständnis mit dem Wirthe wurde vielmehr alles, was von Rosen im Garten [98] zu finden war, gepflückt, und Boden und Tisch damit bestreut, so daß die Flasche nur noch halb, die Gläser kaum noch daraus hervorragten. So unter Gesang und frohem Gespräch verstrich die Nacht; das Wachlicht brannte noch auf dem Tisch, und die Trinker hatten die zweite Flasche noch nicht geleert, als schon die Morgensonne in die Fenster blickte. Jetzt brachen die Freunde auf, Klopstock mit der Kerze in der Hand, die er unterwegs ausblies.“ -

Die anacreontische Begeisterung ergriff auch die Damen. Eine niedliche Brünette hatte Lust, Anakreons Oden nach bestimmten Melodien zu singen. „Das 28. Lied,“ äußerte sie, „möchte ich wohl nach der Menuet du Prince royal singen können.“¹¹⁸

Der laute Beifall, welchen die kleinen Dichtungen Gleims bei ihrem ersten Hervortreten ernteten, war anfangs durch keinen Mißton getrübt Wenigstens sagt die „Doris“ des Dichters, die übrigens nur ein Geschöpf der Gleimschen Fantasie war, in ihrer Vorrede zum zweiten Teile der „Scherzhaften Lieder“,¹¹⁹ daß sie ihren Geliebten wider keine verdrießlichen Geister zu verteidigen brauche, da seine bisher veröffentlichten Lieder nur freundlichen Kunstrichtern und fröhlichen Lesern in die Hände gefallen wären. In dieser Hinsicht sei Frau von Sévigné nicht so glücklich gewesen, die sich in ihrem Briefe an den Grafen von Bussy schwer über die traurigen Feinde der scherzhaften Dichter Frankreichs, des Benserade und des Fontaine, zu beklagen gehabt hätte.

Indessen hatte „Doris“ zu früh triumphiert Es entstand gar bald eine starke Gegenströmung gegen den „heidnischen“ Kultus der Lebensfreude, welchen man in diesen Poesien zu erblicken glaubte, und welcher so wenig mit der kirchlichen Sittenlehre übereinzustimmen schien.

Zunächst ereiferten sich gegen Gleim wohl etliche Leute, welche durch ihr kriegerisches, anscheinend

¹¹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676570844>

¹¹⁵ Gleim an Ramler. Halberstadt, den 31. May 1750. Vgl. Wilhelm in der Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte (Weimar 1891), IV, 48.

¹¹⁶ Klamer Schmidt, Klopstock und seine Freunde. Halberstadt 1810, S. 16.

¹¹⁷ Körte, Gleims Leben S. 57 - 59. — David Friedrich Strauß, Kleine Schriften N. F. Berlin 1866. Klopstocks Jugendgeschichte I, 140-141. — Hettner a. a. O., S. 105.

¹¹⁸ Aus einem Briefe Gleims an Uz (Brief Nr. 7), ohne Datum, wahrscheinlich aus dem Jahre 1742.

¹¹⁹ Versuch in Scherzhaften Liedern. Zweyter Theil. Berlin 1745, S. IV (Anm.).

für die altväterliche Zucht und Sitte eintretendes Gebaren sich einen Namen machen wollten. „Man hat mich zu einem Atheisten, zu einem liederlichen Menschen, zu einem Narren (im Neologischen Wörterbuche),¹²⁰ zu einem armen [99] Teufel gemacht, der in seinem Leben kein Glaß Wein getrunken, und doch Lieder vom Wein gesungen hätte, ein gewisser Prediger hat eine gantze schöne Rede wieder mich drucken lassen, aber ich glaube nicht, daß zehn Menschen sind, die davon das geringste wissen.“ So lautet Gleims Bekenntnis in dem Entwurf zu einem Briefe an Uz. -

Gleim tat diesen Leuten gegenüber das Beste, was er konnte, — er strafte sie mit stummer Verachtung. Widerfuhr ihm ja doch nichts Überraschendes. Schon Hagedorn hatte seine der vorliegenden nach Inhalt und Art so verwandte Poesie und damit sich selbst gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit zu verteidigen gehabt. Dieser ließ seinen Anakreon¹²¹ singen:

„In Tejos und in Samos	Doch höhnt ich nicht die Götter,
Und in der Stadt Minervens	Auch nicht der Götter Diener,
Sang ich von Wein und Liebe,	Auch nicht der Götter Tempel,
Von Rosen und von Frühling,	Wie hieß ich sonst der Weise?“
Von Freundschaft und von Tänzen;	

Auf solche Angriffe ist auch eine Äußerung zu beziehen, die in einem Briefe Gleims an Bodmer steht Berlin, den 29. April 1747:¹²² „Sind Ihnen deutsche Anakreons bekannt welche in Ihren (!) Liedern die Gottheit höhnen? Herr von Hagedorn hat mit einem sanften Tone gesagt „sie möchten es nicht thun“. Wenn ich dergleichen kennte, so wollte ich sie mit Dithyramben und nicht mit einem leichten Liede bestrafen. Aber mit den Priestern geht es mir wie Anakreon mit den Helden; wenn ich Ihr (!) Lob singe, so schallt meine Leyer von Liebe.“

Anfangs war Bodmer der neuen Poesie gegenüber, welche Gleim vertrat durchaus entgegenkommend und wohlwollend. Dies beweisen seine anerkennenden Verse in den Kritischen Lobgedichten, welche sich an eine Charakterisierung Vossens anschließen, und die von Gleim selbst in einem Briefe an Uz - Berlin, den 21. Februar 1747 - zitiert werden:

[100] „Mit ihm dringt einer durch, der die bewohnte Welt
 Für nichts, als einen Raum voll schöner Mädchen hält
 Der alles, was er sieht, in dem Gesichtspunct siehet
 In welchem es voraus auf Mädchen sich beziehet
 Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu
 Als überzeugt, daß sie ihr aller Auszug sey
 Die alles übertrift, die selbst so zärtlich denket
 Als ob Anakreon sich auch in sie gesenket.
 O Unglückseliger, der nichts im Busen fühlt
 Wenn Doris scherzt und lacht, wenn ihr Poete spielt

¹²⁰ Gemeint ist Christian Otto Freiherrn von Schönauichs 1754 zu Berlin erschienene, gegen Klopstock gerichtete satirische Schrift: "Die ganze Aesthetik in einer Nuß, oder Neologisches Wörterbuch, als ein sicherer Kunstgriff, in vier und zwanzig Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden, und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heiligen Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammen getragen" usw.

¹²¹ Oden und Lieder in fünf Büchern. Hamburg, bey Johann Carl Bohn 1747, S. 82 „Anacreon" Z. 1-9.

¹²² Briefe deutscher Gelehrten. Aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte. Erster Band. Zürich 1805. A. u. d. T.: Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner. Zürich, bei Heinrich Geßner, 1804, S. 54 — 55.

O Ehre des Geschlechts, wenn Doris ist, und fühlet,
 Fürtreflicher Poet, wenn er für Sie nur spielet.“

Indessen wandte sich des ehrwürdigen Bodmers ernste Sinnesart bald von dieser heiteren Poesie unserer „Bacchus- und Venuspriester“ ab. Zu dem an der Natur der neuen, leichten Dichtungen selbst genommenen Ärgernis gesellte sich bei ihm persönliche Empfindlichkeit. Wenn in dem Criton, einer zu Zürich herausgekommenen Wochenschrift, noch im Jahre 1751 die naiven Lieder eines Gleim und Uz vorzüglich genannt worden waren,¹²³ so änderte sich das Urteil der schweizerischen Kunstrichter über die Poesien des letzteren gar bald, als dieser in einer poetischen Epistel an den Hofrat Christ¹²⁴ vom Jahre 1754, wie auch in späteren Dichtungen die von Bodmer sehr warm empfohlene Nachahmung Miltons als undeutsch bezeichnete und die frommen Patriarchaden des Schweizer Dichters langweilig zu nennen wagte. In jener Epistel führt ein Traum, den der Dichter erzählt in einen weiten Tempel, in welchem Deutsche aller Art einen absonderlichen Kultus treiben. Teils räuchern sie den Standbildern der würdigsten Dichter Roms, Griechenlands und Frankreichs, teils verschwenden sie allen ihren Weihrauch bei einer dem Homer gegenüberstehenden britischen Statue von schwarzem Marmor, — bei Milton! Ihm, zu dessen Füßen Engel, Teufel, Himmel und Hölle sich vermischen, stimmen sie uranische Lobgesänge an. Infolge dieses Götzendienstes gewinnt der englische Witz, nach unseres Dichters Darstellung, einen unheilvollen Einfluß auf den deutschen Parnaß.

[101] „Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben?
 Der nicht, wie Britten, denkt, will, als ein Britte, schreiben!
 Der Deutsche will ein Britte seyn,
 Und kauft ein englisch Kleid auf einem Trödel ein.“

- - - - -

Der Dichter spricht gegen das Ende seiner Epistel die schöne Mahnung aus:

„Soll Deutschland euer Haupt mit Lorbeern dankbar krönen,
 So lehret euer Lied, auch deutsch, nicht fremde tönen.“

Auch in seinem „Sieg des Liebesgottes“,¹²⁵ einer komischen Erzählung in vier Gesängen, welche vier Jahre nach jenem Sendschreiben entstanden ist, läßt Uz vergleichsweise „den Cherub Addisons, in schwarzen Ungewittern“ auf Wirbelwinden daherfahren als Bringer göttlichen Strafgerichtes, und führt uns einen lächerlichen Poeten vor, dem es an eigener Schaffenskraft gebricht, und der sich folgendermaßen zu helfen weiß:

„Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich versorgen;
 Nur will ich einen Sturm vom schwachen Maro borgen.
 Doch welcher Held bey mir die krause See durchstreicht,
 Beym Zeus! das weis ich nicht: ein Patriarch vielleicht!“

- - - - -

Nunmehr wurde Uz von den Anhängern des schwergekränkten Bodmer aufs heftigste angegriffen,¹²⁶ namentlich in einer von Johann Jakob Dusch zu Altona verfaßten Kritik jenes spöttischen Epos. Indessen wies unser Anacreontiker in einem ruhigen „Schreiben über eine Beurteilung des Siegs des

¹²³ J. P. Uz, Poetische Werke, Zweyter Band. Leipzig 1768, S. 250.

¹²⁴ Uz, Poetische Werke von Sauer, S. 362 ff. — P. W. II (1768), S. 304 - 325.

¹²⁵ Uz, Poet. Werke von Sauer, S. 279 - 330. — Ausg. von 1768. II, 147 - 218.

¹²⁶ Vgl. jetzt darüber die Darstellung von Uz' „Streit mit Wieland und den Schweizern“ in Sauers Einleitung zu seiner Ausgabe von Uz' Poet Werken. S. XX - LXII.

Liebesgottes¹²⁷ diesen Angriff zurück, indem er nachwies, daß dieser aus rein persönlichen Beweggründen, nämlich um den „Herren Zürchern“ zu schmeicheln, erfolgt sei, die ihrerseits ihm seinen freien Spott übel genommen hätten. Er aber habe es nicht gleichgültig ansehen können, daß diejenigen als Dichter den Geschmack verderben sollten, die als Kunstrichter mit Nutzen an seiner Verbesserung gearbeitet hätten. „Ich habe,“ fährt er fort, „als ein Freund der Musen und des Vaterlandes, in dem Siege des Liebesgottes, und bey andern [102] Gelegenheiten, meinen Eifer reden lassen; und vielleicht nicht vergebens. Diese Freymüthigkeit ist die Quelle ihres unauslöschlichen Hasses.“ Doch weiß er sich zu trösten: „Ihr Lob hat mich nicht stolz gemacht, und ich verachte ihren Zorn.“ - - - - -

Einen viel ernsteren Kampf als mit dem verhältnismäßig harmlosen Dusch hatte Uz mit Bodmers getreuestem Jünger, der diesem den ihm entfremdeten Klopstock zu ersetzen bemüht war,¹²⁸ mit dem jugendlichen Wieland, zu bestehen. Wir haben mehrere recht heftige Angriffe desselben auf den Anspacher Dichter zu verzeichnen, - Angriffe, welche ihr Urheber später selbst gar sehr bedauert hat. - Bitter beklagt sich „der arme Dichter, der seinen Wein und seine Mädgen besingt“, in einem Briefe¹²⁹ an seinen Freund Grötzner zu Römheld über „diesen rasenden Menschen“, der den Orthodoxen den Kunstgriff abgelernt habe, seinen Gegner anzuschwärzen. Derselbe mache nämlich aus seiner Sache eine Sache der Tugend und der Religion und hetze sogar die Theologen auf. Öfter genannt als gelesen ist die mit den derbsten Ausfällen gegen Gleim und Uz gewürzte Vorrede zur ersten Ausgabe der später unter dem Titel „Psalmen“ wieder herausgegebenen „Empfindungen eines Christen“, welche an den Oberkonsistorialrat Sack¹³⁰ in Berlin gerichtet ist, und deren eigenartiges Gepräge nur durch krankhafte Steigerung einer äußerlich aufgenommenen Frömmigkeit erklärt werden kann.

Daß Wieland in diesem hochgestellten Geistlichen einen Gesinnungsgenossen gefunden, beweist ein Brief Gleims an K. L. von Knebel — Berlin, den 6. Dezember 1770 -,¹³¹ in welchem Gleims und J. G. Jacobis Besuch bei dem Genannten geschildert wird. „Mit dem dritten Worte, das er mit meinem Jacobi sprach, rieth er ihm, wohlmeinend zwar, in Wahrheit aber stolz und wunderlich genug, seinem Mädchen Witz (es sind seine Worte) den Abschied zu geben, und, ein anderer Addison, mit der Dame gesunde [103] Vernunft sich zu vermählen. Mir selber sagte der ehrliche Mann, ich dürfte seinen guten Rath nicht hören, an mir sei alle Bekehrungs-Mühe verloren; er meinte, wir bahnten durch unsern Witz zu grober Wollust den Weg!“

Wie irrten doch jene guten Leute, welche damals gegen die Anakreontiker Partei ergriffen! Gar bald schwang sich Uz, nach Überwindung seiner kurzen Schwärmerei für Amor und Bacchus,¹³² zum philosophischen Horaz, zum Vertreter würdevollster Dichtung auf, während sich Wieland, bei dem bald das ethische Moment merklich zurücktrat, zum Geschichtschreiber der Grazien umbildete.

Indessen, - blicken wir selbst hinein in diese Wielandische Vorrede. Darin heißt es:¹³³ „Was sollen wir also zu dem Schwarm von anakreontischen Sängern sagen, welche, seitdem ein sehr geistreicher Kopf

¹²⁷ Uz, Poet. Werke. (1768.) II, 219 - 2S2.

¹²⁸ Vgl. Briefe von Johann Peter Uz an einen Freund. Herausgegeben von August Henneberger. Leipzig 1866. Einleitung S. 10 - 11.

¹²⁹ Anspach, den 31. Juli 1757. - Briefe von J. P. Uz an einen Freund. S. 76 - 77.

¹³⁰ August Friedrich Wilhelm Sack, geb. 1703, gest. 1786. Er war seit 1740 Hof- und Domprediger und Mitglied des Konsistoriums in Berlin. Vgl. Wilhelm a. a. O., S. 51.

¹³¹ K. L. von Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt Zweiter Band. Leipzig 1835, S. 61.

¹³² „Ich singe von Liebe und Mädgen, da ich doch von dem einen so wenig Wissenschaft habe, als von dem andern.“ Uz an Gleim, Anspach, den 17. Februar 1744.

¹³³ Empfindungen eines Christen. Lobe den Herrn du meine Seele. Zürich by Orell und Compagnie. 1757. An den Hochwürdigen Herrn A. F. W. Sack, Sr. Majestät, des Königs von Preussen, Ober-Consistorialrath und Hofprediger usw.

einen nur allzu glücklichen Anfang gemacht hat, im gleichen Ton fortzufahren sich bemühen, und ihr Urbild zwar an Schönheit nicht erreichen, aber an Muthwillen bey weitem und bis zur Schamlosigkeit übertreffen? Was von diesen Erzählern, die in der Schlüpfrigkeit mit La Fontaine eifern, von diesen schwermenden Anbetern des Bacchus und der Venus, die man an der inbrünstigen Andacht, womit sie diese elenden Götzen anbeten und lobpreisen, für eine Bande von epicurischen Heiden halten sollte, die sich zusammen verschworen haben, alles was heilig und feyerlich ist lächerlich zu machen.“...

Wie im Laufe dieser Herzensergießungen der Schreiber die modernen Sänger zu gewissen Gattungen höchst überflüssiger Insekten rechnet, wie er auf die jüngste Ausgabe von „Lyrischen Gedichten“, als deren Verfasser Uz allgemein bekannt war, und auf drei andere, ganz unbedeutende, ja schmutzige neue Erscheinungen¹³⁴ auf dem Gebiete der „schönen Wissenschaften“ hinweist, - das [104] dürfte bekannt genug sein, am meisten wohl bekannt geworden durch Lessings Kritik im siebenten Literaturbriefe.¹³⁵

In einer anderen Form führen uns Wielands „Anti-Ovid“ und seine „Sympathien“ (1754) die gegen die Halberstädter Schule gerichteten Angriffe vor Augen. Die lebenslustige Poesie Anakreons erschien dem jungen Wieland als eine vom „Feind alles Guten ersonnene List“, durch welche die Jünglinge seines Zeitalters um den Geschmack der Tugend gebracht werden sollten.

„Verführerische Sittenlehre,¹³⁶

O hättst du, unsrer Kunst zur Ehre,

Von keiner Leier nie getönt!

O hätte, voll von dir, nach untersagten Freuden,

Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,

Kein irrend Herz sich je geseht“

Wie klagt ferner der Verfasser der Sympatien,¹³⁷ daß „der dichtrische Genie, den die Musen erzogen haben und die Grazien begeistern, welcher ein besserer Pindar seyn könnte,“ — ein Anakreon ist; daß ferner die Gaben, welche ihn geschickt machten, mit den himmlischen Chören harmonisch die Wunder Gottes in herzentrückenden Tönen zu singen, - daß diese im Lob einer erdichteten Phyllis verschwendet werden.

Diesen Ausfällen gegenüber befand sich Gleim in einer peinlichen Lage. Wenn auch nicht so heftig angegriffen, wie Uz, war er in Gefahr, bei einer offenen Parteinahme sich mit einem der beiden Gegner zu entzweien, und wenn ihn die Natur des Kampfes auf Uzens Seite trieb, so drohte doch eine Feindschaft mit Wieland auch den Verlust der Schweizer Freunde herbeizuführen. Da ihn nun seine innere Natur zur Versöhnung drängte, so forderte er Salomon Geßner, der gelegentlich selbst lyrische Gedichte gemacht und bei dem er deshalb wohl Teilnahme für den Sänger voraussetzen durfte, zur Friedensstiftung auf. Darauf erwiderte der unparteiische Freund:¹³⁸ „Ich habe Herrn Utzens neue Ausgabe seiner Lyrischen Gedichte gesehen. Sie wollen, daß man ihn verschone; [105] für mich sag' ich's Ihnen zu, denn ich bin kein streitbarer Held. - - Bodmer und Wieland sind beleidigt: ich zweifle aber, daß sie ausziehen werden. Sie sind um so vielmehr beleidigt, weil Utz es ist, der gegen sie aufsteht, einer von denen, die, wie Gellert und Hagedorn, allgemeinen Beifall haben, weil ihre Dichtarten jedermann gefallen müssen.“

¹³⁴ Darunter „Die Nachtigall“, eine Erzählung, die freie Übersetzung eines Stückes von Lafontaine. Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung IV 5, 227, Anm. 115.

¹³⁵ Vgl. auch J. G. Gruber, Christoph Martin Wieland. Leipzig und Altenburg 1815 I, 80 ff.

¹³⁶ C. M. Wielands Sämmtliche Werke. Supplemente. Zweyter Band. Leipzig 1798. Der Anti-Ovid. S. 13 - 14, V. 87 — 105.

¹³⁷ C. M. Wielands Sämmtliche Werke. Supplemente. Dritter Band. Leipzig 1798. Sympathien. S. 195.

¹³⁸ Briefe der Schweizer usw. Zürich 1804, S. 248.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676543332>

Uzens andere Freunde aber waren über Wielands Angriffe wütend. Auf eine recht drastische Art zeigte sich - nach Gleims Bericht — die Entrüstung beim Kriegs-Sekretär Bayer, der sich auch zu Gleims Jüngern rechnete. Als dieser die „Sympathien“ zum ersten Male las, brach er in ordentliche Konvulsionen aus. „Was? Der fürtreffliche Uz so mißhandelt, unter die Sardanapalischen Dichter versetzt, geschimpft, und wir alle, die wir Scherz und Liebe singen? Er sterbe, ja er sterbe, der Bube, der die lachende Weisheit verfolgt, er werde geschunden wie ein Marsyas!“¹³⁹

Auf die in den „Sympathien“ enthaltenen Schmähungen hat Uz zunächst eine spöttische Antwort bereit: „Wieland hat mich schon, dem Vernehmen nach, in seinen Sympathien von den frommen Dichtern ausgeschlossen. Weil ich ihn in meinem Briefe, (d. h. in Uzens viertem poetischen Briefe) vom Tempel des guten Geschmacks ausgeschlossen, so will er mich aus Rache vom Himmel ausschließen, aber vermuthlich nur vom Bodmerischen Himmel.“¹⁴⁰ An einer anderen Stelle äußert sich Uz über seinen Angreifer: „Wieland ist ein Schwärmer, und ich vermthe ihn noch unter den Quäkern zu sehen.“¹⁴¹

Endlich entschloß sich Uz zu einer ernsteren Gegenwehr. Er verteidigte sich in einem gedruckten Schreiben, welches er mit folgenden Begleitworten an Gleim sandte¹⁴²:

Anspach, den 22. July 1757.

„Sie werden sich über das beygehende gedruckte Schreiben gewiß verwundern. Ich bin eben so wenig, als Herr Bayer, geneigt, bloß Mitleiden mit Wielanden zu haben. Dieses Schreiben ist nicht zum Druck bestimmt gewesen: Sie sollten es nur geschrieben lesen, nachdem ich es diesen vergangenen Frühling in Nebenstunden aufgesetzt hatte. Der neue plumpe Angriff hat meinen Entschluß geändert und mich bewogen, es allhier drucken zu lassen, doch Ihres Nahmens, aus leicht zu erachtender Ursachen, einiger Maßen zu schonen. Werden Sie diese abgedrungene [106] Gegenwehr tadeln? Ich sehe, daß ich mit unversöhnlichen Feinden zu thun habe, die alle Gelegenheiten mit den Haaren herbeyziehen, mich schwarz zu machen, und auf diese niederträchtigste Weise sich wegen einiger Wahrheiten, die ich ihnen gesagt habe, an mir zu rächen. Sie haben hierzu nichts bequemer gefunden, als des übelberüchtigten Argumenti ab invidia sich zu bedienen. Sie bringen die Religion mit in das Spiel und hetzen die Theologen auf. Ich habe daher ein gutes Werk zu thun geglaubt, wenn ich das Publicum in den Stand setzte, über den Wielandischen Streit zu urtheilen. Eines Theils habe ich darzuthun gesucht, daß es erlaubt sey, durch eine fröhliche Muse Wein und Liebe besingen zu lassen. Andern Theils habe ich denen Herren, die sich so weit über uns erhaben zu seyn dünken, weil sie erbaulich seyn wollen, zu Gemüthe geführt, daß es nicht genug sey, zu lehren, sondern daß der Dichter reizend lehren müsse. . . . Ich habe mich wenigstens beflissen, alle entbehrliche Härte zu vermeiden! Es wäre mir nichts leichtere gewesen, als Wielanden und seine Aufhetzer lächerlich zu machen, da diese Leute auch einem Schönaich Blöße gegeben. Aber ich habe diesmal noch ernsthaft mit ihnen geredet, will aber nicht fürs Künftige stehen. Es sollte mir leid seyn, wann ich durch fernere Reitzungen weiter getrieben werden sollte, als ich dermalen noch selbst denke. Herrn Bodmern hätte ich gern verschont, da ich in ihm den Kunstrichter eben so hoch schätze, als ich den Poeten verachte. Aber dieser Mann ist die wahre fax et tuba belli. Die Zürcher freymüthigen Nachrichten sind sein Tummelplatz, wo er seine Rache ausläßt, und sogar in Privat-Schreiben, an seine Freunde in den hiesigen Gegenden, nimmt er mich auf das ärgste herum. Soll ich immer schweigen? - Dieser Streit, mein liebster Freund, geht Sie mehr an, als

¹³⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605117>

¹⁴⁰ Gruber, Wieland S. 83 - 84.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583032>

¹⁴¹ Uz an Gleim, Anspach, den 12. July 1756.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583040>

¹⁴² 2017: Schüddekopf und Gleimhaus mit Datum 28. Juli 1757
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583067>

mich. Ich werde unter den anakreontischen Dichtern mitgescholten, da ich doch keiner bin. Warum wird Lessings nicht gedacht? Warum nicht der Bremischen Beiträge? Ist diese Partheylichkeit auszustehen, an Leuten, die von nichts als Christenthum predigen und die ehemals, da ich noch nicht die Ehre gehabt, ihnen zu misfallen, der feinen und naiven Scherze eines Uz mit Ruhm gedacht haben? Hab ich niemals ernsthaft gedichtet?“ —

Im Verlaufe des Streites gießt Uz, wie er gedroht, die Lauge seines Spottes über seine heißblütigen Gegner aus. So führt er uns in einem poetischen Briefe „An Herrn Canonicus Gleim“¹⁴³ den sittlich entrüsteten Wieland vor, wie dieser gegen das liederliche Dichtervolk, „den verruchten Schwarm von Sardanapals Art“, zu Felde zieht, gegen die Hagedorn und Gleim, die mit ihren Liedern von Liebe und Wein die Herzen verderben, während das der [107] Tugend abgewandte Volk sich so weit vergäbe, - beim Noah (d. h. Bodmers Noachide) zu gähnen!

In einer Anmerkung beruft sich Uz noch dazu auf klassische Vorbilder. Nachdem er nämlich behauptet:

„Manch großer Mann von ungescholten Sitten,
Hat unentehrt des Tejers Bahn beschritten,
Dem Griechen gleich zu singen sich bestrebt,
Ihm gleich gescherzt und nicht gleich ihm gelebt,“ . . .

führt der Dichter die Worte an, mit welchen der jüngere Plinius¹⁴⁴ seine Gleichgültigkeit gegen das Urteil der ungebildeten Menge ausspricht, die sich von seinen scherzhaften Gedichten zu falschen Rückschlüssen auf seinen Charakter verleiten lassen: „Facio non numquam versiculos seueros parum, facio Nec vero moleste fero, hanc esse de moribus meis existimationem, ut qui nesciant, talia doctissimos, gravissimos, sanctissimos homines scriptitasse me scribere mirentur.“

Eine glänzende Genugtuung bereitete dem „Verfasser der Lyrischen Gedichte“ Lessings Feder in dem von ihm herrührenden Schlusse der Nicolaischen Anzeige von Wielands „Empfindungen“, die der erste Band der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ brachte.¹⁴⁵

Mit der Entfernung Wielands von Bodmer änderte sich allmählich, der Standpunkt, welchen jener den Anakreontikern gegenüber einnahm.¹⁴⁶ Schon 1758 wünscht er in einem französischen Briefe an Zimmermann, daß er Uz nicht so hart behandelt hätte, und spricht anerkennend über Anakreon, den ja Plato selbst einen Weisen genannt habe. Wie er in der Folgezeit - sehr zum Verdrusse der Schweizer -, „ehe er es sich versah, an der Philosophie der Anakreontiker mitarbeitete, welche weisen Gebrauch des Lebens und das Geheimnis der menschlichen Glückseligkeit lehrte“, ja wie aus dem in ihm lebenden „geistigen Amor“ ein „sinnlicher Cupido“ und endlich ein leibhaftiger „Faun“ sich entwickelte, - das näher darzustellen würde uns zu weit führen.

Von einem Annäherungsversuche Wielands an Uz vernimmt Gleim in Lauchstädt im Sommer 1768 und ist von dieser Idee so lebhaft ergriffen, daß er deswegen am 20. August bei Uz anfragt: [108] „Wieland, sagt man, habe an meinen Uz geschrieben und ihm seine Jugendsünden abgeben. Ist es an dem?“ Die Nachricht war indessen nicht genau, und so berichtet des Freundes Zuschrift an Gleim - Anspach, den 13. September¹⁴⁷ -: „H. Riedel, und nicht H. Wieland, hat an mich geschrieben, daß diesem, was er gegen mich gethan, leid wäre, und er mich um meine Freundschaft bäte. Ich habe ihn allezeit als eines unsrer besten Genien hochgehalten, und seine Schwärmereyen der Schweitzerischen Luft zugeschrieben.“ —

¹⁴³ Sauers „Uz“ S. 377 - 384. — J. P. Uz, Poetische Werke. Zweyter Band, S. 338 - 342, 346.

¹⁴⁴ Plinius epist V, 3 (Keil).

¹⁴⁵ Sauer a. a. O. S. XLV ff.

¹⁴⁶ G. G. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, hrsg. v. Karl Bartsch, Leipzig 1873, IV 5, 300, 305, 306.

¹⁴⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583350>

Um so mehr verdroß es Wieland, daß Uz in der neuen, 1769 erschienenen Auflage seiner lyrischen Gedichte seine Verteidigung wider Wieland neu abdrucken ließ. Uz rechtfertigt sein Verfahren in einem Briefe an Gleim - Anspach, den 11. September 1769¹⁴⁸ — damit, daß die Schriften, worin er selbst von Wieland sehr unglimpflich angeschwärzt worden sei, auch noch in der Welt seien, und daß es als eine Nachwirkung dieser übertriebenen Invektiven von Wielands junger Muse anzusehen sei, wenn zurzeit noch manche Leute die fröhliche Dichtkunst verabscheuten. Gleichwohl verwahrt er sich energisch gegen den Verdacht, als ob er den alten Krieg erneuern wolle.

Schließlich indessen beruhigte sich Uz vollständig. Er schrieb gelegentlich des Erscheinens von Wielands „Neuem Amadis“:¹⁴⁹ „Ich gehöre unter seine (Wielands) Verehrer und gar nicht unter seine Feinde. Der alte Zwist ist längst vergessen.“

So konnte Gleim mit Bezug auf Wieland nach einigen Jahren seinem Uz zurufen: - Halberstadt, den 25. April 1772 —: „Unser können wir ihn nennen. Die Sünden gegen meinen Uz hat er dem Apoll und den Musen tausendmal abgebeten.“ - „Wieland, der Sänger Abrahams nur, war der Feind von ihrem Uz, nicht der Sänger der Grazien“, sagte Jacobi.

Gewissermaßen als Antwort darauf sind Uzens Worte zu betrachten, die uns aus einer späteren Zeit aufbewahrt sind,¹⁵⁰ und in denen die volle Harmonie mit dem einstigen Gegner ausklingt: „Herrn Wieland versichern Sie meiner wahren Hochachtung, die kein Compliment ist. Ich halte ihn, bey dem entreißenden schlechten Geschmack, für die vornehmste Stütze des guten, des Geschmacks der Natur und des Alterthums.“

[109] Der Versöhnung mit Wieland folgte nach einiger Zeit die mit dem ehrwürdigen Bodmer. Auf Gleims, des gemeinschaftlichen Freundes, Veranlassung richtete Uz an den Mann, welchen er stets als seinen Lehrer in der Dichtkunst angesehen hatte, eine „herzliche altdeutsche Zuschrift“, in der er den Wunsch aussprach, bei seinem zunehmenden Alter nicht Bodmers Unwillen mit in das Grab nehmen zu dürfen, und welche, nach Bodmers eigenem Ausdruck, Gesundheit und Lebensspiritus in seine, des Empfängers, „welke Adern“ goß. Bodmer beeilte sich, in Erwiderung dieses Briefes zu versichern, daß er nur um „Geschmackswahrheiten das öffentliiche Zeugniß“ nicht schuldig zu bleiben, einstmals die Schreibart des wackeren Uz getadelt habe, daß aber sein Urteil nicht ihn selbst, sondern nur die Kunst betroffen habe, und daß er für die Person und den Charakter des Dichters die Achtung gehabt, die er den Verdiensten desselben schuldig sei.

So endete diese lange literarische Fehde, welche sich weit über die Blütezeit der anakreontischen Dichtung hinaus fortgesponnen hatte.

¹⁴⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583369>

¹⁴⁹ Uz an Gleim, Anspach, den 17. Juni 1771.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583393>

¹⁵⁰ Uz an Gleim, Anspach, den 6. Dezember 1773.

[23]

II¹⁵¹

Auf fanatische Kämpfer zu stoßen, deren parteiisches Verfahren jeder Unbefangene erkennt, ist weniger schlimm, als spöttischen Gegnern in den Wurf zu kommen. So hat auch die durch Gleim begründete anakreontische Dichtung den einen leichten Pfeil nur schwer abschütteln können, welchen Immanuel Kant beiläufig gegen sie schwirren ließ. In seinen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“¹⁵² stellt er die Begriffe des „Edlen“, des „Abenteuerlichen“, der „Fratze“ und des „Läppischen“ fest und kommt hiermit zu dem Schlusse, daß das Gefühl des Schönen ausarte, wenn das Edle dabei gänzlich mangle. Das aber nenne man „läppisch“. Nachdem er dann, auf die „Werke des Witzes und feinen Gefühls“ übergehend, die epischen Gedichte Vergils und Klopstocks ins Gebiet des „Edlen“, diejenigen Homers und Miltons ins „Abenteuerliche“, die Verwandlungen Ovids und die „Feenmärchen des französischen Aberwitzes“ zu den „Fratzen“ verwiesen, sagt er von den „Anakreontischen Gedichten“, daß sie gemeinlich sehr nahe beim Läppischen seien. Was indessen dem Denker auf seiner erhabenen Höhe würdelos erscheint, entbehrt dennoch oft bei liebevoller Betrachtung [23] nicht des eigentümlichen, bescheidenen Reizes. Auch zwingt uns nichts, bei Kants Worten an Gleims „Scherzhafte Lieder“ selbst zu denken; es können recht wohl mit diesem Urteil nur schlechte Nachahmungen der letzteren gemeint sein.

Waren nun auch durch manches verständige Wort von berufener Seite die gegen die neue Poesie geltend gemachten Bedenken, wenn nicht ganz beseitigt, so doch abgeschwächt, so erhob sich ein neuer Vorwurf gegen dieselbe, - der des Abweichens vom vaterländischen Wesen. Ganz offen bedauert Klopstock in einem Briefe an Gleim — Hamburg, den 15. April 1771¹⁵³ —, daß sein lieber deutscher Gleim griechische Götter in seinen Gedichten habe.¹⁵⁴ Gleichwohl waren Gleims Liebesgötter keine toten allegorischen Figuren mehr; mit Unrecht hat man ihn den Nachfolger der Pegnitzschäfer genannt. Der innige Verschmelzungsprozeß griechischen Geistes mit deutschem Wesen, welcher in unsrer zweiten klassischen Literaturperiode zur vollendeten Tatsache wurde, wird hier schon in merklicher Weise angebahnt. War wirklich Gleims hellenisches Heidentum undeutsch, - Klopstocks unklare Deuschtümelei ist unserm Volke jedenfalls ebenso fremd geblieben.

Fassen wir das Berechtigte in diesen Vorwürfen zusammen, so werden wir gestehen müssen, daß, wenn selbst in des Altmeisters Gleim anakreontischen Versuchen manches matt und gekünstelt erscheint, dies in noch höherem Maße von den Dichtungen vieler unbefugter Nachtreter des deutschen Anakreon mit Fug und Recht behauptet werden kann. Schließen wir daher die Sammlung kritischer Stimmen mit einem Scherzworte Sulzers, der in seiner „Theorie der schönen Künste“,¹⁵⁵ nachdem er den Verdiensten Gleims um diese Dichtungsart volle Gerechtigkeit hat angedeihen lassen, von den wenig glücklichen Nachahmern desselben folgendes sagt: „Die meisten neuem sind in dem Fall jenes Jünglings, der den Philosophen Panätius gefragt hat, ob es einem Weisen auch wohl anstehe, sich zu verlieben. Die Antwort des Weisen enthält eine große Lehre: „Was dem Weisen geziemet, davon wollen wir ein andermal sprechen: was mich und Dich betrifft, die beyde noch lange keine Weise sind, so schickt es sich für uns nicht, uns damit abzugeben.“

[24] In weiten Kreisen regten Gleims Lieder zu poetischem Schaffen an; nicht nur Leute wie der

¹⁵¹ 2017: Fortsetzung von Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte VII, Berlin 1907, 45-109, Studien IX, Berlin 1909.

¹⁵² Immanuel Kant, Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Riga 1771. Zweiter Abschnitt, S. 9 ff., 16, 18 — 19. Vgl. auch Hettner, Gesch. d. deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Zweites Buch. Das Zeitalter Friedrichs des Großen. 3. Aufl. Braunschweig 1879. (= Literaturgesch. d. 18. Jahrhunderts III, 2.) S. 109.

¹⁵³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561403>

¹⁵⁴ Klamer Schmidt, Klopstock und seine Freunde. Halberstadt 1810. II, 238.

¹⁵⁵ J. G. Sulzer, Theorie der schönen Künste. Leipzig 1771. 4. °. I, 50, 1.

Danziger Rudnick, der Laublinger Lange, der Anspacher Uz, die beiden Naumann,¹⁵⁶ der vom König Friedrich II. in seiner Schrift „Über die deutsche Literatur“ gepriesene „anakreontische Feldprediger“ Joh. Nikolas Götz bemühten sich, ähnliches zu schaffen, - auch sehr ernste Männer, wie S. G. Lange und die Hallischen Professoren,¹⁵⁷ begeisterten sich für diese Dichtungsart

Von diesen Männern ist Johann Nikolas Götz (1721 — 1781) wohl der talentvollste und zugleich derjenige, welcher am meisten unsre Teilnahme verdient, da sein geistlicher Beruf ihm zur Pflicht machte, die Kinder seiner übermütigen Muse, auf die er mehr als einen Grund hatte stolz zu sein, in seinem Pulte schlummern zu lassen, oder sie höchstens seinen näheren Freunden vertraulich mitzuteilen. Erst nach des Dichters Tode hat Ramler Götzens „Vermischte [25] Gedichte“¹⁵⁸ in drei Bänden in mehrfach überarbeiteter Form herausgegeben, die aber, wie J. H. Voß¹⁵⁹ nachzuweisen sich bemüht hat, eine Verbesserung der ursprünglichen Poesien darstellen soll.

Ramler will nicht eben den „leibhaften Götz mit allen irdischen Gebrechen und Zufälligkeiten“ bieten, „sondern seinen Geist, wie er freier und lebendiger in geläuterter Worthülle sich rege“. Dieses willkürliche Verfahren hat, wie Schüddekopf richtig sagt,¹⁶⁰ für die auf Götz' Gedichte gehenden kritischen Fragen eher eine Verwirrung als eine Förderung gebracht. Um so dankenswerter ist die von Schüddekopf 1893 veranstaltete Ausgabe der Götzschen Gedichte „in ursprünglicher Gestalt“.

Um Götz richtig zu würdigen, müssen wir einen Blick auf seine Vorbildung tun. Auf der Hallischen Universität war er ein Hörer von Baumgarten, Meier und Wolf selbst, und so dürfen wir wohl annehmen, daß er mit den Hauptgrundsätzen der Wolfschen Philosophie und der Baumgartenschen Ästhetik vertraut gewesen ist. Ausdrücklich aber hebt er in dem seinen Gedichten vorangestellten Bruchstücke einer Selbstbiographie hervor, daß er bei dem Doktor Michaelis und seinem Sohne, dem Magister, die griechische und die hebräische Sprache studiert habe. So konnte er also den Urquell jener spätgriechischen Anakreontea aufsuchen, deren Nachahmung, wie wir zu zeigen im Begriff sind, zu

¹⁵⁶ Daß beide gleichnamige Dichter auseinander zu halten sind, bemerkt schon Schüddekopf (Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing. Wolfenbüttel 1886. S. 12, Anm. 1). Seinem Studienfreunde Naumann, der um 1742 noch in Halle war (vgl. Gleim an Uz, Berlin, den 15. April 1742: „Ist Herr Naumann noch dort? Verschaffen Sie mir doch von demselben meinen Anacreon.“), dem Übersetzer von Montesquieus *Temple de Guide* und dem Dichter zweier Hochzeitsgedichte und zweier anakreontischer Oden (Gleim an Uz, den 12. März 1745 und den 24. April 1747) hat Gleim eines seiner scherzhaften Lieder gewidmet. An den „Scherzhaften Liedern nach dem Muster Anacreons, herausgegeben von einem Bauzener“ [Naumann], Hamburg 1743, 8°, fand Gleim so wenig Gefallen, daß er seinem Uz am 22. November 1746 ankündigte, er wolle bei einer neuen Auflage seiner Lieder künftig die betreffende Überschrift abändern: „An Herrn Naumann in Berlin, nicht an den Bauzener.“ Über diesen (den Bautzener) berichtet Sulzer an Bodmer im November 1755 („Briefe der Schweizer“ . . . S. 255—256), daß er Informator der Kinder eines reichen Kaufmanns in Berlin sei, ein kleiner ehrlicher Mensch im Alter von mehr als vierzig Jahren. Indessen muß er älter ausgesehen haben, als er tatsächlich war, da dieser, Christian Nikolaus Naumann, 1719 zu Bautzen geboren ist. Er studierte in Leipzig, Rostock und Halle, lebte in Jena und zuletzt in Görlitz, wo er am 15. Februar 1797 starb. (Goedeke, Grundriß II, 1, S. 554.)

¹⁵⁷ Gleim an Uz, Dessau, den 12. August 1745: „Hr. Meyer in Halle, der vom Scherz geschrieben, wird (eine) systematische Abhandlung wider die prosaisch-trockenen Belustiger liefern, und Hr. Baumgarten in Franckfurt wird auch einen Beytrag thun. Dieser letztere hat mir eine artige anakreontische Ode geschickt. Vor einigen Wochen ist seine Doris gestorben, welche, als ich ihn im vorigen Winter besuchte, meine scherzhaften Lieder so artig sang.“
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604838>

¹⁵⁸ *Vermischte Gedichte von Johann Nikolas Götz*. Herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler. Drei Teile. Mannheim 1785. Vorausgeschickt ist das Fragment einer Selbstbiographie.

¹⁵⁹ J. H. Voß, *Kritische Briefe über Götz und Ramler*. Mannheim 1809. S. 133/134: „Unser Götz hatte, gleich dem Erzvater Moses, eine schwere Zunge und unbeschnittene Lippen. Weshalb er, was ihm selbst auszusprechen nicht gelang, dem wohlredenden Bruder auftrug, der inneren Stimme des Genius getreu: Er soll dein Mund sein, und du sein Begeisterer.“

¹⁶⁰ Vgl. Karl Schüddekopf in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Gedichte von Johann Nikolas Götz aus den Jahren 1745—1765 in ursprünglicher Gestalt (= *Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts* von B. Seuffert und A. Sauer. 42.) Berlin 1893. S. XII-XIII.

seiner Studienzeit und teilweise durch seine Vermittlung in Deutschland eine literarische Mode wurde. Aber nicht minder bekannt war ihm der Ton gallischen Liedes, wie die französische Mundart überhaupt. Als Hofmeister bei den Enkeln der verwitweten Gräfin von Stralenheim und gleichzeitig als Schloßprediger zu Forbach lebte er innerhalb der Grenzen der [26] französischen Monarchie, und dazu hatte er, da seine Zöglinge Offiziere im Regiment ihres Oheims, des französischen Feldmarschalls Grafen von Sparre, waren, als ihr Begleiter Gelegenheit, das gesellschaftliche Leben in Saarlouis, Metz, Straßburg, ja sogar in Paris kennen zu lernen. Bei einem Aufenthalte zu Luneville im Jahre 1746 ward er mit Voltaire persönlich bekannt. In der Stellung eines Feldpredigers beim Leibregiment der Königin, Royal-Allemand, sah er einen großen Teil von Frankreich, Flandern und Brabant Endlich fand er einen Ruhehafen und eine dauernde Heimat in den Diensten des Herzogs Christians IV. von Zweibrücken, der ihn zunächst zum Pfarrer des Städtchens Meisenheim und endlich zum Superintendenten und Konsistorial-Assessor beim Pfalz-Sponheimschen Konsistorium in Winterburg ernannte.

Wir müssen in Götz den Übersetzer und den Dichter unterscheiden; dieser ist erst durch jenen entstanden.

Die Anakreon-Studien des jungen Theologen wurden durch den Verkehr mit Uz, Gleim und Rudnick auf der Hallischen Universität gefördert. Die von ihm in seinem 26. Lebensjahre ohne Nennung seines Namens veröffentlichte Anakreon-Übersetzung,¹⁶¹ an der tatsächlich auch jene drei Anteil haben, zog sich durch viele in ihr zutage tretenden Ungeschicklichkeiten harten Tadel zu, abgesehen davon, daß der junge Autor es verschmäht hatte, die Genehmigung seiner Mitarbeiter zur Veröffentlichung der von ihnen übersetzten Lieder abzuwarten.

Die selbständigen Gedichte des Anhangs sind fast alle von Götz.¹⁶²

Nicht allzu freundlich lautet das Urteil, welches Gleim in einem Briefe an Bodmer¹⁶³ - Berlin, den 29. April 1747 — über jene Verdeutschungen fällt. „Sie werden die Übersetzung Anakreons ohne Zweifel gesehen haben. Es hat sie ein gewisser Herr Götz, der mit mir und Herrn Uz in Halle bekannt wurde, in einer so [27] nachlässigen Gestalt herausgegeben und sich absonderlich Herrn Uzens Arbeit zunutzen gemacht Herr Gottsched weiß nichts daran auszusetzen, als daß das deutsche Silbenmaß nicht allenthalben mit dem griechischen gleich ist . . . Ich fordere von Anakreons Übersetzer Richtigkeit, aber keine Knechtschaft . . . Doch bitte ich von der Anekdote Götzens nichts öffentlich zu erwähnen.“ Ebenso unwillig äußert sich Uz¹⁶⁴ über diese Veröffentlichung in einem Briefe an Gleim: — „Herr Götz hat geschrieben, daß er den Anakreon mit Anmerkungen herausgeben will. Ich habe ihm den Rat gegeben, seine Schrift noch einige Zeit zu unterdrücken und fleißig daran zu poliren.“ — Nach dem Erscheinen des Buches läßt sich jener zu der nachstehenden Äußerung seines Unwillens fortreißen: „Herr Götz hat nicht als ein Ehrenmann gehandelt. Sie wissen, wie Herr Götz und ich die Lieder Anakreons übersetzt haben; meistens gemeinschaftlich auf meiner Stube. Einige wenige habe ich allein übersetzt“

Übel verhehlter Verdruß klingt aus Gleims wie aus Uzens Worten, hatte ja doch ersterer selbst Lust, demnächst mit einem „deutschen Anakreon“ vor das Publikum zu treten, während bei diesem, bei Uz,

¹⁶¹ Die Oden Anakreons in reimlosen Versen. Nebst einigen andern Gedichten. Ovid. Nec rigidus mores Teia Musa dedit. Frankfurt und Leipzig 1746. 8°. — Auf die Oden Anakreons folgen „die beiden Oden der Dichterin Sappho“ und ein „Anhang einiger Nachahmungen und Originalgedichte“. Vgl. dazu Schüddekopf i. d. Vorrede zu Götz' Gedichten, S. XIV.

¹⁶² Vgl. darüber Reinhold Köhler im „Weimarischen Jahrbuch für Deutsche Sprache, Literatur und Kunst“, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade. Hannover 1855. III, 475 — 477. („Ein Ode Rudnicks.“)

¹⁶³ Briefe der Schweizer usw., herausgegeben von Körte. S. 53 - 54.

¹⁶⁴ Uz und Croneg. Zwei fränkische Dichter aus dem vorigen Jahrhundert Ein biographischer Versuch von Henriette Feuerbach, geb. Heydenreich. Leipzig 1866. S. 34.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676582869>

gekränkte Autoren-Eitelkeit unverkennbar mitspricht. Gleichsam zur Entschuldigung seines Verfahrens schreibt Götz an Gleim (Forbach, d. 14. May 1747), daß er niemals Sinnes gewesen sei, seinen Anakreon drucken zu lassen, zum wenigsten nicht ohne Uzens Vorwissen. In dem vorhergehenden Teile dieses Briefes¹⁶⁵ weist er mit großem Unwillen die Verantwortlichkeit für jene Ausgabe von sich, in der die meisten mit seinem Namen bezeichneten Stücke in der Form, wie sie abgedruckt waren, nicht seine Arbeit seien, da sie ein ungeschickter Freund, der als Korrektor in der kurfürstlichen Buchhandlung zu Mannheim tätig gewesen, im Übereifer entstellt und verstümmelt habe, zur Zeit, wo er selbst fern vom Vaterlande geweilt hätte.

Jedenfalls steht fest, daß man 28 Jahre später keinen Geschmack mehr an diesen Übersetzungen fand, von denen die gelungensten nach entsprechender „Verbesserung“ in Ramlers „lyrische Blumenlese“ aufgenommen worden sind. Zur Durcharbeitung dieser jugendlichen Versuche war Götz von Ramler selbst aufgefordert [28] worden, und zwar in einem Briefe¹⁶⁶ aus dem Oktober 1774, in welchem es heißt: „Von Ihrem Anakreon sagt man, die Sprache, die im Jahr 1746 vielleicht sehr edel sein mochte, fange izt an, unedel zu werden. Wenn Sie, mein bester Freund, Ihren Griechen noch einmal Ihr iziges Deutsch lehren wollen, so werden Sie machen, daß dieser Kritiker sein Urtheil wieder zurücknehmen muß, und daß wir andern ein Werkchen bekommen, das uns den griechischen Dichter unentbehrlich machen wird.“

Götz hat sich bis an sein Lebensende mit der Vervollkommnung seiner Anakreon-Übersetzung beschäftigt, ohne doch zu seinem Ideale durchzudringen. Wenigstens sagt J. H. Voß, daß in des Dichters Nachlasse drei Exemplare des „Götzchen Anakreon“ vorhanden seien, alle drei mit beige-schriebenen Veränderungen und Anmerkungen, welche aber von der Vollkommenheit, die Ramler und er selbst wünschten, noch weit entfernt wären.

Gleichwohl war das Buch wegen der häufigen Anlehnungen an die Versmaße des Originals und wegen der darin grundsätzlich durchgeführten Vermeidung des Endreims bahnbrechend. Dieser Grundsatz wird in der Vorrede folgendermaßen erklärt: „Damit nun diesen Liedern oder vielmehr diesen anmutigen Gemälden im Nachbilde ihr Glantz, ihr zärtliches und lachendes Wesen, ihr sanftes und beynahe göttliches Feuer nicht benommen werden möchte, sondern ihre allgemeine Macht auf das menschliche Hertz so viel möglich ungeschwächt bliebe, hat man sich das Joch des Reimes vom Hals geschüttelt“ .

..

Nun folgt ein Zusatz, der seine Wirkung auf den darin Gefeierten nicht verfehlte. Uz fährt nämlich fort: „wie der Herr Professor Gottsched zuerst getan hat, in dessen Verdeutschung einiger Oden Anakreons die Jonischen Gratien ihren Dichter nicht verlassen haben.“ Dafür nämlich erntete Götzens Anakreon im „Neuen Büchersaal“ das Lob des Leipziger Professors.¹⁶⁷

Es war aber diese Übersetzer-Tätigkeit, mit welcher bald genug eine Menge geübterer Federn sich beschäftigen sollte, nur eine Vorschule für selbständige Poesien.

Zunächst versuchte er es mit Anlehnungen an Anakreon.

[29] Nach der zwölften Ode Anakreons: „An die Schwalbe“ (10 [9] Rose) schuf er das Scherzgedicht: „Hylas an seinen Hahn“.¹⁶⁸

„Wie soll ich dich bestrafen,	Den schönsten Traum der Iris
Unruhigster der Hähne?	Verjagte mir dein Krähen,
Soll ich dich deiner Sporen,	Und stürzte mich vom Gipfel

¹⁶⁵ Schüddekopf, Briefe von u. an Götz. S. 16/17.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545297>

¹⁶⁶ Voß, Über Götz und Ramler. S. 56.

¹⁶⁷ Carl Leo Cholevius, Gesch. d. deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen. Leipzig 1854. I, 478.

¹⁶⁸ Vermischte Gedichte I, 47.

Und deiner Purpurkrone,
Und deines Bartes berauben?

Der Seligkeit herunter" usw.

Dieses Gedicht wird von Ramler in seinem „Deutschen Anakreon“ (S. 42) als eine vortreffliche Nachahmung des griechischen Originals bezeichnet, auf welche man mit Recht die Worte des Henricus Stephanus deuten könne: „Man lerne . . die Alten mit Vorsicht nachahmen, und wenn etwas bey ihnen vorkömmt, was in unsern Kram dient, es so zu unserm Nutzen verwendet, daß es ... auf unserm eigenen Grund und Boden gewachsen zu seyn scheine.“

In gleichem Rhythmus ist das Gedicht „An Amorn“¹⁶⁹ abgefaßt:

„Verwundet soll ich sterben?	Du bist kein Gott, Cupido,
Und die, die mich verwundet,	Wann diese stolze Nymphe,
Soll unverwundet leben,	So unverwundet spottet" usw.
Und meiner Wunden spotten?	

Hierher gehören auch „Der flüchtige Amor“,¹⁷⁰ „Der befolgte Rath“,¹⁷¹ „Amor als Diener“¹⁷² und „Serenens Unbestand.“¹⁷³ Weitergehend wendet Götz das anakreontische Versmaß auch auf moderne Stoffe an. Ein sinniges Gedicht „Die verlorenen Lieder“¹⁷⁴ feiert den „Hamburger Anakreon“.

„Auf deinen Abendwiesen,
Hammoniens Gefilde,
Ging Hagedorn spazieren,“ . . .

Der politischen Satire dient deshalb Metrum in dem Gedichte „Der Neger.“¹⁷⁵ Ein Neger aus dem sagenhaften Reiche Kassena erzählt, daß, wenn der König seines Volkes mit den Ministern Rat halten wolle, ein Dutzend großer, mit Wasser gefüllter [30] Krüge aufgestellt würde, in welche die schwarzen Räte stiegen, um so, bis an den Hals im Wasser sitzend, ihre Meinungen zu sagen.

“Du lachst, mein Herr Franzose?
Du spottest unsrer Sitten?
Belache nur die Deinen! — —
In deinem Vaterlande
Rathschlagen bloß die Krüge.“

Voller Humor ist auch „Ein Gesicht“,¹⁷⁶ welches die Schatten zweier einstigen Schulmonarchen in Gestalt zweier einander mit Ambra beräuchernden Esel vorführt, da diese Männer bei Lebzeiten, um nicht unberühmt zu sterben, wechselweise einander gefeiert hätten.

¹⁶⁹ A. a O. I, 47.

¹⁷⁰ Götz, Gedichte von Schüddekopf S. 62-63.

¹⁷¹ Götz, Gedichte von Schüddekopf S. 66. Vermischte Gedichte II, 132.

¹⁷² Vermischte Gedichte I, 132 - 133. Auch abgedruckt in K. W. Ramlers „Lyrischer Blumenlese" I. Karlsruhe 1785. S. 275:

„Mit Hülfe Vater Evans
Entwaffnet' ich Kupiden“ usw.

¹⁷³ Vermischte Gedichte I, 135. Lyr. Blumenlese I, 37. Um eine Zeile länger in der ursprüngl. Fassung bei Schüddekopf, Götz' Gedichte S. 81.

¹⁷⁴ Vermischte Gedichte I, 105 - 107.

¹⁷⁵ A. a. O. II, 54.

¹⁷⁶ A. a. O. III, 90.

Ein recht anmutiges Gedicht von griechischer Feinheit ist betitelt: „An Äglen.“¹⁷⁷

"Betrachtest du die Menge	Allein, wer konnte wissen,
Der Grazien und Musen,	Eh' du geboren warest,
Womit die Liederdichter	Du wundervolles Mädchen,
Den Helikon erfüllen,	Daß alle holden Reize,
So dünket dich: man hätte	Daß alle schönen Künste
So vieler nicht vonnöthen.	In Einer wohnen könnten?"

Echt anakreontisch ist endlich „Die Tapferkeit auf dem Grabe des Ajax Telamonius.“¹⁷⁸

Wir finden sogar bei Götz ein anakreontisches Trauergedicht: „Auf den Tod der Fürstin Henriette v. Nassau 1751.“¹⁷⁹

Eine Abweichung von diesem Versmaße, dem jambischen katalektischen Dimeter, welche Götz sich gestattet, ist die Einschlebung von einzelnen brachykatalektischen Dimetern in die Reihe jener ursprünglichen anakreontischen Verse. Diese Abweichung zeigt das Gedicht „An Phyllis“:¹⁸⁰

„O göttliches Vergnügen,
Den schönen Fluß zu seh'n,
Der sich um diese Wiese,
Die so balsamisch duftet,
Mit beiden Armen schlingt!“ usw.

Diese Mischung ungleich langer Verse entbehrt jedoch des Wohlklangs, solange der Endreim fehlt; dies beweist ein in gleichen Rhythmen abgefaßtes Reim-Gedicht,¹⁸¹ welches wir nachfolgend dem obigen gegenüberstellen:

[31] „Es lehren mich im Bilde	Dein Glück im Leben sey:
Dein Spatz, dein Papagey,	Der Zärtliche, der Wilde
Wie schön, o Leonilde!	Sind deinen Fesseln treu.“

Als eine wertvolle Dichtung des „Anakreontikers“ Götz müssen wir eine von jenen beiden alten, den vierziger Jahren entstammenden Fassungen der später in elegische Distichen umgedichteten „Mädcheninsel“ bezeichnen, welche nicht in der Ramlerschen Ausgabe des „Götz“ enthalten ist, und deren Erhaltung wir der Pietät des biedereren Voß verdanken.

Aus einem von Voß richtig als „lang nachschleppender Ausschweif“ bezeichneten, später hinzugefügten Schlusse ist doch der Gedanke erwähnenswert, daß der Dichter den Wunsch ausgesprochen habe, auf die Insel auch seine lieben Freunde, vor andern wohl Gleim und Uz, zu verpflanzen,

„Damit ihr mir,“ wie er sagt,
„Wenn einst die wilden Männer,

¹⁷⁷ A. a. O. II, 127.

¹⁷⁸ A. a. O. III, 194.

¹⁷⁹ A. a. O. I, 115 - 117.

¹⁸⁰ A. a. O. I, 31.

¹⁸¹ A. a. O. I, 138: Sylvius an Leoniden, als ihr Papagey und weißer Sperling . . . von selber wieder kamen.

Die Mädgens mir zu nehmen,
Herbeigesegelt kämen,
Wie Preußen streiten helfet.“

Zum Danke dafür und zum Troste der armen „Mädgens“, wollte er ihnen die Insel im Testamente vermachen.

Die nächst jenem Versmaß bei den deutschen Anacreontikern am meisten beliebten trochäischen reimlosen Dimeter fehlen gleichfalls bei Götz nicht Man vergleiche nur sein Gedicht „Anakreons¹⁸² Vermählung“:

„Eines Tages kam Cythere
An dem Fuse des Parnaßes
Zu Anakreon, dem Dichter;
Und ersucht ihn, ihren Knaben,
Der so wild zu unterrichten“ usw.

Reimlos sind unter andern auch die Trochäen in der „Schilderung der Thamira“, in dem schönen Gedichte „Hymen und die Truppen Amors“ und in der Ermunterung „An Herrn Lefevre zu Dünkirchen.“¹⁸³

Die angewandten akatalektischen trochäischen Dimeter bieten, abwechselnd mit katalektischen, wieder ein für den Endreim trefflich [32] geeignetes Metrum, und Götz hat sich diesen Vorteil nicht entgehen lassen, so in dem Gedichte „An Phillis,“ bei Ramler „Sklavenkauf“¹⁸⁴ betitelt:

„Amor bot einst zu Cythere
Mich, als seinen Sklaven feil;
Und ich ward, zu meiner Ehre,
Holde Phillis, dir zu Theile.“ usw.

Dasselbe gilt von „Thamire an die Rosen“:¹⁸⁵

„Mein Geliebter hat versprochen,
Wenn ihr blühet, hier zu seyn.
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen, und ich bin allein.“ usw.

In der nämlichen Weise gereimt sind die „Vergleichung des Champagnerweins auf der Phyllis“ und „Der glückliche Liebhaber“,¹⁸⁶ während in anderen Gedichten¹⁸⁷ Reimpaare auftreten.

Bewußte Reimspielerei, die der ursprünglich von unsern Anacreontikern dem Reim entgegengebrachten Feindschaft schroff gegenübersteht, findet sich in einem jedenfalls in späteren Jahren gedichteten trochäischen Versuche,¹⁸⁸ betitelt: „Petrarch.“

¹⁸² Gedichte, herausgeg. v. Schüddekopf S. 50 — 51. Vermischte Gedichte I, 182 - 186.

¹⁸³ Vermischte Ged. I, 173; II, 26, 45 -49.

¹⁸⁴ Schüddekopfs Ausg. S. 55; Verm. Ged. I, 6.

¹⁸⁵ Verm. Ged. 1, 7 = Lyrische Blumenlese I, 415.

¹⁸⁶ Verm. Ged. II, 123; 1, 175.

¹⁸⁷ „An die Freyherrin von . . .“ Verm. Ged. 1, 176; „Auf das Gras, worauf Phyllis geruhet hatte“ 1, 177; „Daphne an den Morpheus“ I, 180; „Der Dichter an seine Reime“ I, 191 - 192 (= Schüddekopfs Ausg. S. 85 - 86); „Weisheit und Liebe“ Verm. Ged. II, 66.

¹⁸⁸ Schüddekopfs Ausg. S. 74 - 75; Verm. Ged. 111, 235 — 236.

Zu der Vorliebe für den einst zurückgesetzten Reim wurde Götz durch ein rytmisches Gefühl gebracht, welches in einigen kurzzeitigen Poesien in bewunderungswürdiger Weise zutage tritt. Es ist eine wahre Erquickung, dergleichen echte Kleinodien, die nicht selten an Goethesche Gedankenlyrik erinnern, unter dem vielen anakreontischen Mittelgute anzutreffen.

Unter diese wertvolleren Dichtungen unsere Götz möchten wir in erster Reihe den „Schäfer an den Fluß“ rechnen¹⁸⁹:

„Wieviel beglückter / Seyd ihr, als ich bin, / Beglückte klare / Geliebte Wellen! / Auf eurem Wege/ Zum Meere seht ihr / Mein liebes Mädchen“ usw.

Dahin gehören auch: „Der dichtende Knabe“:¹⁹⁰

„Flieh' nicht den Amor, / O zarte Schwester, / Flieh' nicht den Amor, / Er kriegt dich doch“ usw.

und „Seine Ähnlichkeit mit Apollen.“¹⁹¹

[33] Ferner reiht sich an: „Letzte Bitte“:¹⁹²

„Meine Fessel ermüdet / Endlich meine Geduld. / Eh' ertrüg' ich der Hölle / Ausgesuchtteste Qual. / Ihr, der Tugend und Liebe / Götter! hört mein Gebet.“ usw.

Nicht minder wohl lautend ist das Gedicht: „Auf die Geburt seines ersten Neffen Friedrich“:¹⁹³

„O! ich kannte dich schon,	Als der Vater der Menschen
Erstgeborner der Götze!	Dein atomisches Seelchen
Eh' du hinieden erschienst.	Aus dem goldnen Behältniß
Damahls kannt' ich dich schon,	Eines Schächtelchens zog," . . usw.

Weniger durch musikalischen Klang als durch gedankliche Tiefe ausgezeichnet ist das angeblich aus einer griechischen Handschrift zu Mannheim stammende Gedicht „An einen Tagelöhner“.¹⁹⁴

Fragen wir nach den ausländischen Vorbildern und Quellen für die poetische Tätigkeit unsres Dichters, so müssen wir erstaunen über seine vielseitige Bildung. Zunächst sind es die Alten, in deren Spuren er geht, — von „Anakreon“ und der griechischen Anthologie an bis auf Katull, Tibull, Martial und Ausonius. Dann folgt er mehrfach „dem sarmatischen Horaz“, Mathias Kasimir Sarbiewski (Sarbiew), einem neulateinischen Dichter des 17. Jahrhunderts, welchen Götz nach der Mitteilung des Herrn von Knebel¹⁹⁵ vollständig übersetzt hatte. Ferner kennt und benutzt Götz den Italiener Giovanni Battista Guarini (1537- 1612), den Dichter des berühmten Pastor fido, sowie eine Anzahl der auch von andern deutschen Anakreontikern geschätzten und von uns bereits erwähnten Franzosen. Da er nämlich in Frankreich seine zweite Heimat verehrte,¹⁹⁶ so ist es nicht zu verwundern, daß er verschiedene der beliebteren Autoren dieses Landes unter seine Muster aufgenommen hat. Wir nennen von solchen: Chaulieu, Lafontaine, Clement Marot, Malherbe, Lainez, den Marquis de Racan und Louis Racine.

Außer diesen französischen Vorbildern hat Götz auch nach Gervinus' Meinung Anakreon II, nämlich Friedrich von Hagedorn, welcher aus eben jenen Quellen Begeisterung schöpfte, und in dessen Poesie

¹⁸⁹ Verm. Ged. I, 151 - 152.

¹⁹⁰ Schüddekopfs Ausg. S. 78 - 79.

¹⁹¹ Schüddekopfs Ausg. S. 75.

¹⁹² Verm. Ged. I, 143.

¹⁹³ Verm. Ged. II, 165 — 175.

¹⁹⁴ Verm. Ged. II, 194 - 195.

¹⁹⁵ Mitgeteilt in den kritischen Briefen von Job. Heinrich Voß „Über Götz und Ramler“ S. 11.

¹⁹⁶ Vgl. seinen „Abschied von Frankreich“. Verm. Ged. III, 180.

sich „sein Ideal vollendete“, so weit er konnte, nachgeahmt.

[34] Auch ein französisches Poem Friedrichs des Großen¹⁹⁷ findet sich unter den von diesem kenntnisreichen Manne der Nachdichtung für wert gehaltenen Stücken.

Aus mehrfachen Gründen hatte Ramler daher das Recht, einen Bienenkorb unter die Vorrede der Gedichte des fleißigen Mannes zu setzen, dessen von Herder wert gehaltene Lieder¹⁹⁸ nach dem Urteile Knebels einen reichen Bienenkorb bilden, voll süßen Honigs, wo jede schöne Seele, und alles, was anmutig ist, hinzufliegt.¹⁹⁹

In diesem Umfange ist die anakreontische Dichtungsart von andern Vertretern jener Periode, Gleim und Jakobi ausgenommen, freilich nicht angebaut worden; aber ihre Spuren findet man weit und breit im damaligen literarischen Deutschland, auch bei Autoren, welchen wir gewohnt sind, auf ganz andern Gebieten unsres Schrifttums zu begegnen.

Der sanfte Idyllendichter Salomon Geßner, welcher vielleicht in der zeichnenden Kunst höhere Verdienste erworben als auf dem Gebiete der Poesie, hat sich, wie sein neuester Biograph Heinrich Wölfflin²⁰⁰ dartut, gelegentlich seines Aufenthaltes beim Pfarrer Vögeli zu Berg in Nachahmung der leichten anakreontischen Verse Gleims gefallen. Stoffe und Szenerie in einer uns noch von ihm erhaltenen Kleinigkeit sind nach der ansprechenden Ausführung des erwähnten Forschers echt Gleimisch, indessen kommen auch einige kleine anmutige Wendungen auf Geßners Rechnung. So finden wir in diesem Gedichte an bekannten Ausrüstungsgegenständen: Lauben, Amor, Rosen, das blonde und das braune Mädchen, den Freund, Küssen, Trinken und andres. Vom allzeit schußbereiten Amor wird ein badendes Mädchen überrascht, welches den kleinen Knaben vergeblich zu verscheuchen sucht, indem es ihn tüchtig zu bespritzen droht. Als dennoch der kleine Bösewicht lächelnd standhält, macht jenes die Drohung wahr, worauf sich der Liebesgott schüttelt:

„So wie die kleine Lerche,
Wenn sie die Regentropfen
Von bunten Federn schüttelt.“

[35] Selbst eine so wenig lyrisch angelegte Natur, wie G. E. Lessing war, übersetzte, höchstwahrscheinlich ebenfalls durch Gleims Dichtungen angeregt,²⁰¹ einige Oden Anakreons und dichtete selbst dergleichen holde „Kleinigkeiten“²⁰² nach ihrem Muster.²⁰³ Hier ist auch, wie Pröhle²⁰⁴

¹⁹⁷ „Fleurissez, arts charmants“ etc, siehe Ramlers Ausg. II, 5: „Blüht, ihr freundlichen Künste“ usw.

¹⁹⁸ Vgl. Götz an Knebel; Winterburg, d. 31. Okt. 1780, bei Schüddekopf, Briefe von und an Götz, S. 109.

¹⁹⁹ Voß, Über Götz und Ramler S. 19. G. G. Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung IV. Bd., 5. Aufl., herausgeg. v. Karl Bartsch, Leipzig 1873, S. 222.

²⁰⁰ Heinrich Wölfflin, Salomon Geßner. Frauenfeld 1889. S. 7.

²⁰¹ Th. W. Danzel, Gotthold Ephraim Lessing I, 42, erwähnt, daß Lessing auf der Schule den Anakreon übersetzt und nachgeahmt habe. Dann fährt er fort: „Er hätte freilich selbst auf den Einfall kommen können; aber da Gleims anakreontische Lieder . . . schon vorhanden waren, so dürften doch wohl diese den nächsten Anstoß gegeben haben.“

²⁰² Unter diesem Titel wurden Lessings Lieder zuerst gesammelt und im Jahre 1751 zu Frankfurt und Leipzig veröffentlicht. Schon Hagedorn nennt seine Lieder „Kleinigkeiten“:

„Den itzt an Liedern reichen Zeiten
Empfeh' ich diese Kleinigkeiten.
Sie wollen nicht unsterblich sein.“

(„An die Dichtkunst“; Oden und Lieder in fünf Büchern. Hamburg, bey Johann Carl Bohn, 1747. S. 4, letzte Strophe.)

²⁰³ Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Lachmann. Dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt durch Franz Muncker. Erster Band. Stuttgart 1886. S. 70-71. (Nach der 15. Ode Anakreons); S. 77 (Die 47. Ode Anakreons, nebst Nachahmung dieser Ode); S. 96 - 97 (Das Alter. Nach der 11. Ode Anakreons); S. 97 (An die Schwalbe. Die 12. Ode Anakreons). Außerdem findet sich bei Lessing

sagt, die tiefere Quelle seiner Freundschaft mit Gleim zu finden.

Ausführlich hat Erich Schmidt in seinem „Lessing“²⁰⁵ die Jugendpoesien des „anacreontischen Freundes“, wie der Dichter von Mylius genannt wird, besprochen und gewürdigt. Wir sehen, wie der 18jährige Lessing als Mitarbeiter der in Hamburg herausgekommenen „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüts“ und der in Leipzig erschienenen physikalischen Zeitschrift „Der Naturforscher“ sich zunächst in übermütiger Weise der soeben beliebt gewordenen anacreontischen Poesie bedient, um naturwissenschaftliche Fragen zu parodieren; wir werden ferner inne, wie Lessing bei allem burschikosen Wesen und bei aller zur Schau getragenen Begeisterung für Amor und Bacchus, mochte er auch beide besser als Gleim kennen, doch dieser leichten Poesie, die nur ein Spiel seines Genius war, im Innern stets recht fremd und ironisch gegenüber [36] gestanden hat, und daß die gelungensten seiner anacreontischen Gedichte, die im Gegensatz zu Gleims Liedern den Reim nicht entbehren mochten, diejenigen sind, in welchen epigrammatische Schärfe und Dialogform herrschen. Dadurch unterscheiden sich diese kleinen Poesien aber gerade von den Gleimschen, von welchen Ramler²⁰⁶ bemerkt, daß sie mit keiner Affektation zugespitzt sind, und daß sie mehr die Sprache vergnügter Empfindungen als die Sprache des bloßen Witzes reden.

Gleichwohl hat der jüngste geistvolle Lessing-Forscher einigen Reimereien seines Autors den Preis echter Lyrik zuerkannt, darunter einem kleinen Gedichte, welchem „eine stärkere Empfindung den Schnürleib der Renaissancelyrik zu sprengen scheine“. Es verlohnt wohl der Mühe, dieses zu betrachten und auf seine etwaige Quelle hin zu untersuchen, - möglich, daß wir unserm Lessing auch hier in gewisser Weise die Originalität abzusprechen haben.

Das Muster für dieses Lied - wenigstens der Disposition nach - dürfte, wie meines Wissens noch niemand bisher bemerkt hat, in der 22. Ode Anakreons (Ausg. von Rose) zu suchen sein, wo der Dichter spielend sich in die verschiedensten, der Verschönerung der Geliebten dienenden Gegenstände verwandeln möchte, um ihr nahe zu sein, — schließlich in eine Sandale, wenn „Sie“ ihn nur mit den Füßen träte. Der charakteristische Schlußvers dieses Gedichtchens (μόνον ποσὶν πάτει με) war wohl das unmittelbare Vorbild für den Schlußvers des Lessingschen Liedes: „Nur nenne mich die Deine.“

Es dürfte von Wert sein, zu beachten, daß das nämliche anacreontische Gedicht auch die Vorlage gebildet hat für einen andern Sänger, dessen Name neben den „besten“ im „deutschen Lande“ genannt wird, - für Heinrich Heine. Er läßt nacheinander „Kopf“, „Herz“ und „Lied“ die Wünsche aussprechen.²⁰⁷

Im Jahre 1751 galt Lessing allgemein als Anacreontiker; indessen hatte er sich den literarischen Tändeleien seiner Zeit gegenüber einen unbefangenen Standpunkt gewahrt. Denn wie anders hätte es geschehen können, daß er in die von ihm redigierte „Beylage zu den Berlinischen Staats- und Gelehrten-Zeitungen“, in „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes“ vom September 1751 ein [37] satirisches Schreiben A. G. Kästners aufnahm, in welchem die Gabe, anacreontisch zu dichten, in ihrer Übertragbarkeit mit der Elektrizität und einer ansteckenden Krankheit verglichen und an einer Handvoll hingeworfener Verse die Kunstlosigkeit dieser Poesie gezeigt wird? Daß er dabei einige auf Klopstock,

in der Abteilung „Lieder“ (a. a. O. S. 61 - 132) eine ziemlich große Zahl anacreontischer Poesien, über deren erste Drucke S. 59 - 60 Auskunft erteilt wird.

²⁰⁴ Heinrich Pröhle, Lessing, Wieland, Heinse. Berlin 1877. S. 15.

²⁰⁵ Erich Schmidt, Lessing I, 75 - 90.

²⁰⁶ Einleitung i. d. Schönen Wissenschaften III, 70.

²⁰⁷ Heinrich Heines Sämtliche Werke. Bibliothek-Ausg. Erster Band. Buch der Lieder. Hamburg 1885. S.

die Schweizer und seine eigene Person gehenden Zeilen unterdrückte,²⁰⁸ ist an sich wohl verständlich, ist aber keine Veranlassung für uns, diese gelungenen Spottverse anders als in der vollständigen Form, wie sie uns Kästners Werk²⁰⁹ bieten, zu beurteilen. Lebte Kästner heute, er würde nach dem derzeitigen Stande der Naturwissenschaften gewiß kein Bedenken tragen, das Vorhandensein eines anakreontischen Bazillus zu behaupten.

Daß Lessing das Studium Anakreons auch noch im Jahre 1759 mit Eifer betrieb, geht aus zwei Briefen Ramlers an Gleim vom 11. und 28. April²¹⁰ genannten Jahres hervor. In diesen bittet Ramler den Freund im Auftrage Lessings um Zusendung der von ihm ins Deutsche übersetzten Lieder des Anakreon, sodann um Vollendung dieser Übersetzung und endlich um ein Verzeichnis aller Ausgaben und Übersetzungen dieses Dichters, welche er - Gleim — besäße, damit Lessing ihm alsdann auf einige Zeit diejenigen abborgen könne, die ihm fehlten.

Indessen bedarf es eines solchen mittelbaren Beweises nicht, um darzutun, daß Lessing in jener Periode unter seinen Freunden als anakreontischer Dichter angesehen wurde.

Uz sagt ausdrücklich, nachdem ihn Wieland — wie wir später sehen werden — wegen seiner weltlichen Poesien heftig angegriffen und geradezu als Haupt-Vertreter dieser neuen Dichtungsart hingestellt hatte, ganz entrüstet in einem Schreiben an Gleim - Anspach, den 22. Juli 1757 —: „Ich werde unter den anakreontischen Dichtern mitgescholten, da ich doch keiner bin. Warum wird Lessings nicht gedacht?“ - Treffend antwortet Gleim darauf - Halberstadt, den 16. August 1757 „Sie fragen: „Warum wird Lessings nicht gedacht? Ich glaube, weil man ihn fürchtet.“

Auch in späteren Jahren ist Lessing bei aller wissenschaftlichen Tiefe und bei allem sittlichen Ernste, ja bei aller „stillschweigenden [38] theoretischen Verleugnung der anakreontischen Poesie“²¹¹ doch kein Feind einer schalkhaften Grazien-Dichtung gewesen, dies sehen wir unter anderm aus der im 32. und 33. Literaturbriefe vom 12. und 19. April 1759²¹² enthaltenen Besprechung der „Tändeleien“²¹³ Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs, welche von Weiße zum Druck befördert worden waren. Wir müssen hier auf diese näher eingehen.

Diese 23 kleinen, scherzhaften poetischen Erzählungen, Schöpfungen desselben Mannes, der durch sein Trauerspiel „Ugolino“ berühmt geworden ist, sind nur wegen ihres Inhalts als zur anakreontischen Gattung gehörig zu bezeichnen; ihre Form ist durchaus unabhängig von jeder Schul-Tradition. Man hat diese Poesie wohl mit französischer Hofdichtung verglichen. Ein junger Student aus Leipzig, Benzler, welcher den Vater Gleim im Anfang des Jahres 1768 zu Halberstadt besuchte, nennt, wie jener selbst berichtet, Gerstenberg unsern Chapelle.²¹⁴ Der Dichter selbst läßt im „Frühlingsabend“²¹⁵ seine Chloe:

„Manch süßes Lied vom Tejer Greise,
Von Gleim und Hagedorn und Weiße.“

²⁰⁸ Robert Pilger freilich erklärt in dem von ihm herausgegebenen achten Teile der Hempelschen Lessing-Ausgabe (S. 104, Anm. 2) die im „Neuesten aus dem Reiche des Witzes“ fehlenden Verse als einen Zusatz Kästners.

²⁰⁹ Abraham Gotthelf Kästners gesammelte Poetische und Prosaische Schönwissenschaftliche Werke. Zweiter Teil. Berlin 1841. S. 12—14.

²¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676572383>
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676572391>

²¹¹ Pröhle, Lessing, Wieland, Heinse. S. 16.

²¹² G. E. Lessings Werke. Neunter Teil. Briefe, die neueste Literatur betreffend, herausgeg. von Karl Christian Redlich. Berlin, G. Hempel. S. 117 - 123.

²¹³ „Tändeleien.“ Leipzig 1759 o. N., verbesserte Aufl. 1760 u. ö.

²¹⁴ Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Berlin 1768. S. 237. Brief 53; Halberstadt, den 23. Januar 1768.

²¹⁵ Deutschlands Originaldichter. 2. Bd. Hamburg 1775. S. 142 - 143.

singen. — Lessing machte sich den Scherz, die eine dieser Dichtungen, „Die Grazien,“²¹⁶ als die poetische Übersetzung eines griechischen Originals auszugeben. Er behauptet, das Stück stamme aus den angeblich eben in Herkulanum wieder aufgefundenen sogenannten Erotopaignia des Epistolographen Alciphron. Diese Täuschung hält der Kritiker bei der Inhaltsangabe des lieblichen Gedichts aufrecht, dessen Grundgedanke bekanntlich der ist, daß des Dichters Chloe von den zwei andern Grazien für Aglaja gehalten wird. Plötzlich kühlt er des Hörers Entzückungen über die Griechen durch die Erklärung ab, Alkiphron hätte gar keine Erotopaignia geschrieben, und die Dichtung wäre ein Original, - gleich den andern artigen Tändeleien eines Gresset würdig. Ja, Lessing behauptet, der übrige Inhalt der vier Bogen sei fast von gleichem Werte.

Der außerordentliche Beifall unsres klassischen Kritikers bezieht [39] sich auf die Schönheit der in den „Tändeleien“ geschaffenen Situationen. Herder, welcher durch Lessing auf Gerstenbergs Gedichte aufmerksam geworden war, stellte den Dichter noch über Alkiphron, den anmutigen Schilderer altathenischen Lebens. „Seine Tändeleien“, sagt er,²¹⁷ „sind artige Spiele der Liebe: dieses schön wie ein Kuß, jenes wie ein duftender Blumenstrauß: ein andres, wie das schalkhafte Lächeln eines Mädchens: dies, wie ein freundschaftlicher Händedruck, jenes, wie ein süßer Schauer bei der Träne eines andern: sie schwimmen auf dem Meere des Wohllauts.“ Im ganzen gibt jener sein Urteil dahin ab, daß Gerstenberg durch drei Grazien begeistert worden sei, - durch die Harmonie, durch die Muse der Empfindung und die Fantasie.²¹⁸

Ein solches Lob macht uns begierig, einzelne Vorzüge der in Rede stehenden Dichtungen unmittelbar kennen zu lernen, und wir irren dabei durchaus nicht von dem uns vorschwebenden Grund-Thema ab. Denn wir können bei dieser Gelegenheit feststellen, daß es in Gerstenbergs Tändeleien nicht an bewußten Beziehungen zu „Anakreon“ und seinen sangeslustigen Nachahmern fehlt.

In dem Gedicht „An Chloen“²¹⁹ erinnert Gerstenberg an eine Stelle aus Gleims „Scherzhaften Liedern“:²²⁰

„Singt Cyripors Geburt, ihr Musen! -
Aus jener Rosenknosp' an Venus vollem Busen
Kroch unvermerkt der Gott hervor.“ —

Anakreon selbst wird nach seinem Tode vor die Göttin von Cythera²²¹ geführt und zum „Priester der Venus“ — dies ist auch der Titel des Gedichts - gemacht. In der Schilderung seiner Person finden wir Anspielungen auf mehrere Stellen der griechischen Anakreontea, ein ganz deutliches „Tändeln“ mit anakreontischen Gedanken:

„Der Greis, der so viel Liebesgötter
in seinem Busen ausgeheckt,²²²

²¹⁶ „Tändeleien.“ Verbesserte Aufl. Leipzig 1760. S. 56 - 58.

²¹⁷ Herders Werke von Suphan. Berlin 1877. I, 350. Über die neuere deutsche Literatur betreffend. Zweite Sammlung von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend.

²¹⁸ Herders Werke. II. Berlin 1877. Stücke aus der umgearbeiteten zweiten Sammlung. (Aus der Handschrift)

²¹⁹ „Tändeleien“ S. 5.

²²⁰ „Versuch in scherzhaften Liedern.“ I, 6.

²²¹ „Tändeleien“ S. 14 - 18. „Der Priester der Venus.“

²²² Anacreontis Teii usw., ed. Rose, C. 25. - Vgl. Dr. Vincenz Knauer, Die Lieder des Anakreon in sinngetreuer Nachdichtung. Wien 1888. S. 107 - 108: „Die Erogenbrut.“

„Ihr hegt, geliebte Schwalben,	Hier euer trautes Nest,
Im warmen Jahr, dem halben,	Und in des Jahres Rest
Weilt ihr in fernem Lande,	Bei den Erogenmüttern

[40] Der sich auf zarte Lotosblätter
 So oft bey Libern hingestreckt,²²³
 Der frohe Greis, der nie getrauert,
 Als wenn vielleicht der Wein verdarb;
 Der, von Lyäen selbst bedauert,
 An einem Traubenkerne starb:
 Der Greis Anakreon.“ . . .

Er soll nun, wie es sein neues Amt mit sich bringt, über einen ungetreuen Liebhaber, der sein Schüler gewesen, das Urteil sprechen. Die drei losen Mädchen, welche das Häscheramt versehen, führen ihn, mit Blumenketten umwunden, heran, ihm keine Ruhe gönnend. Ja, die eine von ihnen, Lucinde, schwingt einen Lilienstengel über dem armen Sünder, wie Amor es einst mit dem Anakreon tat.²²⁴ Doch der Meister, welcher selbst nicht treuer gewesen ist als jener, kann den Angeklagten nicht verdammen. Ja, er zählt, zum Erstaunen der anklagenden Mädchen alle seine eigenen Liebschaften auf, folgend dem Wortlaute einer bekannten griechischen Ode:²²⁵

„Könnt ihr der Bäume Blätter,	Erst aus Athen nur zwanzig,
Den Sand im Meere zählen?	Und dann noch fünfzehn andre.
Dann könnt ihr meine Mädchen,	Dann hatt' ich zu Korinthus
Nur dann könnt ihr sie zählen.	Ein ganzes Heer von Mädchen." usw.

Das Ende der Erzählung ist selbstverständlich ein heiteres. Die Mädchen, erschreckt durch die Drohung Anakreons, sie in den [41] Tempel der Vesta zu schicken, versprechen, den Frevler loszubinden und ihn ewig zu lieben.

Derselbe Dichter, welcher im „Priester der Venus“ die Untreue scherzend verherrlichte, gibt doch wiederholt Beispiele von gegenseitiger Treue der Liebenden, die selbst bei den lockendsten Versuchungen holder Gottheiten standhält. Im „Lob der Treue“²²⁶ vermag ein Amor dem Sänger seine Chloe nicht abspenstig zu machen, und in den „Grazien“,²²⁷ welche Lessings besonderes Lob hervorgerufen haben, wird Aglaja bei dem Versuche, sich dem Dichter für die von zwei Huldgöttinnen entführte Chloe als Ersatz anzubieten, unwillig von diesem zurückgewiesen. — Kehren wir nunmehr zur

Vielleicht am Nilesstrande.
 Doch Eros baut stets hier
 Sein Nest im Herzen mir.
 Kaum ist da wohl behütet
 Ein Eros ausgebrütet,
 Beginnend sein Geschrei,
 Liegt wiederum ein Ei.

Da endet nie das Füttern,
 Fliegt einer auch vom Haus,
 Drei neue schlüpfen aus.
 Und weil sie stets sich mehren,
 Hilft gegen sie kein Wehren,
 Ich muß mich fügen d'rein,
 Daß nie das Herz ist mein."

²²³ Vgl. Anacreontis Teii usw., ed. Rose, C. 32 (30) v. 1 - 3.

²²⁴ Anacreontis Teii usw., ed. Rose, C. 31 (29). - Knauer, „Die Lieder des Anakreon" S. 89 - 90: Liebesprobe.

„Mit Hyacinthenstengeln
 Schlag Eros mich wie toll,
 Und jagte mich durch Flüsse,
 Durch Wälder, schreckenvoll,
 Bis Todesschweiß mir endlich
 Gar auf die Stirne trat,

Und ich zusammenbrechend
 Den Gott um Gnade bat.
 Da kühlte mit den Flügeln
 Er sanft mein Angesicht,
 Und sprach: Noch lange kennst du,
 O Mensch! die Liebe nicht.“

²²⁵ Anacreontis Teii usw., ed. Rose, C. 14.

²²⁶ „Tändeleien" S. 34 - 36.

²²⁷ „Tändeleien" S. 56 - 58.

älteren Dichter-Generation zurück. Auch in Chr. Ewald von Kleist hat Gleims anakreontische Poesie einen Bewunderer und Nachahmer gefunden.

Kleist hat sich, wie Sauer²²⁸ berichtet, in den Jahren 1744 - 45, der vom Halberstädter Freunde gegebenen Anregung folgend, in leichten anakreontischen Liedern geübt. Dahin dürften unter andern die bei Sauer als Nr. 1, 2, 11 und 12 bezeichneten Gedichtchen — Imitation d' Anacréon, „Anakreontische Ode“ und „Die Heilung“,²²⁹ dann aber aus der „zweiten Periode“ (1750 - 56) besonders die „Vorbereitung zum Treffen“ (Nr. 57) und das „Lied der Kannibalen“ (Nr. 60) zu ziehen sein. Zu dem hier zuletzt genannten „Liede“ verdankt der Dichter Stoff und Anregung einem von Montaignes Essais; doch kann dasselbe trotzdem als Original-Dichtung gelten.

Unmittelbar dem anakreontischen Gedankenkreise zugehörig²³⁰ aber ist die Rechtfertigung eines vergnüglichen Heute durch den Hinweis vielleicht den Tod mit sich bringenden Morgen in der „Vorbereitung zum Treffen“.

Die anakreontische Grundstimmung Kleists wird also in den folgenden Worten Gleims, welche in einem Briefe an Ramler vom 31. Mai 1750 vorkommen,²³¹ ganz richtig beschrieben: „Kleisten habe ich gesagt, daß er gestimt wäre, immer zu dichten und küssen. Sein höchster Begrif ist ein Mädchen und wenn im Himmel keine [42] Mädchen sind, so wird es mit seiner ewgen Freude schlecht aussehen. Mahomets Himmel wäre für ihn.“

Von andern mehr oder minder anakreontisierenden Zeitgenossen Gleims seien Sulzer, Waser, S. G. Lange mit seiner Doris (Anna Dorothea Langin gebornen Gnügin), G. F. Meier und in gewisser Beziehung Christian Felix Weiße genannt

Sulzer gesteht in einem Briefe an Gleim - Magdeburg, den 3. Mai 1745 -, daß ihn die neuen „scherzhaften Lieder“ nicht nur höchlichst ergötzt hätten, sondern daß ihn auch Gleims Exempel zum Dichten aufgemuntert habe.

Auch von fortgesetzter poetischer Tätigkeit des durch sein unglückliches Ende bekannten Predigers Waser in Winterthur, der sich durch seine Übersetzung des Swift bekannt gemacht hat, weiß Sulzer zu berichten. Im Briefe vom 9. Oktober spricht dieser von sehr feinen Satiren der Herren Waser und Kinzli. Selbige hatten die anakreontische Dichtungsart nur nachgeahmt, um sie zu verspotten, und Sulzer hatte Langens Doris, welche „eine gute anakreontische Ode schreibt“, aufgefordert, diesen Spöttern zu antworten. Auch Uz spendet dieser Dame seine Anerkennung - An Gleim, Onolzbach, den 19. Januar 1747 -: „Was aber der Frau Langen anakreontische Lieder betrifft die Sie mir überschickt haben; so gefallen sie mir recht wohl. Sie sollte nichts anders schreiben.“ Dagegen ist die anakreontische Richtung in den reimlosen Gesängen ihres Gatten, des Pastors Samuel Gotthold Lange in Laublingen, wie deren in den „Freundschaftlichen Liedern des Damon und Thyrsis“ — Langes und Pyras - aufbewahrt sind, wenig ausgeprägt. An dieser Tatsache wird auch durch Ramlers hohe Wertschätzung nichts geändert, der ihn in seinem Batteux²³² neben Uz und Gleim lobend erwähnt Er schreibt darüber ausdrücklich an Gleim -Berlin, den 1. Januar 1764²³³ „Herr Eberhard hat mir einen Brief von meinem alten Langen gebracht (den ich, ohngeachtet der Verspottung unseres Lessings, nicht unter den lyrischen Dichtern meines Vaterlandes verschwiegen habe).“

Andre anakreontische Lieder der „Doris“ enthält der zweite Band von S. G. Langes Sammlung gelehrter

²²⁸ Sauers Kleist I, XXVIII - XXIX.

²²⁹ Sauers Kleist I, 21, 52 - 53, 93, 94.

²³⁰ Anacreontis Teii usw., ed. Rose, C. 32.

²³¹ Briefe an Ramler, herausgegeben von F. Wilhelm: Vierteljahrschrift f. Literaturgesch. Weimar 1890. IV, 48.

²³² Einleitung in die Schönen Wissenschaften III, 69 - 70.

²³³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676573002>

und freundschaftlicher Briefe. Dort finden sich auch etliche durch die Scherzgedichte der [43] Frau Anna Dorothea hervorgerufene anakreontische Versuche des Professors Meier in Halle.²³⁴

Auch der dem Halberstädter Kreise ferner stehende Christian Felix Weiße — geboren zu Annaberg im Erzgebirge den 8. Februar 1726, gestorben zu Leipzig den 16. Dezember 1804 - hat sechs Bücher „Scherzhafter Lieder“ gedichtet, und zwar am Pleiße-Strande, wohin er sich Ostern 1745 zum Besuche der Leipziger Universität begab. Wenn er auch vorher Zögling des Altenburger Gymnasiums gewesen ist, so wissen wir doch, daß der pedantische Unterricht, der ihm an dieser Anstalt zuteil wurde, die Begeisterung für die Dichtkunst nicht in ihm erweckt hat. Gleichwohl kam er gut vorbereitet auf die Akademie; er hatte einige Dichter, Redner und Geschichtschreiber des Altertums nicht bloß zum Behufe seiner Schulübungen gelesen, sondern auch Vorliebe für sie gewonnen. Das Verdienst, den Geist Weißes geweckt und seinen Geschmack veredelt zu haben, gebührt nach seiner Selbstbiographie²³⁵ einem gewissen Königsdorfer, einem sehr gelehrten und in der alten und neuen Literatur bewanderten jungen Manne, welcher Amanuensis des in Altenburg wohnenden Dr. Viehweg war. Durch ihn wurde Weiße auch mit den Bodmerschen, Breitingerschen und Hallerschen Gedichten bekannt, ferner mit Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen.

Von den Anregungen, welche Leipzig bot, müssen zunächst die philologischen Vorlesungen des Dr. Ernesti und des Professors Christ erwähnt werden, denen Weiße mit Eifer beiwohnte. Von größerem Einflusse auf seine dichterische Gestaltungskraft ward die persönliche Bekanntschaft mit Johann Heinrich Schlegel, dem jüngsten Bruder des Dramatikers Johann Elias Schlegel und gleichzeitigen Übersetzer Thomsonscher und Youngscher Poesien. Seit 1741 wurden auch „die Belustigungen des Verstandes und Witzes“ von Schwabe herausgegeben, und durch sie ward Weiße mit den Theorien der Gottschedschen Schule vertraut. Aber bereits 1744 sagten sich die begabteren unter Gottscheds Anhängern von ihrem Meister los und gründeten die „Bremer Beiträge“. So traf der [44] junge Weiße gerade bei seiner Ankunft einen Kreis vielseitig gebildeter, geistreicher Männer, welche in der Pflege der Dichtkunst miteinander wetteiferten. Alle diese neuen Bekannten, Klopstock, Cramer, Gärtner, J. A. Schlegel, Giseke, Gellert, Rabener, Kästner und Mylius, gewannen auf unsern jungen Musenfreund größeren oder geringeren Einfluß, — keiner aber einen nachhaltigeren als G. E. Lessing, dem ihn J. H. Schlegel zugeführt hatte. Im Wetteifer mit Lessing, welcher damals in übersprudelnder Laune seine anakreontischen „Kleinigkeiten“ schuf, dichtete Weiße jene munteren lyrischen Gedichte, die zuerst 1758 als „Scherzhafte Lieder“ gesammelt erschienen und von den Zeitgenossen sehr gefeiert worden sind. Der Herausgeber und Verleger der Wiener Ausgabe von Weißens „Kleinen lyrischen Gedichten“,²³⁶ F. A. Schrämbl, welcher die Original-Ausgabe von 1772 nachgedruckt hat, sagt von dem Dichter, daß er das Muster eines naiven, harmonischen Liedersängers wäre, und daß auch keiner unsrer deutschen lyrischen Dichter von den Tonkünstlern so vielfältig benutzt worden sei wie Weiße. Und allerdings wurde das, was Hiller von ihm komponiert hat, von der Nation wirklich gesungen und auswendig gelernt.²³⁷ Als eines der besonders beliebt gewesenen Lieder Weißes wird das mit „Liebe und Wein“ überschriebene genannt.²³⁸

Das rhythmische Element, welches Weiße vielleicht Götzen abgelauscht hat, spielt eine große Rolle in diesen kleinen, naiven, wenig hervorragenden Poesien, welche sämtlich gereimt sind. Als anakreontische Dichtungen im engem Sinne des Wortes können wir sie jedoch nicht bezeichnen, mag auch das erotische Element, bzw. Gott Amor selbst vielfach in denselben sein Wesen treiben. -Den

²³⁴ S. G. Langes Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. Halle 1770. II, 224 ff.

²³⁵ Christians Felix Weißens Selbstbiographie, herausgegeben von dessen Sohn Christian Emst Weiße und dessen Schwiegersohn Samuel Gottlob Frisch. Leipzig, bei Georg Voß, 1806. S. 5 - 7, 11 - 17.

²³⁶ C. F. Weiße, Kleine lyrische Gedichte. 3 Teile. Wien 1793. 12^o.

²³⁷ Th. Heinsius, Geschichte der deutschen Literatur. Berlin 1843. S. 564.

²³⁸ Kleine lyrische Gedichte. I. Teil. Scherzhafte Lieder. 3. Buch. S. 77.

Tonfall des anakreontischen Liedes bietet annähernd das Gedicht: „Die Unempfindliche.“²³⁹

„Jüngst sendet Cythere Den Amor Chloen zu.

Der Retter meiner Ehre, Sprach sie, o Sohn, bist du.

Sie will mir widerstehen:

Geh, schaffe mir ihr Herz. -Ha! dieß ist bald geschehen, Sprach er, für mich ein Scherz!“ usw.

Häufig stößt uns beim Lesen dieser Poesien eine gewisse [45] Frivolität ab, die aber, wie wir an anderer Stelle dartun, sowohl bei Weiße, als auch bei seinen zeitgenössischen Brüdern im Apollo, „nur Mode-, nicht Herzenssache“ war.)²⁴⁰ Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß Weißes „Scherzhafte Lieder“, und zwar auch die wertvolleren unter ihnen, welche harmlosen Lebensgenuß im Sinne der guten, alten Zeit und im Geschmacke eines Gellert²⁴¹ preisen, längst im Munde des Volkes verklungen sind, und daß sie nur noch in der literarhistorischen Überlieferung eine Rolle spielen. Dies darf uns nicht wundernehmen. Denn bei aller „Natürlichkeit des Ausdrucks“, wie auch bei aller „Anmut der Sprache“ fehlte ihnen doch die seelische Tiefe und Innerlichkeit, welche erst der nach-goetheschen Lyrik eigen ist.²⁴²

Die Hauptperiode seiner anakreontischen Dichtung ging bald an Gleim vorüber. Schon am 11. September 1745²⁴³ schreibt ihm Ramler von Berlin aus: „Dem Herrn Baron [von Bielefeld] ist es recht lieb, daß Sie sich eine ernsthaftere Dichtungs-Art erwehlet haben, er wünschte es schon, ehe sie [!] mir solches entdeckten ... Er sagt, Hundert Stücke wäre das rechte Maaß und das müßte man nicht überschreiten in solchen scherzhafte Oden wie die anacreontischen wären.“ Bereits im Jahre 1750 spricht Gleim sich das Vermögen, anakreontisch zu dichten, ab. Es geschieht dies in einem Briefe an Ramler - Halberstadt, den 15. Juli 1750 -, gelegentlich einer Erwähnung seiner Ode auf die Venus-Statue des Alexander von Papenhoven zu Sanscouci: „Überdem kann ich die Ode so ich einmahl auf die Venus gemacht habe, nicht finden, mich dünkt, H. v. Kleist hat sie. Und neue kan ich ohnmöglich machen, so gar, dass ich, weil ich jüngst doch noch eine machen wolte, sie in Prosa machen muste.“²⁴⁴

Wenn der Dichter die Anregung zu seinen Versuchen mit andern Gattungen der Poesie zu danken hatte, das deutet er in einem Briefe an Ramler - Halberstadt, den 4. Januar 1764 - gelegentlich der Erwähnung Klopstocks an: „Aber gewiß arbeitete Klopstock jetzt nicht an seiner dritten Tragödie, wenn ich ihn nicht ermuntert hätte. Zufrieden mit dem Ruhm des Helden-Dichters, wär' er nie ein Sophokles [46] geworden, so wie, ohne Kleists und Lessings Ermunterung, ich ein scherzhafter Liedersänger geblieben wäre.“

Hiernach bedürfen folgende Worte aus einer in rhythmischer Prosa abgefaßten Ode Lessings „An Herrn Gleim“²⁴⁵ keiner weiteren Erklärung: „Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Liebblings zu hohen Liedern, zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmütigem Schweiß. - Umsonst; wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, . . . Mit Dir, Gleim, ward es so nicht! Dir fehlt weder die Gabe; den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist Dein König. Zwar sang Deine frohe Jugend, bekränzt vom rosen-wangigten Bacchus, nur von feindlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglas; / Doch bist Du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Rossen. / Was hält Dich noch? Singe ihn, Deinen König! Deinen tapfern, doch menschlichen, Deinen

²³⁹ Kleine lyrische Gedichte. I. Teil. S. 174 - 175.

²⁴⁰ Hermann Kletke in der „Volksbibliothek deutscher Klassiker“. Berlin (o. J.). III, III.

²⁴¹ Vgl. z. B. „Die Gesellschaft“. Kleine lyrische Gedichte 1, 16.

²⁴² Kletke a. a. O. S. III - IV und 1.

²⁴³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676570429>

²⁴⁴ F. Wilhelm, Briefe an Ramler, in der „Vierteljahrschrift f. Literaturgesch.“ Weimar 1891. IV, 58.

²⁴⁵ G. E. Lessings Werke. Erster Teil. Gedichte und Fabeln. Berlin, Gustav Hempel. Oden Nr. 3, S. 115 —

schlauen, doch edeldenkenden Friedrich. Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, soweit Menschen den Göttern ähnlich sein können.“ usw.

Auch Kleists Name ist genannt, und zwar mit vollem Recht.²⁴⁶ Hat Kleist ja, nach Einerts schöner Charakterisierung, wie der Jüngling mit Leier und Schwert in unserm Jahrhundert, seinen König nicht bloß besungen, sondern auch für ihn sein Blut verspritzt Was Wunder also, daß Kleist sich bald genug gegen die „zärtliche“ Poesie bei seinem Freunde aussprach? In einem Briefe an Uz - Potsdam, den 15. May 1746²⁴⁷ - fragt er diesen fast unwillig, weshalb er seiner Neigung nicht folge, die ihn notwendig zum Hohen reißen müsse, wenn er sich nicht Gewalt antue. - Dem erwähnten Forscher können wir es ferner nachsprechen, daß in der [47] großen Zeit des siebenjährigen Krieges die deutsche Lyrik eine lebendige Beziehung zur Gegenwart gewann, daß insbesondere Gleim durch Friedrichs Siege aus seinen anakreontischen Tändeleien herausgerissen wurde und nun in den Liedern des preußischen Grenadiers einen mannhaften Ton anschlug, in welchem niemand den Dichter der früheren Zeit wieder zu erkennen vermochte.

Lessingen und Kleisten war freilich Uz schon lange darin vorangegangen, daß er unsern Dichter auf Friedrichs Heldentaten als auf den würdigsten Stoff für Gesänge hinwies. Eigentümlich ist es, daß diese patriotische Anregung gerade in französischer Sprache erfolgt ist. Uz schreibt aus Halle, den 13. Dezember 1741, an Gleim: Comment se porte vôtre Muse? Pourquoi ne m'en parlés-vous pas? Continue-t-elle à faire des odes anacreontiques? je n'en doute pas . . . Mais peut-être que votre Lire se voit occupée d'un sujet plus noble; peut-être resonance déjà des louanges de vôtre Roi incomparable. Ah! qu'il merite bien l'encens que lui offre tout le monde, qu'il vous sieroit mal voiant celui que vous adorés, de ne vous joindre au Chœur de cettres illustres Muses qui font retentir les rivages de Spree de ses exploits!

So war unser naiver „Grazienheiliger“,²⁴⁸ der freilich mit den Frauen auch trübe Erfahrungen gemacht hatte,²⁴⁹ nachdem er noch die durch Petrarka und die Minnesänger angeregte kurze Periode der „sentimentalischen“ Liebespoesie²⁵⁰ durchlaufen, endlich zu jener Weltanschauung gelangt, welche ihn in der Begeisterung für König und Vaterland und in hochherziger Betätigung seiner Freundschaft für die deutschen Brüder in Apoll Aufgabe und Zweck seines Lebens finden ließ. Aufbewahrt aber blieben die „Scherzhaften Lieder“ als wertvollstes Denkmal der anakreontischen Epoche unsrer Literatur. Die Nachwirkung dieser literarischen Strömung läßt sich noch weit hinein in unser Jahrhundert verfolgen; sie selbst aber mußte [48] ihr episodenhaftes Dasein enden, so bald jene Überzeugung Wurzel gefaßt hatte, welche sich bei dem scharfsinnigen Lichtenberg²⁵¹ voll unübertroffener Klarheit ausgesprochen

²⁴⁶ Einert, Über die hohe Bedeutung, welche die Großtaten Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege, besonders sein Sieg bei Roßbach, für die Entwicklung der deutschen Literatur gehabt haben. Programm des Gymnasiums zu Arnstädt 1858. S. 14, 15, 19. — Ähnlich wird Kleist durch die Inschrift auf seinem Grabe zu Frankfurt a. d. Oder charakterisiert:

„Für Friedrich kämpfend sank er nieder,
So wünschte es sein Heldengeist.
Unsterblich groß durch seine Lieder,
Der Menschenfreund, der Weise — Kleist“

²⁴⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676557562>

²⁴⁸ So nennt ihn W. Heinse. Vgl. Koberstein III, 5, 84, § 255, Anm. 16.

²⁴⁹ Vgl. bei Körte, Gleims Leben, S. 72, die klagenden Strofen, welche Gleim nach der Auflösung seiner kurzen Verlobung mit Sophie, der Tochter des Bergrats Mayer in Blankenburg, gesungen hat:

„O wie bereu' ich jetzt ein jedes Scherzgedicht,
Das mit so freundlichen, harmonisch-sanften Tönen
In manch unschuldig Herz das Lob der Schönen,
Und ach! zugleich das Gift der Liebe sang!“ usw.

²⁵⁰ Koberstein III, 5, 465.

²⁵¹ Georg Christoph Lichtenbergs Vermischte Schriften. Göttingen 1844. II, 241 - 242.

findet: „Mir läuft die Galle über, wenn ich unsre Barden das Glück des Landmanns beneiden höre. Du willst, möchte ich immer sagen, glücklich sein wie er, und dabei ein Geck sein wie Du, das geht freilich nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart sind zum Pflug, so arbeite in den Tiefen der Wissenschaft, lies Eulern oder Hallern statt G . . . und den stärkenden Plutarch statt des entnervenden Siegwarts . . . Nicht Adel der Seele, nicht Empfindsamkeit, sondern Müßiggang oder doch Arbeit, bei der der Geist müßig bleibt, und Unbekanntschaft mit den großen Reizen der Wissenschaft, worin schlechterdings nichts von Lieb' und Wein vorkommt, ist die Quelle jener gefährlichen Leidenschaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) sich noch niemals einer wahrhaft männlichen starken Seele bemächtigt hat.“

Als aus dem viel bewunderten Gleim-Anakreon längst schon der nicht minder gefeierte Gleim-Tyrtäus geworden war, trat diesem der Mann näher, durch welchen die deutsche Anakreontik eine Nachblüte, einen Altenweibersommer erleben sollte, und dessen wir schon als des „deutschen Gresset“ Erwähnung taten, - J. G. Jacobi. Die folgenreiche Bekanntschaft beider wurde im Sommer des Jahres 1766 zu Lauchstädt gemacht, wohin auch Wieland und Sophie La Roche kamen.²⁵² Gleim erkannte die in dem jungen, unter Klotzens Leitung zu Halle vorgebildeten Kritiker und Professor schlummernde Dichterfantasie und das leichte Formentalent, und obgleich er zur Zeit nur ein Gedicht Jacobi, welches in der „Lyrischen Blumenlese“ erschienen und „Die kleine Schöne“²⁵³ betitelt war, kannte, so sagte er dem neuen Freunde doch auf Grund dieses einen Liedchens eine günstige Zukunft als Dichter voraus. - Die damals eingeleitete Bekanntschaft wurde noch inniger durch einen Besuch, welchen Jacobi bald darauf bei Gleim und dessen Nichte „Gleiminde“ in Halberstadt [49] machte. Der ganze Zauber des liebenswürdigen Gleim wirkte auf den für alles Gute und Schöne empfänglichen Sinn des Gastes ein, und seitdem gehörte Jacobi zu den treuesten Anhängern des Halberstädter Dichtere Freundes. Ja, dieser verjüngte sich gewissermaßen in Jacobi, nachdem letzterer im Jahre 1769 durch Gleims Vermittlung von der preußischen Regierung die Genehmigung erhalten hatte, in Halberstadt ein Kanonikat zu erwerben. Das war indessen kein kirchliches Amt, welches Jacobi genötigt hätte, seinen Charakter zu ändern, sondern nur eine einträgliche Pfründe. Daher hat der neue Diener „des heiligen Bonifazius und Mauritius“ beim Verlassen der St-Annenkapelle keine wichtigeren Gedanken als das bevorstehende Klosteressen in „Anakreons“ Hause und die Frage, ob Gleims Freundinnen nicht dem jungen „Mönch“ ihre Küsse versagen werden.²⁵⁴ Die beiden Nächte, welche er in der Kapitelstube neben der Kirche dem Herkommen gemäß zubringen muß, rings von Kirchhöfen umgeben, — auch sie können ihn nicht zu dauerndem Ernste zwingen. Sein Grundsatz bleibt:

„Im Schatten hangender Ruinen
So treu den Grazien zu dienen,
Wie da, wo stiller Haine Nacht
Sich Cypria zum Tempel macht.“

Nirgends verläßt ihn seine gewöhnliche Gesellschaft, - der kleine Gott der Freude. Er erklärt offen, daß all sein Ankämpfen gegen diesen Tyrannen vergeblich wäre.

Die Stimmung der ersten Nachtwache klingt in ein Liebeslied auf Belinden aus. Auch in der zweiten Nacht,²⁵⁵ welche Jacobi seinem Gleim beschreibt, kommt keine größere Andacht über den Dichter, trotz des scheinbar ernstesten Anlaufes, den er nimmt Nachdem er nämlich den heiligen Bonifazius besonders

²⁵² Joh. v. Ittner in J. G. Jacobis sämtlichen Werken. Zürich 1825. I, 39 ff., IV, 129-131.

²⁵³ „Jüngst, Schwesterchen, sah meinen Spielen Der junge Daphnis lächelnd zu.“ usw. Lyrische Blumenlese. II. Teil, Buch 6, Nr. 21, S. 32. Karlsruhe 1785. Abgedruckt aus J. G. Jacobi, Poetische Versuche. Düsseldorf 1764. S. 43 - 44

²⁵⁴ J. G. Jacobi, Nachtgedanken an den Herrn Kanonikus Gleim. Halberstadt 1769. Vorbericht und S. 11 ff.

²⁵⁵ A. a. O. S. 19 - 31.

als friedlichen Märtyrer gepriesen, macht er den scherzhaften Vorschlag, in Zukunft jeden Dichter zu kanonisieren, der das Vergnügen seiner Mitbürger gewesen wäre. Natürlich dürften solchem zu Ehren keine Chorgesänge in barbarischem Latein angestimmt werden, noch auch sollte man seine irdische Hülle im finstern Gewölbe beisetzen, - sondern:

„Da, wo die schönsten Rosen blühn,
Wo Nachtigallen Lieder träumen,
[50] Begrüben in ein Wäldchen ihn
Die Jünglinge; mit Mirthenbäumen
Umpflanzten sie die kleine Gruft.“ . . .

Im Verein mit gleichgesinnten Freunden, wie den noch zu erwähnenden Jähns, Michaelis und Klamer-Schmidt, pflegten Gleim und Jacobi fortan die Dichtkunst; bei diesem aber entwickelte sich im Anschluß an Gleims „Scherzhafte Lieder“ und unter Anlehnung an französische Vorbilder, auf die wir schon zu sprechen kamen, jene „Grazie des Kleinen“, deren Eigentümlichkeit inhaltlich in dem beständigen Spielen mit Liebesgöttern und Grazien in den Hainen von Paphos und Amathunt und sprachlich in der gesuchten Zierlichkeit des Ausdrucks besteht. Bekanntlich wurde die unablässige und weit ausgedehnte Hegung derselben unsern anakreontischen Epigonen vielfach und mit Recht zum Vorwurfe gemacht. Die gleiche Tonart finden wir in Jacobis Briefwechsel mit Gleim.²⁵⁶ Von diesen Briefen sagt Uz (Brief an Gleim, Anspach, den 11. September 1769): „So lang ich sie gelesen, glaubte ich in Ihrer Gesellschaft zu seyn. Ich sah den zärtlichen Gleim, ich hörte ihn tändeln, scherzen, so wie er allein tändelt und scherzt, und außer ihm niemand, außer Jacobi, sein Schüler und Freund.“

Viel bekämpft und schier ungebührlich getadelt, — andererseits allzuhoch gefeiert und gepriesen, sind diese nach Gressets Muster geschriebenen süßlichen Freundschaftsergüsse in einer zwischen Poesie und Prosa wechselnden Form zum wenigsten merkwürdige Denkmäler einer den Freundschaftskultus auf die Spitze stellenden Periode, die sich vor unbefangenen Augen schließlich als überlebt herausstellte. Indessen durfte man dem ewigen Jüngling Gleim nicht mit darauf bezüglichen Vorwürfen kommen.

Auch Wieland, welchem Jacobi seit dem Jahre 1769 nähergetreten war,²⁵⁷ und dessen „Musarin“ und „Philosophie der Grazie“ dieser unser Dichter der „Bibliothek der Venus“²⁵⁸ eingereiht hatte, konnte sich nicht enthalten, ihn herzlich lieb zu gewinnen; ja, er stellte ihn noch über Gleimen und behauptete, daß in „Jacobitchens“ [51] kleinstem Lied mehr Etoffe ist als in allen „Tändeleyn des travestirten Anacreons“.

Der Angriff, welchen Bodmer mit seiner Schrift „Von den Grazien des Kleinen“²⁵⁹ gegen Gleim und Jacobi richtete, war im wesentlichen berechtigt, schoß aber über das Ziel hinaus. Indem er nämlich die Frage aufstellte, worin denn der Reiz der anakreontischen Dichtung bestünde, kam er zu dem sprachlichen Argumente, daß nur die vielen in derselben vorkommenden Verkleinerungswörter auf — chen und - eln, sowie die kurzen Verse der Gedichte des Lesers Urteil gefangen nähmen. - Bodmer hatte recht damit, daß er durch ein kräftiges Donnerwetter die Ambradüfte und Weihrauchwolken dieser modernen Alexandriner zu verscheuchen suchte; aber da er nicht frei von einem gewissen Fanatismus war, so ist seine Schilderung des entsittlichenden Einflusses dieser neuen Poesie eine zu grelle.

Außer der von Bodmer charakterisierten Sprache müssen wir als weitere Eigentümlichkeit der Jacobischen Muse die Wiederaufnahme und geschickte Handhabung des Reimes anerkennen, wie sich

²⁵⁶ Briefe des Herrn J. G. Jacobi 1768. - Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Berlin 1768.

²⁵⁷ Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi. Mit einem Abrisse seines Lebens und seiner Dichtung herausgegeben von Ernst Martin. Straßburg und London 1874. S. 8 ff.

²⁵⁸ J. G. Jacobi, An die Gräfin von ***. Halberstadt, den 12. October 1769.

²⁵⁹ Von den Grazien des Kleinen. (Im Namen und zum Besten der Anakreontchen.) In der Schweiz. 1769. Vgl. Martin a. a. O.

solche beispielsweise in dem Gedichte „An Gleim“²⁶⁰ zeigt:

„Freund, der Du am Kamine,
Zu Dir, mit Chloens Miene,
Im leichten Hermeline
Die Weisheit kommen siehst,
Und um Dich her durch Lieder
Für sie des Amors Brüder
Zu kleinen Weisen ziehst!“ usw.

In ähnlicher mit dem Gleichklang spielender Manier und unter Abwechslung jambischer Sieben- und Sechsfüßler sind auch die Gedichte „An zwey Täubchen“, „Der Faun“, „An . . .“, „Ligdamons Lied“, „Charmides und Theone“, „An die Liebesgötter“, „Das Täubchen“, „An die Laute“²⁶¹ gedichtet, während andre dem Stoffe nach hierher gehörenden Gedichte („An Philaiden“²⁶² u. a.) aus längeren Versen bestehen.

Es gilt von Jacobi, dem unermüdlichen Reimer, dasselbe, was dieser von seinem „Apollo“²⁶³ sagt, der in seinem ersten Zeitalter, [52] ehe er in Ungnade gefallen wäre, ganze Tage lang auf seinem Helikon gesessen und alles Mögliche besungen, - schließlich auch

— — „des Frühlings Wiederkehr,
Und fand er keine Reime mehr,
Dann sang er seine Musen
Und ihre vollen Busen.“

Schließlich zeigt sich auch metrisch eine gewisse Leichtfertigkeit, fast könnte man sagen, Anlehnung an das Operettenhafte, in dem von Jacobi bisweilen beliebten Wechsel des Versmaßes in einem Gedichte. Im vierten Teile seines „An Elisen“ gerichteten Sanges²⁶⁴ heißt es in der sechsten Strofe:

„Ich wollte neben dir im Rosenhaine spriessen,
Als Mirthe dir zur Seite stehn,
Im Bache dir entgegen fließen,
Mit dir im leisen Weste wehn.“

Plötzlich werden die Verszeilen kürzer:

„Und holde Mädchen gingen
Im Rosenhaine dann;
Elise! wir empfangen
Den müden Wandersmann.“

Diese Versart wird durch weitere drei Strofen fortgesetzt, bis der Dichter plötzlich im trochäischen Rhythmus anhebt, ohne ihn genau durchzufahren:

„Aber o! ich fühl' es: Paradiese

²⁶⁰ J. G. Jacobis Sämtliche Werke. Erster Band. Zürich 1825. S. 193 ff.

²⁶¹ A. a. O. I, 217 - 222, 246 - 247, 248 - 249; II, 130-131; 111, 314 - 316.

²⁶² A. a. O. I, 223 - 225, 226.

²⁶³ Über den Apollo, von Jacobi. Halberstadt 1769. S. 5—6.

²⁶⁴ Deutschlands Originaldichter. 2. Band. Hamburg 1775. Gedruckt und verlegt von J. P. F. Reuß. S. 150—151.

Warten auf uns; göttlich ist unser Beruf:

Dein Lächeln sagt es mir, Elise!

Daß uns die Liebe schuf.“

Da sich Jacobi und seine Freunde so tief in diese Dichtungsart versenkten, daß sie darüber den dröhnenden Schlag der Weltuhr überhörten, welche eine Zeit neuer, kräftiger Ideen angekündigt hatte, so riefen ihre Lieder naturgemäß den Widerspruch der Kritiker hervor, wie wir dies oben schon an Bodmer sahen, und Jacobi konnte schließlich selbst nicht umhin, seinen Tadlern darin beizustimmen, daß er zu lange in dem einen Tone fortgefahren wäre.²⁶⁵

Wegen der heftigen Angriffe, welche Jacobi von verschiedenen [53] Seiten, besonders von Bodmer, Klopstock und Herder, zu erdulden hatte, tröstete ihn Gleim²⁶⁶ mit folgendem Epigramm:

„Kunstrichter werfen dich mit Koth,
Entfliehe, Freund, du wirst getroffen,
Entfliehe dem Werfer, der grimmig dir droht,
Der Tempel der Grazien stehet dir offen.“

Auch Uz spricht sein Bedauern über die gegen Jacobi gerichteten Tadelsvoten²⁶⁷ aus - An Gleim, den 18. Juni 1770 - und spendet Trost mit den Worten: „Seine Talente zur scherzenden Dichtkunst werden selbst von denen, die ihn tadeln, nicht verkannt Er darf nur seine scherzende Leyer einige Zeit ruhen lassen, und sein Genie auch in andern Dingen zeigen, wie er kann, so wird ihn die Nation selbst in Schutz nehmen.“ Eine andre Tröstung für Jacobi bietet ein ungenannter Freund in einem Sendschreiben „An den Herrn Canonicus Jacobi, als ein Criticus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte.“²⁶⁸ Wehmütig fragt er den Angeredeten, was denn sein Amor, der schöne, kleine, gute Gott dem weisen Manne getan habe.

„Dem kleinen Meister Lobesan,
Der alle Stern' am Himmel zählen
Und in den Sternen alle Seelen,
Und Sonnenstäubchen spalten kann?“

Er rät dem Freunde, diesem Führer nicht zu folgen, dessen Pfad falsches Licht beleuchte, und der ihn von den schönsten Auen ab und in Wüsteneien leite, wo die Melancholie regiere.

Im Jahre 1770 sagte sich Jacobi von seinem Amor los, zum großen Schmerze eines eifrigen Anhängers, dessen Gesinnungen ein gedrucktes, aus Poesie und Prosa bestehendes Sendschreiben²⁶⁹ dartut, und mit dem Jahre 1775 beginnt für den Dichter eine ernstere und männlichere Epoche, in deren Schöpfungen sich eine gereifte Lebensanschauung ausspricht. Bezeichnend ist für diese Sinnesänderung die Gegenüberstellung von Klopstock und Anakreon in dem [54] Gedichtchen „Son pittore anch'io,“²⁷⁰ in dem jener Sänger, welchen „Gedanken, groß und schön, / Hervor aus heil'gem Dunkel gehn“, weit über diesen gestellt wird, welcher „das Lächeln der Natur, des Lebens Freuden singt“. Der unmittelbare Anlaß für Jacobi, mit dem anakreontischen Wesen zu brechen, lag in dem Erscheinen einer Satire,

²⁶⁵ Vorrede des ersten Bandes, 2. Abt., Werke. I, 180.

²⁶⁶ Gleim an Jacobi, angeführt in einem Briefe Gleims an Uz, den 16. Mai 1770.

²⁶⁷ Vgl. Uz an Gleim, Anspach, den 11. September 1769: „Noch neulich las ich ein grimmiges Schreiben eines gewissen Daniel an Herrn Jacobi in den kritischen Nachrichten, die zu Lindau am Bodensee herauskommen.“

...

²⁶⁸ Zu Berlin im May 1769. S. 4, 16.

²⁶⁹ An Herrn Canonicus Jacobi, als er von Seinem Amor Abschied nahm. Halle 1770.

²⁷⁰ Werke III. S. 370.

welche von Berlin, der damaligen Heimstätte rationalistischer Ideen, ausging, - in Friedrich Nicolais „Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker“.²⁷¹ Jacobi wird in diesem Romane als Vertreter anakreontischer Empfindelei unter dem Namen eines jungen Herrn Säugling verspottet, welcher als jeder Manneswürde bar erscheint Dieser ist der Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers und trifft, nachdem er sich Studierens halber zwei Jahre auf einer Universität aufgehalten, auf dem Gute einer adeligen Verwandten zum Besuche ein. „Er hatte sehr viele Gedichte an Phillis und Doris gemacht, und dieß blieb noch beständig, nebst der Sorge für seinen Anzug, seine vornehmste Beschäftigung.“²⁷². . . Nach dieser neuen gelungenen Verhöhnung war eine Fortführung der anakreontischen Dichtung für Jacobi unmöglich geworden. Die Beseitigung seines Idols vom deutschen Anakreon, welche den Keulenschlägen der Deutschtümler und Moralisten mißlungen war, glückte dem Steinwurfe eines spöttischen Pygmäen.

Neben und mit J. G. Jacobi haben einige andre junge Freunde Gleims in Halberstadt dieselbe Richtung in der Poesie verfolgt Ernst Martin²⁷³ nennt von diesen Jähns und B. Michaelis, welche, beide noch jung, im Jahre 1772 starben, - von den spätem W. Heinse, Sangerhausen, Klamer Schmidt und den jüngeren Gleim.

Zwei dieser Namen finden wir vereinigt auf dem Titel einer recht selten gewordenen Veröffentlichung: „Zwey kleine Lieder, der Demoiselle Gleim gewidmet von Sangerhausen und Schmidt. Halberstadt 1770.“

Es zeigt sich in diesen Liedern schon die Entartung der anakreontischen Kunst Das Gedicht von Schmidt „An Amor“ (S. 11):

„Laß, kleiner Held, laß deinen Köcher
An diesem Tage friedlich seyn!

[55] Dich laden hochzeitliche Becher,
Und schmachtende Quadrillen ein.“ usw.

ist in formaler Hinsicht allerdings nicht zur genannten Gattung zu rechnen; das Sangerhausensche Lied jedoch „Amor ein Priester“, ist nach Form und Inhalt ein anakreontisches. Aber es streift mit seinen Schilderungen bedenklich - wenn nicht an Spöttere, so doch an Geschmacklosigkeit Es ist bezeichnend für diese Wendung der Gleimschen Schule, während der Anfang an den der 19. Ode des zweiten Buches der horazischen Gedichte erinnert:

„Ich sah, ihr Mädchen, hört es!
Ich sah den Gott der Liebe,
Nicht auf dem hohen Ida,
Nicht unter den Najaden,
Auch nicht im Mirthenhaine.“ usw.

Diese Verkleidung Amors ist nichts Unerhörtes in unsrer Poesie; sie ist vielmehr nur eine Fortsetzung des „Mißbrauchs“, welcher nach Witkowski²⁷⁴ bereits im 17. Jahrhundert bestand und um dessen Wende immer stärker wurde. Danach hatte in einem Gedichte Homburgs²⁷⁵ Cupido den Liebhaber Corydon arglistig in der Gestalt seiner Amarillis genarrt. In einem andern Poem war er als Tabak-Krämer, bei

²⁷¹ Berlin 1773. 3 Teile. - Vgl. Jauch E. Martin a. a. O. S. 11, Anm. 29.

²⁷² Fr. Nicolai, Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker. Erster Band. 2. Auflage. Berlin und Stettin 1774. S. 181.

²⁷³ E. Martin a. a. O. S. 8.

²⁷⁴ Zeitschrift f. vergl. Literaturgeschichte. III, 7.

²⁷⁵ „Spitzfindige Arglistigkeit des Cupido / an dem guten Corydon verübet." Ernst Christoph Homburgs Schimpff- und ernsthaftte Clio. Hamburgk, I. Theil, 1643. N. 1 b—N. 3.

Christoph Fürer von Hainendorf als Savoyard und Schlotfeger aufgetreten; andre hatten ihn in den verschiedensten Rollen und Kostümen, so als Brillen-, Drehbuden- und Stechbudenmann, Brautdiener, Küchenmeister usw. dargestellt Hier nun, bei den übermütigen Halberstädter Besuchern des „Tempels der Freundschaft“ erscheint er als Geistlicher. Auf die erste Verwendung dieses mit der scheinbaren Erfüllung geistlicher Obliegenheiten beschäftigten Pastor-Amors tat sich Johann Benjamin Michaelis etwas zugute. Er erklärte diesen Amor nach seiner gedruckten Ankündigung „An den Herrn Canonicus Jacobi in Düsseldorf“²⁷⁶ (Halberstadt, den 25. Juni 1771) für eine Spielart des Jacobischen Amors und wollte ihn in künftigen Satiren gegen alle die, welche sich an Sängern der Liebe versündigten, auftreten lassen. Michaelis selbst freilich bedurfte eines solchen Rächers nicht; [53] Seiten, besonders von Bodmer, Klopstock und Herder, zu erdulden hatte, tröstete ihn Gleim²⁷⁷ mit folgendem Epigramm:

„Kunstrichter werfen dich mit Koth,
Entfliehe, Freund, du wirst getroffen,
Entfliehe dem Werfer, der grimmig dir droht,
Der Tempel der Grazien stehet dir offen.“

Auch Uz spricht sein Bedauern über die gegen Jacobi gerichteten Tadelsvoten²⁷⁸ aus - An Gleim, den 18. Juni 1770 - und spendet Trost mit den Worten: „Seine Talente zur scherzenden Dichtkunst werden selbst von denen, die ihn tadeln, nicht verkannt Er darf nur seine scherzende Leyer einige Zeit ruhen lassen, und sein Genie auch in andern Dingen zeigen, wie er kann, so wird ihn die Nation selbst in Schutz nehmen.“ Eine andre Tröstung für Jacobi bietet ein ungenannter Freund in einem Sendschreiben „An den Herrn Canonicus Jacobi, als ein Criticus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte.“²⁷⁹ Wehmütig fragt er den Angeredeten, was denn sein Amor, der schöne, kleine, gute Gott dem weisen Manne getan habe.

„Dem kleinen Meister Lobesan,
Der alle Stern' am Himmel zählen
Und in den Sternen alle Seelen,
Und Sonnenstäubchen spalten kann?“

Er rät dem Freunde, diesem Führer nicht zu folgen, dessen Pfad falsches Licht beleuchte, und der ihn von den schönsten Auen ab und in Wüsteneien leite, wo die Melancholie regiere.

Im Jahre 1770 sagte sich Jacobi von seinem Amor los, zum großen Schmerze eines eifrigen Anhängers, dessen Gesinnungen ein gedrucktes, aus Poesie und Prosa bestehendes Sendschreiben²⁸⁰ dartut, und mit dem Jahre 1775 beginnt für den Dichter eine ernstere und männlichere Epoche, in deren Schöpfungen sich eine gereifte Lebensanschauung ausspricht. Bezeichnend ist für diese Sinnesänderung die Gegenüberstellung von Klopstock und Anakreon in dem [54] Gedichtchen „Son pittore anch'io,“²⁸¹ in dem jener Sänger, welchen „Gedanken, groß und schön, / Hervor aus heil'gem Dunkel gehn“, weit über diesen gestellt wird, welcher „das Lächeln der Natur, des Lebens Freuden singt“. Der unmittelbare Anlaß für Jacobi, mit dem anakreontischen Wesen zu brechen, lag in dem Erscheinen einer Satire,

²⁷⁶ An den Herrn Canonicus Jacobi in Düsseldorf, aus seiner Studierstube in Halberstadt. Halberstadt, bey Johann Heinrich Groß, 1771.

²⁷⁷ Gleim an Jacobi, angeführt in einem Briefe Gleims an Uz, den 16. Mai 1770.

²⁷⁸ Vgl. Uz an Gleim, Anspach, den 11. September 1769: „Noch neulich las ich ein grimmiges Schreiben eines gewissen Daniel an Herrn Jacobi in den kritischen Nachrichten, die zu Lindau am Bodensee herauskommen.“

...

²⁷⁹ Zu Berlin im May 1769. S. 4, 16.

²⁸⁰ An Herrn Canonicus Jacobi, als er von Seinem Amor Abschied nahm. Halle 1770.

²⁸¹ Werke III. S. 370.

welche von Berlin, der damaligen Heimstätte rationalistischer Ideen, ausging, - in Friedrich Nicolais „Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker“.²⁸² Jacobi wird in diesem Romane als Vertreter anakreontischer Empfindelei unter dem Namen eines jungen Herrn Säugling verspottet, welcher als jeder Manneswürde bar erscheint Dieser ist der Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers und trifft, nachdem er sich Studierens halber zwei Jahre auf einer Universität aufgehalten, auf dem Gute einer adeligen Verwandten zum Besuche ein. „Er hatte sehr viele Gedichte an Phillis und Doris gemacht, und dieß blieb noch beständig, nebst der Sorge für seinen Anzug, seine vornehmste Beschäftigung.“²⁸³ . . . Nach dieser neuen gelungenen Verhöhnung war eine Fortführung der anakreontischen Dichtung für Jacobi unmöglich geworden. Die Beseitigung seines Idols vom deutschen Anakreon, welche den Keulenschlägen der Deutschtümler und Moralisten mißlungen war, glückte dem Steinwurfe eines spöttischen Pygmäen.

Neben und mit J. G. Jacobi haben einige andre junge Freunde Gleims in Halberstadt dieselbe Richtung in der Poesie verfolgt Ernst Martin²⁸⁴ nennt von diesen Jähns und B. Michaelis, welche, beide noch jung, im Jahre 1772 starben, - von den spätem W. Heinse, Sangerhausen, Klamer Schmidt und den jüngeren Gleim.

Zwei dieser Namen finden wir vereinigt auf dem Titel einer recht selten gewordenen Veröffentlichung: „Zwey kleine Lieder, der Demoiselle Gleim gewidmet von Sangerhausen und Schmidt. Halberstadt 1770.“

Es zeigt sich in diesen Liedern schon die Entartung der anakreontischen Kunst Das Gedicht von Schmidt „An Amor“ (S. 11):

„Laß, kleiner Held, laß deinen Köcher
An diesem Tage friedlich seyn!

[55] Dich laden hochzeitliche Becher,
Und schmachtende Quadrillen ein.“ usw.

ist in formaler Hinsicht allerdings nicht zur genannten Gattung zu rechnen; das Sangerhausensche Lied jedoch „Amor ein Priester“, ist nach Form und Inhalt ein anakreontisches. Aber es streift mit seinen Schilderungen bedenklich - wenn nicht an Spöttere, so doch an Geschmacklosigkeit Es ist bezeichnend für diese Wendung der Gleimschen Schule, während der Anfang an den der 19. Ode des zweiten Buches der horazischen Gedichte erinnert:

„Ich sah, ihr Mädchen, hört es!
Ich sah den Gott der Liebe,
Nicht auf dem hohen Ida,
Nicht unter den Najaden,
Auch nicht im Mirthenhaine.“ usw.

Diese Verkleidung Amors ist nichts Unerhörtes in unsrer Poesie; sie ist vielmehr nur eine Fortsetzung des „Mißbrauchs“, welcher nach Witkowski²⁸⁵ bereits im 17. Jahrhundert bestand und um dessen Wende immer stärker wurde. Danach hatte in einem Gedichte Homburgs²⁸⁶ Cupido den Liebhaber Corydon arglistig in der Gestalt seiner Amarillis genarrt. In einem andern Poem war er als Tabak-Krämer, bei

²⁸² Berlin 1773. 3 Teile. - Vgl. Jauch E. Martin a. a. O. S. 11, Anm. 29.

²⁸³ Fr. Nicolai, Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker. Erster Band. 2. Auflage. Berlin und Stettin 1774. S. 181.

²⁸⁴ E. Martin a. a. O. S. 8.

²⁸⁵ Zeitschrift f. vergl. Literaturgeschichte. III, 7.

²⁸⁶ „Spitzfindige Arglistigkeit des Cupido / an dem guten Corydon verübet.“ Ernst Christoph Homburgs Schimpff- und ernsthaftte Clio. Hamburgk, I. Theil, 1643. N. 1 b—N. 3.

Christoph Fürer von Hainendorf als Savoyard und Schlotfeger aufgetreten; andre hatten ihn in den verschiedensten Rollen und Kostümen, so als Brillen-, Drehbuden- und Stechbudenmann, Brautdiener, Küchenmeister usw. dargestellt Hier nun, bei den übermütigen Halberstädter Besuchern des „Tempels der Freundschaft“ erscheint er als Geistlicher. Auf die erste Verwendung dieses mit der scheinbaren Erfüllung geistlicher Obliegenheiten beschäftigten Pastor-Amors tat sich Johann Benjamin Michaelis etwas zugute. Er erklärte diesen Amor nach seiner gedruckten Ankündigung „An den Herrn Canonicus Jacobi in Düsseldorf“²⁸⁷ (Halberstadt, den 25. Juni 1771) für eine Spielart des Jacobischen Amors und wollte ihn in künftigen Satiren gegen alle die, welche sich an Sängern der Liebe versündigten, auftreten lassen. Michaelis selbst freilich bedurfte eines solchen Rächers nicht; [56] denn er ist nur in geringem Umfange an der anakreontischen Poesie beteiligt Nach seinem eigenen Geständnis gehören zu dieser Gattung von seinen Gedichten vornehmlich ein kleines Gespräch zwischen der Taube der Venus und Jupiters Adler, welches er dem Franzosen d’Arnaud nachgesungen hatte, sowie einige flüchtige Reime, Amors Guckkasten²⁸⁸ betreffend, die später zu einer Operette „umgezaubert“ wurden. Wir können dazu noch ein recht enthusiastisches Gedicht „Die Küsse“, ferner seinen „Amor“ („Jener alte Schmetterling, / Den die Mädchen Amor heißen, / Flattert durch die ganze Welt: / Von den Mohren zu den Weißen.“ usw.) und das Epigramm „Auf den Fächer einer künftigen Stiftsdame“²⁸⁹ rechnen. Michaelis war, wie Christian Heinrich Schmid in der dessen „poetischen Werken“ vorausgeschickten Biographie²⁹⁰ bemerkt, hauptsächlich Satiriker, sowohl in der Fabel wie in der Epistel, als auch gelegentlich im Epigramm. So verstehen wir gar wohl, wie dieser junge Dichter, von ernster Sittlichkeit durchdrungen, den einen geflügelten Eros beauftragt, als „Busen-Juvenal“ das Strafamt bei einem weiblichen Wildfang, der „Chloe“,²⁹¹ auszuüben, wie er einem andern Amor die Geißel schwingen lassen will gegen jeden:

„Wer nur mit greisem Haar im Schlafe,
Nach Hymens Freuden schielt“:

wie er endlich einen Liebesgott in voller Rüstung auszusenden sich vornimmt, auf daß dieser

„Sey jedes braven Barden Rächer,
Den seine Laura hintergeht.“

Zu dieser Reihe strafender Amor-Gestalten gehört nun auch sein „Pastor-Amor“, zu welchem ihm, wie es scheint, die Idee von der kleinen Schöpfung eines Wachs-Bildners²⁹² gekommen, die sich in seiner früher von Jacobi innegehabten Wohnung zu Halberstadt vorgefunden hatte. Bei ihm läßt der Schalk seinen Gleim in einer scherzhaften Beichte vergebens Absolution suchen für so manches in die Welt gesetzte Trink- und Liebeslied.²⁹³

Jacobi ist entsetzt über diese satirischen Versuche, die im Vorstehenden [57] seinen Amorn zugeschrieben werden, und er verwahrt sich in einem geharnischten Schreiben — Düsseldorf, den 16. August 1771 — gegen jede Gemeinschaft mit „dem Amor im geistlichen Kleide“, dessen Vorführung er geradezu für eine Religions-Spötere erklärt. Abermals spitzt Michaelis seine Feder und schreibt am

²⁸⁷ An den Herrn Canonicus Jacobi in Düsseldorf, aus seiner Studierstube in Halberstadt. Halberstadt, bey Johann Heinrich Groß, 1771.

²⁸⁸ Michaelis poetische Werke. Karlsruhe 1783. S. 212, 199 — 202.

²⁸⁹ P. W. S. 229 - 230, 248 - 290, 277.

²⁹⁰ P. W. S. 19 - 20.

²⁹¹ P. W. S. 104 — 106.

²⁹² In ähnlicher Weise haben ihn, seinen Anmerkungen zufolge, Bilder van Dyks, Coyfels und Bouchers zu verschiedenen Gestalten seines kriegerischen Liebesgottes angeregt.

²⁹³ Pastor-Amors Absolution. P. W. S. 110 — 112.

30. August 1771 eine launige Erwiderung:²⁹⁴

“Da sitzen wir, lieber Pastor-Amor! Alle deine Stiefcollegen speyen Feuer und Flamme; Gleim kennt dich nicht: und Jacobi weiß nichts von dir! I nunc, et versus tecum meditare canoros!“

Er bleibt indessen dabei, daß der so verkleidete Amor kein anderer als der von Jacobi verhätschelte sei, und meint, er selbst hätte dem Buben gleich angesehen, daß sie nicht viel Gutes an ihm erleben würden. Aber dem Wunsche des um seinen Ruf besorgten Freundes gern willfahrend, spricht er sowohl diesen wie auch Gleimen, und schließlich jeden, mit dem er in mündlicher oder schriftlicher Verbindung stehe, von jeglichem, selbst von geträumtem Anteil an der „Absolution“ des kleinen Bösewichtes frei. Weit von sich aber weist er den Verdacht des Leichtsinns, des Mutwillens und gar der Nichtswürdigkeit Seine Absicht sei die gewesen, den Mißbrauch zu geißeln, welchen hie und da ein geistlicher Würdenträger mit seinem heiligen Amte treibe. Sein Original heiße Kalchas,

— „der ganze Kalchas,
Der seine Freundschaft nach den Graden
Des Würdenthermometers mißt:
Als Priester von Empfindung überfließt,
Als Bischof aber, tief begrüßt,
Mit einem: wir von Gottes Gnaden!
Vor seinem alten Freund, dem Weltkind, sich verschließt.“

Ein sogenanntes „Ärgernis“, welches er etwa wahrhaft frommen Seelen biete, könne ihn, den Dichter, in seinen nur das Rechte anstrebenden Entschließungen nicht bestimmen; er fühle in diesem Punkte ganz wie „Luther“. - - Beinahe schien es, als ob unser liebenswürdiger Dichter auf ein öffentliches Gebiet übersprungen wäre, - er, der doch kein „garstig“ Lied gesungen, und von sich rühmen durfte:

„Ein Herz, noch nach der alten Welt,
Nebst einer kleinen Dichtergabe,
[58] Die meinem lieben Gleim gefällt,
Ist aller Reichthum, den ich habe.“²⁹⁵

Ein dem satirischen Michaelis ähnlicher Geist, welchen wir nach dem, was wir bei Besprechung Lessings von ihm kennen lernten, eigentlich im gegnerischen Lager suchen mußten, war Abraham Gotthelf Kästner in Göttingen. Scheinbar wird die Ansicht von seiner ablehnenden Haltung gegenüber den Halberstädtern noch verstärkt, wenn wir bei ihm eine Ode in anakreontischem Versmaße lesen, die er ausdrücklich als „antianakreontisch“²⁹⁶ bezeichnet Gleichwohl war Kästner zuzeiten ein echter Anakreontiker, und er bedient sich mit Glück und ohne Ironie der von ihm selbst geschmähten Dichtungsart in einer „Hymne an St Martin“:²⁹⁷

„Mein guter Bischof Martin,
Entrunzle deine Stirne,
Und höre kleine Verschen.“ usw.

²⁹⁴ Zween Briefe von Jacobi und Michaelis, Pastor-Amors Absolution betreffend. Halberstadt, bey Johann Heinrich Groß, 1771.

²⁹⁵ Nach der 18. horazischen Ode des zweiten Buches. P. W. S. 256.

²⁹⁶ Die Wachsbilder. — A. G. Kästner, Schönwissenschaftliche Werke. Berlin 1841. II, 14 — 15.

²⁹⁷ Etwas zum Lobe St Martins. In der deutschen Gesellschaft vorgelesen den 11. November 1769. Werke. II, 184.

Den Übergang zur Periode der Weimarer Heroen bildet Karl Ludwig von Knebel, - ein Mann, welcher, der Dichtkunst gewonnen durch den persönlichen Verkehr mit Uz, zu metrischer Feinheit und Feinfühligkeit gebildet durch Ramler, und durch das Gefühl persönlicher Verehrung mit Gleim verbunden, emporwuchs in den Überlieferungen der Hallischen Dichterschule, während seine spätere Stellung am Weimarer Hofe als Erzieher des Prinzen Konstantin und als langjähriger Freund Goethes und Wielands ihn zugleich dem Zeitabschnitte unsrer Klassiker zuweist Gleichwohl war er, diese „anempfindende“ Natur, auf poetischem Gebiete mehr Kunstkenner als Dichter, mehr Verbreiter der von den schöpferischen Geistern ausgestreuten Keime, als unmittelbar hervorbringendes Genie. Aber auch so war seine Wirksamkeit von weittragender Bedeutung. Seine Übertragungen des Properz und Lukrez nehmen dauernd in unsrer Übersetzungs-Literatur einen Ehrenplatz ein; seine Gedankenlyrik²⁹⁸ wie seine „Lebensblüten in Distichen“, [59] 122 Stück, klingen vielfach an seine klassische Umgebung an. Ihm auch verdanken wir eines der wenigen freundlichen Worte Friedrichs des Großen über die deutsche Literatur, denn gerade der durch Knebel veranlaßte Sonderabdruck von Götzens „Mädcheninsel“, welche in der Schmidtschen Anthologie veröffentlicht worden war, kam in einem Exemplare in des Königs Hände und gewann dessen Beifall. Knebels Wohlgefallen an dem Wormser Anacreontiker ist aber auch sonst noch bezeugt. In einem Aufsätze, welcher mit einer Einleitung Herders in der „Adrastea“²⁹⁹ veröffentlicht wurde, beschreibt er mit großer Rührung einen ins Jahr 1780 fallenden Besuch bei dem alternden Götz, und er gesteht, daß er diesen Dichter schon in früher Jugend aus seinen Gedichten lieb gewonnen habe.

Es ist also von vornherein nicht anzunehmen, daß Knebel, dieser feinsinnige Kenner des klassischen Altertums, an den anacreontischen Dichtungen, die in den Kreisen seiner Jugendfreunde eine hochgehende Bewegung hervorgerufen hatten, achtlos vorübergegangen ist Freilich ist von seinen dichterischen Versuchen, die auf die allgemeinen Grundthemen der Anacreontiker zurückgehen, wenig der Nachwelt überliefert worden. Aber die in seinem gedruckten Nachlaß befindlichen Briefe³⁰⁰ weisen unstreitig auf eine „anacreontische“ Periode Knebels hin. Mit einem sechs Strofen umfassenden poetischen Willkommen³⁰¹ begrüßt Knebel im Jahre 1766 Gleims „Lieder nach dem Anacreon“:

„Liebste, kleine Lieder,	Welchem holden Gotte
Sagt, o sagt es mir,	Floßt von Lippen ihr?“ . . .
Die Schlußverse lauten:	
„Sanft wie Phyllis Lippen,	Seid ihr süßer duftend
Leicht wie Zephyrs Hauch,	Als ein Rosenstrauch.“

Bald ist Knebel von der Bewunderung zur Nachahmung übergegangen, wie wir aus folgenden Worten Ramlers an Knebel -Berlin, den 27. Februar 1769 - sehen: „Für die übersandten Liederchen sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Das erste, [60] wo der Dichter von der Liebe zum Wein und vom Wein zur Poesie übergeht, und zuletzt wünscht, alle drei ewig zu vereinigen, hat denjenigen Plan, den ich in unsern Liedern so gern sehe.“ . . .

Ein Erzeugnis dieses Jahres ist uns in einer Halberstädter Handschrift³⁰² aufbewahrt, und zwar mit einigen zur Auswahl daneben gesetzten abweichenden Lesarten; es ist eine kleine poetische Zuschrift „An Herrn Canonicus Gleim“, datiert „Großen-Bachnitz, den 11. Julius 1769“.

²⁹⁸ K. L. von Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt. Zweiter Band. Leipzig 1835. „Die Wälder,“ S. 22 — 23; „Die Wege des Lebens,“ S. 27 - 29.

²⁹⁹ Adrastea. 5. B., 2 St. 1803, abgedruckt in Johann Heinrich Voß, Über Götz und Ramler. Kritische Briefe. Mannheim 1809. S. 7 — 20.

³⁰⁰ Vgl. K. L. v. Knebels literarischer Nachlaß usw. II, 31 — 32, 54 — 55.

³⁰¹ Vgl. K. L. v. Knebels literarischer Nachlaß usw. Leipzig 1835. I, 88.

³⁰² Handschrift des Gleim-Archivs zu Halberstadt Nr. 143.

Drei Tage darauf, am 14. Juli 1769, sandte Gleim an Knebel aus dem Posthause zu Ziesar folgende schmeichelhaften Verse:

„Die Liebe bildete Dein Herz,
Die Weisheit Deinen Geist,
Du singest Weisheit Liebe, Scherz,
Du wirst der zweite Kleist,
Und einst, so ganz, wie er, mein Freund,
Werd' ich von Dir beweint.“

Eben derselbe Gönner spendete unserm Knebel wenige Monate später — den 22. September 1769 — von Halberstadt aus den nachstehenden überschwenglichen Dank für ein ihm übersandtes Lied: „Welch ein harmonisches Liedchen, gütiger Freund, denn nur von dem Liedchen mit Ihnen zu sprechen, hab' ich die Zeit! Aus ihrem Gürtel gäbe Venus Ihnen das Beste dafür, den besten Kuß gäbe Ihnen die jüngste der Grazien, Anakreon seine Leier!“ . . .

Die Anerkennung Gleims erhebt sich in diesem Briefe zu kühner Vermutung und schließt von dem einen schon vor drei Jahren entstandenen Liede auf dessen übrige Poesie: „Wenn Sie, mein Freund, schon 1766 so sangen, was für Liederchen müssen unter Ihren Papieren noch liegen. Suchen Sie doch nach, und senden mir Alles: Sie begeistern mich damit, und dann geb' ich Ihnen, wie meinem Kleist, Lied für Lied!“ Auch in dem zwischen Uz und Gleim geführten Briefwechsel ist von Knebel und seinen Liedern die Rede. Uz schreibt - Anspach, den 4. Jan. 1770 -: „Ich begreife daher leicht, wie Sie des Herrn von Knebel Freund so geschwinde werden können. Er verdient es. Er hat mit einem wahren Enthusiasmus von meinem Gleim mit mir gesprochen. - -Aber darüber muß ich mich über ihn beschweren, daß er mir die drey niedlichen Liedchen nicht gezeigt hat, die Sie mir angreifen.“

[61] Vermuthlich hält er mich für keinen so guten Kenner der Grazien, als Sie, und darinn hat er nicht unrecht.“

Um doch eines von Knebels Liedern, „die so sanft wie die Quelle des Tejers dahinflossen,“³⁰³ und die wenigstens inhaltlich zu der vorliegenden Gattung unsrer Poesie gehören, zu bieten, greifen wir dasjenige heraus, welches jener von Potsdam aus an seine Schwester Henriette, Erzieherin der Prinzessin Karoline, der Tochter der Herzogin Louise zu Weimar, am 12. November 1772 gesandt hat:

An eine Sängerin.

„Süß ist der Nachtigall Gesang:	Süß ist, o holde Sängerin,
Und wenn der frohe Lenz beginnt,	Auch dein entzückender Gesang!
So singet sie dem Hain ihn vor.	Und wann du ihn den Hainen singst,
Und jeder Schäfer steht entzückt,	So lauschet ihm der Schäfer Chor,
Und ihm lauscht jede Schäferin,	Es lauscht ihm jede Schäferin -
Denn ihn hat Liebe sie gelehrt	Hat Liebe dich ihn auch gelehrt?“

Wie schon angedeutet, beruhte Knebels Bedeutung mehr auf den Anregungen, welche er seiner Umgebung bot, als auf seinen eigenen Schöpfungen. Darum hat er auch als Bewunderer der anakreontischen Poesie sich nicht auf eine mehr oder weniger dilettantische eigene Dichtung in besagter Gattung beschränkt, sondern den Sinn für letztere in hohe Kreise getragen. Die Annahme ist vielleicht nicht zu kühn, daß die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar mit durch seinen Einfluß dazu gebracht wurde, die Sprache und den Urtext jener berühmten griechischen Lieder kennen zu lernen, als sich eine günstige Gelegenheit dazu bot Die letztere bestand in der Anwesenheit eines namhaften

³⁰³ Gleim an Uz, Halberstadt, den 19. September 1769.

Philologen, welcher sich eine Zeitlang in Weimar aufhielt, um die dortige Bibliothek zu benutzen, und der 1788 die Homerische Ilias mit den Scholien aus dem Codex Veretus herausgab. Die Herzogin schreibt darüber selbst an Knebel:³⁰⁴ — Tiefurt, den 23. Juni 1782 -:

„Seit Villoisons Hiersein habe ich das Griechische angefangen, ich kann sieben anakreontische Oden lesen und verstehen, ich bin aber auch une Princesse pleine de génie. Knebel, was sagen Sie dazu? wären Sie hier, wie wollten wir die Sprache der Götter treiben.“ . . .

Wir haben uns mit unsrer Betrachtung klassischem Boden und klassischer Zeit genähert. Es ist bekannt, daß der werdende Dichter Goethe sich eine Zeitlang in den hergebrachten Formen der [62] deutschen Anakreontik bewegt hat. Wir finden bei ihm die antiken Namen Venus, Luna, Bacchus, Zephyr und Lethe; uns begegnen in seinen jugendlichen Dichtungen die bekannten schmückenden Beiwörter: süße Träne, güldne Träume, güldne Flammen, göttlich Auge, kristallen Schloß, blinkendes Geschoß, holde Blicke; wir haben von ihm endlich sogar die Übersetzung einer Ode Anakreons. („An die Zikade“, zuerst im „Tiefurter Journal 1781, Nr. 9“ veröffentlicht.) „Ein Jüngling“, sagt A. Ricci in einer Skizze über den italienischen Dichter Giosuè Carducci,³⁰⁵ kann nicht originell sein: selbst Goethe und Shakespeare waren es nicht; ein Jüngling kann seine Sinnlichkeit nicht künstlerisch objektivieren; ... Die „Juvenilia“ (von Carducci, 1857 erschienen) sind fast alle so unreif wie die meisten Leipziger Gedichte Goethes. Nun fallen aber gerade die Gedichte in Goethes sogenanntem Leipziger Liederbuche in die anakreontische Periode unsres dichterischen Altmeisters. Es ist das Verdienst von Jakob Minor und August Sauer, in ihren vor nunmehr zwei Jahrzehnten erschienenen „Studien zur Goethe-Philologie“ den Beweis erbracht zu haben, daß Goethe von der Nachahmung der „erkünstelten Naivetät“ der älteren Anakreontiker (Gleim, Weiße, Lessing u. a.) zu der „tändelnden Sentimentalität“ der späteren (Jacobi, Michaelis u. a.) fortschreitet, bis dann der Dichter Herder, auf edlere Vorbilder hingewiesen, mit dieser Kunstrichtung bricht und nur noch bisweilen, wie im „Erkönig“, die kindlich-schönen Ausdrücke der Anakreontiker zur Darstellung geeigneter Stimmungsbilder benutzt.³⁰⁶ Auch in der Sprache des nachfolgenden, in elegisches Versmaß gekleideten Goetheschen, von Hugo Wolf so reizend vertonten Gedichtes glauben wir Farben von des Dichtersfürsten jugendlicher Palette zu erkennen:

Anakreons Grab.³⁰⁷

„Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
 Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergetzt,
 Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
 Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
 Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
 Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.“

[63] Von den jüngeren Dichtern hat Heinrich Heine, den wir schon einmal oben in Anakreons Spuren wandelnd gefunden haben, das Motiv zu einem seiner seelenvollsten Lieder einem anakreontischen Gedichte entlehnt

Das Motiv zu der ersten Strophe dieses Heineschen Liedes bot ein einfaches Gedicht aus dem griechischen Anakreon (Nr. 58, Rose), in dem der nur um die erotische Poesie besorgte Dichter seine Gleichgültigkeit gegenüber dem treulosen Golde ausspricht (V. 8 — 12):

³⁰⁴ K. L. v. Knebels literarischer Nachlaß usw. I, 190.

³⁰⁵ Westermanns Monatshefte. 43. Jahrg. H. 513 (1899, Juni). S. 374.

³⁰⁶ J. Minor und A. Sauer, Studien zur Goethe-Philologie. Wien 1880. S. 1, 74.

³⁰⁷ Goethes Werke. (Hempelsche Ausg.) Gedichte. Herausgegeben von Fr. Strehlke. Zweiter Teil. S. 6.

ἐγὼ δ'ἄφαρ λιασθεῖς	φέρειν ἔδωκα λύκας,
τῷ ἀραπέτα τῷ χρυσῷ,	λύρην δ' ἔλων αἰίδω
ἐμῶν φρενῶν μὲν αὔραις	ἔρωτικᾶς ἀοιδάς. . . .

Das antike neckische Bild von den aus dem Ei kriechenden und piepsenden Liebesgöttern (Anakreon ed. Rose Nr. 25, V. 8 ff.) kehrt bei Heine in folgender Form wieder in den Strofen: „Teurer Freund! Was soll es nützen.

Einen Nachhall des fast seit einem Jahrhundert in Deutschland verklungenen anakreontischen Liedes findet man noch hie und da in Zeitschriften, deren Tendenz „scherzhaft“ ist. Folgendes sinnige Gedicht, dessen Verfasser sich Dr. R. Spitzer nennt, brachten die „Fliegenden Blätter“:³⁰⁸

Die alte Linde.

„Die wilden Tauben flogen	Die grauen Tauben gurren
Und gurrten in der Linde,	Heut' wie in jenen Tagen,
Wir schnitten unsre Namen	Der Baum noch immer treulich
Verschlungen in die Rinde.	Thät' unsre Namen tragen.

Doch meine wilde Taube
Flog mit dem Sommerwinde
Und findet nie sich wieder
Heim zu der alten Linde.“

Der Verfasser kann von seinen vorstehenden zwanglosen Betrachtungen nicht scheiden, ohne einer bedeutungsschweren Frage näher zu treten. Seine Studien gingen von der Annahme aus, daß die aus dem griechischen Altertume auf uns gekommenen Anacreontea gewissermaßen ein hochgelegenes poetisches Becken bildeten, aus dem unzählige Bächlein befruchtend durch die Literatur der folgenden Jahrtausende herabgeströmt sind. Aber sind jene altgriechischen Gedichte „Anakreons“ selbst durchaus originell? Wird jenes Becken nicht von verborgenen Quellen gespeist?

Fast möchten wir an jenem zweifeln und an dieses glauben, wenn wir das 22. Lied Anakreons (Ausgabe von Rose) inhaltlich mit dem vergleichen, was von altägyptischer Poesie „Die Scherbe von Gizeh“³⁰⁹ aus dem Anfange der 19. Dynastie (also etwa aus der Zeit um 1400 v. Chr. Geb.) uns überliefert. Bekanntlich wünscht der Liebhaber bei Anakreon, in die verschiedensten Gegenstände verwandelt zu werden, die die Geliebte beim Putze nötig habe, um dieser so nahe wie möglich zu sein. Was sagt nun der „papiersparende Schüler“ aus dem Pharaonenreiche, der seine Liebeslieder um einen Krug herum schrieb?

(VIII. Die glückliche Zofe.)

„O wär' ich doch ihre schwarze (Zofe), die in ihrem Leibdienst steht!
Da würde ich blicken nach den Formen aller ihrer Glieder!

(IX. Der Wäscher.)

O wär' ich der Wäscher meiner Schwester - einen einzigen Monat!
indem ich (ihn brauchen würde) auswaschend die Back. - Öl(spuren),
— die in ihrem Kopftuch sind.

³⁰⁸ Fliegende Blätter (Münchener) Nr. 2821. (111. Bd.) 8°. S. 94. (August 1899.)

³⁰⁹ Max Müller, Die Liebespoesie der alten Ägypter. Mit 18 Tafeln in Autographie und 3 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig 1899. Fol. S. 43.

Ein Geschäft (ein liebliches, wäre es,) (nicht nähme ich von?) ihr die
Bezahlung (?).

Der Herausgeber fügt erklärend hinzu:

„Die etwas dunkel angedeutete Idee scheint: der neue Wäscher würde nicht allzu flink arbeiten, indem er den ganzen Monat hindurch bei dem ersten Wäschestück, das den Duft der Liebsten besonders bewahrt, stehen bliebe.“

Hier haben wir ein Motiv aus uralter Zeit, das in der neueren deutschen Literatur noch bei G. E. Lessing wiederklingt.